GERMANISTISCHE LINGUISTIK

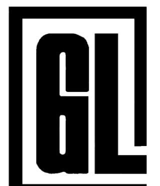
Herausgegeben vom Forschungszentrum Deutscher Sprachatlas

228 | 2014

Andrea Bambek
Volker Harm (Hrsg.)

Fremd- und Lehnwortschatz im sprachhistorischen Wörterbuch

OLMS



Redaktionsanschrift: 35032 Marburg/Lahn, Hermann-Jacobsohn-Weg 3
E-Mail: gl@deutscher-sprachatlas.de

Georg Olms Verlag
Hildesheim · Zürich · New York
2015

Andrea Bambek / Volker Harm (Hrsg.)

Fremd- und Lehnwortschatz im sprachhistorischen Wörterbuch

Georg Olms Verlag
Hildesheim · Zürich · New York
2015

Germanistische Linguistik erscheint 4-6 mal jährlich.
Ab 1985 werden die Hefte unter Berücksichtigung der bisher erschienenen fortlaufend durchnummeriert. Vorschlag für die Zitierweise:
GL Heft-Nummer, Jahr, Seite (z. B. GL 79-80. 1985, …).

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über *http://dnb.d-nb.de* abrufbar.

www.olms.de
E-Book
Umschlaggestaltung: Anna Braungart, Tübingen

ISBN 978-3-487-42135-3

Inhalt

ANDREA BAMBEK/VOLKER HARM

Zur Einführung

„Deutschland ist das Land der Fremdwörterbücher“[1] – mit diesem vielzitierten Satz beschrieb PETER VON POLENZ 1967 eine markante Eigenschaft der deutschen Wörterbuchlandschaft und Sprachkultur: Während die meisten anderen europäischen Sprachnationen den Fremdwortschatz und den indigenen Wortschatz in ein- und demselben Wörterbuch behandeln, hat sich für das Deutsche eine Tradition der Trennung von ‚fremdem‘ und ‚eigenem‘ Wortschatz herausgebildet, die in der lexikographischen Gattung des Fremdwörterbuchs ihren Niederschlag findet. Wenn das Fremdwörterbuch bis heute in der Tat ein Charakteristikum der deutschsprachigen Lexikographie ist, so geht VON POLENZ’ Zuspitzung allerdings insofern fehl, als sich zu ihrem Publikationszeitpunkt bereits eine deutliche Abkehr von der Praxis der lexikographischen Exklusion des Fremdwortschatzes abzuzeichnen begann. So hatte das *Deutsche Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm* – das umfassendste und prominenteste Wörterbuch zur deutschen Sprache – zunächst in den von MORIZ HEYNE und MATTHIAS VON LEXER verfassten Wörterbuchanteilen, dann vor allem in den ab 1930 in der Berliner Arbeitsstelle erarbeiteten Bänden bereits eine Fülle von Fremdwörtern gebucht, darunter auch rezente Übernahmen aus dem technischen Bereich wie *Telegramm*, *Telephon* oder *Thermometer*.[2] Die systematische

---

[1] VON POLENZ (1967, 71).

[2] Zur Behandlung des Fremdwortschatzes in der Erstbearbeitung des Deutschen Wörterbuchs ([1]DWB) im einzelnen FRATZKE (1989, 164–169). VON POLENZ hatte übrigens auch das [1]DWB (in einer Reihe mit dem Trübnerschen und dem alten Paulschen Wörterbuch) zu den Vertretern „der traditionellen Lexikographie“ gerechnet, „wo ‚Fremdwörter‘ und sogar sehr übliche Lehnwörter, Fachwörter, politische Wörter weitgehend ausgeklammert und den Fremdwörterbüchern überlassen wurden“ (VON POLENZ 1967, 71). Diese

Aufnahme des Fremdwortschatzes wurde erst recht für die 1960 in Angriff genommene Neubearbeitung des Deutschen Wörterbuchs zum Programm: „Zum Unterschied von den älteren Bänden des Wörterbuchs [vor allem denen des 19. Jahrhunderts, A.B./V.H.] finden Wörter fremder Herkunft neben dem Erbwortgut gleichberechtigte Aufnahme und Behandlung“.[3] Eine vollständige Aufhebung der Trennung von fremdem und indigenem Wortschatz findet sich übrigens auch schon in dem von THEODOR FRINGS und ELISABETH KARG-GASTERSTÄDT begründeten *Althochdeutschen Wörterbuch*, dessen erste Lieferungen in den 1950er Jahren erschienen sind. Die vergangenheitsbezogene Lexikographie des Deutschen hat somit als erste konsequent mit der Praxis der isolierten Darstellung des Fremdwortschatzes gebrochen und darf insofern rückblickend als zukunftsweisend betrachtet werden.[4]

Wenn sich heute weitestgehend die Einsicht durchgesetzt hat, dass Fremdwörter einen integralen Bestandteil des deutschen Wortschatzes bilden und in naher Zukunft möglicherweise sogar „die Unterscheidung von Erbwort, Lehnwort und Fremdwort nur noch eine lexikographische Reminiszenz sein“ wird (MUNSKE 2001, 27), stellt sich die Frage, weshalb der Fremd- und Lehnwortschatz in den historischen Wörterbüchern überhaupt Gegenstand einer eigenen Erörterung sein sollte, wie sie in diesem Sammelband vorgelegt wird: Wird hier nicht ein Wort-

---

Fehleinschätzung zumindest der Fremdwortdarstellung im [1]DWB ist nur im Kontext der Diskussionen zu verstehen, die im Anschluss an WALTER BOEHLICHS Polemik gegen das DWB in den 1960er Jahren geführt wurden. Dass sich diese Einschätzung noch bei VON POLENZ (1999, 273) exakt in der Formulierung von 1967 findet, ist vor diesem Hintergrund erstaunlich. – Eine angemessenere Beurteilung der Fremdwortaufnahme ins [1]DWB bietet EISENBERG (2011, 146ff.).

[3] [2]DWB 1, 3.

[4] Freilich gilt dies nicht für die gesamte Landschaft der Wörterbücher mit historischem Bezugsgegenstand: Das *Deutsche Rechtswörterbuch* (DRW) ist aus arbeitspraktischen Gründen bei der Schwerpunktsetzung im Bereich des indigenen Rechtswortschatzes geblieben, und auch die eigenständige Bearbeitung des *Deutschen Fremdwörterbuchs* von HANS SCHULZ und OTTO BASLER ([1]DFWB/[2]DFWB) wurde fortgesetzt.

schatzbereich herausgelöst, der mit dem indigenen Wortschatz auf das Engste verwoben ist, der sich in seinen Strukturen und Entwicklungen vom Erbwortschatz kaum unterscheidet?

Der in der jüngeren Forschung verbreiteten Auffassung, Fremdwörter seien schlicht Wörter des Deutschen und lohnten keiner gesonderten Betrachtung, hat jüngst EISENBERG (2011, 3) die Einschätzung entgegengehalten, dass eine Kontrastierung von Fremdwörtern und „Nichtfremdwörtern“, welch letztere nach EISENBERG den „Kernwortschatz“ des Deutschen bildeten, durchaus vorteilhaft sein könne. EISENBERG begründet den Nutzen einer solchen Gegenüberstellung vornehmlich mit strukturellen Unterschieden, die Fremdwörter und Nichtfremdwörter des Gegenwartsdeutschen voneinander trennten. Seine Position, dass Fremdwörter, auch wenn sie ohne Zweifel als Wörter des Deutschen anzusehen sind, andere Fragen aufwerfen und andere Aufschlüsse erlauben als sog. ‚Erbwörter‘, ist aus Sicht der historischen Lexikologie und Lexikographie jedenfalls einleuchtend. So erlaubt eine diachrone Betrachtung des Fremdwortschatzes einmalige Einblicke in sprach- und kulturübergreifende Beziehungsgeflechte der Vergangenheit. Was wüsste man (um nur ein Beispiel zu nennen) über die frühmittelalterliche Christianisierung, wenn nicht der Wortschatz Aufschlüsse über Missionsströmungen und -wege böte? Die historische Wortforschung hat sich aber auch schon deshalb mit den Fremdwörtern als eigenem Gegenstand zu befassen, weil sie mit der Rekonstruktion der Übernahmeprozesse in besonderer Weise gefordert ist. Sie hat möglichst präzise zu beschreiben, wann und wo – in welcher Sprachregion, in welchen Texten und Textsorten – ein fremdes Wort zuerst im Deutschen auftritt, wie es sich ausbreitet und allmählich als ein Wort etabliert, das in einem Wörterbuch des Deutschen seinen Platz hat. Dass dabei etwa im Althochdeutschen als einer Sprachepoche, die nahezu vollständig von der lateinischen Schriftlichkeit dominiert ist, andere Bedingungen für lexikalische Entlehnungen gegeben sind als etwa für Wortschatzübernahmen in der Frühen Neuzeit, ist dabei ebenfalls zu berücksichtigen. Die Entwicklung des Fremdwortschatzes ist auch deshalb von der des Erbwortschatzes zu unterscheiden, weil Fremdwörter seit dem

17. Jahrhundert vielfach Gegenstand der Kritik und Diskussion sind. Dass dies auf die Geschichte der Fremdwörter selbst zurückwirkt, wie GARDT (2001, 31) dargelegt hat, stellt gleichfalls eine Eigenschaft dar, die diesen Wortschatzbereich kennzeichnet und ihn mit anderen Wortschatzdomänen – etwa der Lexik von Politik und Wirtschaft – in aufschlussreicher Weise verbindet. Nicht zuletzt ist der Fremdwortschatz des Deutschen deshalb von eigenem wissenschaftlichem Interesse, weil sich in ihm das Deutsche als eine Sprache erweist, die über einen gemeinsamen Wortschatz vornehmlich gräko-lateinischen, jünger auch englischen Ursprungs mit ihren Nachbarsprachen in engster Berührung steht – viele Fremdwörter des Deutschen sind eben gleichzeitig Europäismen (SCHULZ 2005).

Wenn es freilich noch eines Nachweises bedürfte, dass eine besondere Betrachtung des historischen Fremdwortschatzes im Wörterbuch nötig ist und lohnend sein kann, so liefert ihn, so ist zu hoffen, das Kolloquium, auf das dieses Heft zurückgeht. Es trug den Titel „Fremd- und Lehnwortschatz im sprachhistorischen Wörterbuch“ und fand vom 7.–8. Mai 2012 in der Göttinger Akademie der Wissenschaften statt. Ziel der Veranstaltung war, sowohl den Austausch zwischen den Wörterbucharbeitsstellen über ein gemeinsames Themenfeld zu stärken als auch die Diskussion mit Fachvertretern aus der Sprachgeschichtsforschung zu fördern. Beiträger waren daher zunächst Mitarbeiter der drei Epochenwörterbücher – des Althochdeutschen, Mittelhochdeutschen und Frühneuhochdeutschen Wörterbuchs –, der Neubearbeitung des Deutschen Wörterbuchs sowie der Neubearbeitung des Deutschen Fremdwörterbuchs. Diese haben teilweise sehr grundlegende Fragen erörtert: Wann ist ein Wort in der jeweiligen Epoche als Fremdwort anzusehen? Was ist ein Europäismus und wie kann er im Wörterbuch beschrieben werden? Zum Teil haben sie sich aber auch arbeitspraktischer Fragen angenommen, die von generellem Interesse sind, etwa der Problematik der Quellenrecherche oder der etymologischen Terminologie. Entscheidend zum Gelingen der Veranstaltung haben auch die Referenten beigetragen, die vergangenheitsbezogene Wörterbücher für ihre Forschungsarbeit als Sprachhistoriker oder für Editionen benutzen.

So konnten die Perspektiven der Verfasser und Nutzer von Wörterbüchern auf einen für beide wichtigen Gegenstandsbereich zusammengebracht und teilweise auch einander gegenübergestellt werden.

*

In dem einführenden Beitrag „Von *abrizza* über *libs* bis *modul* – Zum Lehnwortschatz im Althochdeutschen und seiner Behandlung im Althochdeutschen Wörterbuch (Thesaurus)“ zeichnet BRIGITTE BULITTA (Leipzig) wichtige Stationen der philologischen Erforschung des althochdeutschen Lehnwortschatzes nach. Dem wissenschaftsgeschichtlichen Überblick schließt sich eine Auseinandersetzung mit den spezifischen Problemen an, die die Überlieferung des Althochdeutschen in dieser Hinsicht bietet (adhoc Wiedergaben, fehlerhafte Abschriften, lateinische Wörter mit deutscher Flexion usw.). Insgesamt werden in der lexikographischen Darstellung des Althochdeutschen Wörterbuchs nicht nur Fremd- und Lehnwörter im engeren Sinne berücksichtigt, sondern dem gesamten Spektrum der sprachkontaktbedingten Bildungen wird Rechnung getragen. – Die Erfassung und Erforschung des deutschen Fremd- und Lehnwortschatzes im neuen Mittelhochdeutschen Wörterbuch wird im Beitrag von GERHARD DIEHL (Göttingen) erörtert („*ine mag ir bûhurdieren/ niht allez becrôieren* – Fremd- und Lehnwortschatz im Mittelhochdeutschen Wörterbuch“). Vor dem Hintergrund des ersten, 2012 abgeschlossenen Bandes des MWB werden die Grundprinzipien der etymologischen Artikelteile vorgestellt sowie ausgewählte Entlehnungen aus verschiedenen Gebersprachen wie dem Lateinischen, Altfranzösischen, aber auch Hebräischen diskutiert. Ein besonderes Augenmerk richtet der Autor auch auf die für das Mittelhochdeutsche spezifische Problematik der sprachlichen Interferenzräume zum Mittelniederländischen und Mittelniederdeutschen. Im Blick auf diese Details werden die Möglichkeiten und Grenzen in der Erforschung und Darstellung entsprechender sprachhistorischer Befunde in einem Epochenwörterbuch deutlich gemacht. – Der Beitrag von ANJA LOBENSTEIN-REICHMANN und OSKAR REICHMANN (Göttingen) ist dem

an das Mittelhochdeutsche zeitlich anschließenden Frühneuhochdeutschen Wörterbuch gewidmet („Zur Behandlung des Lehn- und Fremdwortgutes im Frühneuhochdeutschen Wörterbuch“). Die Autoren schildern Methodik und Problematik der lexikographischen Darstellung exogenen Wortschatzes und plädieren dafür, dass der Autor eines einzelsprachlichen Wörterbuchs, auch wenn ihn die Konzeption seines Wörterbuchs auf die Einzelsprache verpflichtet, in allen kontaktsensiblen Fällen solche Beschreibungen zu wählen habe, die für Lexikographen anderer Objektsprachen interpretierbar sind und die somit europäische Anschlussmöglichkeiten für die einzelsprachlich erhobenen Befunde eröffnen. – In einem unternehmensgeschichtlichen Überblick geht ANDREA BAMBEK (Göttingen) der Frage nach, auf welcher konzeptionellen Basis Fremd- und Lehnwörter im Deutschen Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm (sowohl in seiner Erst- als auch seiner Neubearbeitung) aufgenommen und lexikographisch dargestellt wurden. Anhand exemplarischer Artikelbeispiele aus verschiedenen Bearbeitungsphasen wird deutlich gemacht, dass auch die Erstbearbeitung des DWB keineswegs pauschal als „fremdwortfeindlicher Ort“ abgestempelt werden kann. Am Beispiel des *F*-Bandes der Neubearbeitung werden ferner konzeptionelle Grundlagen und der Aufbau von Lehnwortartikeln näher betrachtet. – CAROLA REDZICH (Göttingen) geht in dem Beitrag „*Collyrium* und *Brasilie* – Fremdheit von Wörtern in synchroner und diachroner Perspektive“ auf zwei Wörter ein, die jeweils typische Schwierigkeiten einer epochenübergreifenden wortgeschichtlichen Darstellung exemplarisch vor Augen führen. Diese werden zum einen anhand eines ausdrucksseitig noch stark von der Gebersprache Latein geprägten Wortes (*Collyrium* ‘Augensalbe’), zum anderen anhand des stärker assimilierten und häufig volksetymologisch umgedeuteten Wortes *Brasilie* ‘Rotholz’ vorgeführt. – In dem Beitrag „Transfer und Verflechtung – Zur Darstellung von Europäismen in ‚Nationalwörterbüchern‘ “ von VOLKER HARM (Göttingen) werden die Herkunftsangaben und die lexikographischen Beschreibungen des Europäismus *Energie* in historischen Wörterbüchern des Deutschen, Französischen, Englischen, Niederländischen, Dänischen und Schwedi-

schen vergleichend betrachtet. Dabei zeigt sich, dass die Herkunftszuschreibungen der Wörterbücher, die sich meist auf die Angabe einer Gebersprache beschränken, der Komplexität der historischen Entlehnungsvorgänge oftmals kaum gerecht werden. In dem Beitrag wird dafür plädiert, anstelle einer auf die Angabe der Gebersprache fixierten *étymologie origine* stärker die wortgeschichtlichen Verflechtungen in den Blick zu nehmen, die zwischen den Wortschätzen der europäischen Sprachen bestehen. – HANS BLOSEN (Aarhus) untersucht in dem Beitrag „Fremdwörter aus Fronspergers ‚Kriegsbuch' in historischen Wörterbüchern", in welcher Weise der Fremdwortbestand eines frühneuhochdeutschen Textes im Kanon der vergangenheitsbezogenen Wörterbücher aufgearbeitet ist. Er stellt damit anschaulich den Nutzen der historischen Lexikographie für die Editionsphilologie heraus. – Mit der Relevanz des Typenwechsels in historischen Drucken beschäftigt sich MATTHIAS SCHULZ (Würzburg) in dem Vortrag „Markierte Wörter. Können Auszeichnungsschriften als Fremdheitsindikatoren ausgewertet werden?". Die graphematischen Befunde, so der Autor, eigneten sich kaum als systematischer Bestandteil einzelwortbezogener lexikographischer Aussagen. Als wünschenswert für die in Wörterbuchartikeln zitierten Belegstellen erscheint aber die authentische Abbildung der Textmarkierung in Auszeichnungsschriften. – Unter dem sprechenden Titel „Segen und Fluch der Google-Buchsuche für die historische Fremdwortforschung" zeigt schließlich DOMINIK BRÜCKNER (Mannheim) anhand zahlreicher Beispiele Möglichkeiten und Grenzen des viel genutzten Tools und gibt praktische Hinweise, wie Probleme mit der Suchmaschine einzugrenzen oder zu umgehen sind. BRÜCKNERS Fazit: Die Google-Buchsuche kann nicht als Korpus genutzt werden, ermöglicht aber Textzugriffe, die immer mit google-externen Mitteln überprüft werden sollten.

*

Die Herausgeber danken der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, die das genannte Kolloquium im Rahmen ihres Programms zur Nachwuchsförderung gefördert hat.

Ferner haben wir allen Teilnehmern des Kolloquiums sowie den Beiträgern für die Bereitschaft zu danken, sich an dem Sammelband zu beteiligen. Unser Dank gilt auch den Herausgebern der „Germanistischen Linguistik“ für die Möglichkeit, die Tagungsbeiträge in ihrer Zeitschrift zu publizieren, sowie Hanna Fischer von der GL-Redaktion in Marburg und Danielle von der Brelie als Lektorin des Olms-Verlags. Für die Herstellung der Druckvorlage und die redaktionelle Unterstützung haben wir Christiane Ritter, Hans-Joachim Particke und Frank-Michael Wohlers herzlich zu danken. Bei der Bearbeitung der Bilddateien hat uns Christiane Gante unterstützt.

Literatur

[1]DFWB = Deutsches Fremdwörterbuch. Begonnen von Hans Schulz, fortgeführt von Otto Basler, weitergeführt im Institut für deutsche Sprache. Band 1–7. Straßburg bzw. Berlin, 1913–1988.

[2]DFWB = Deutsches Fremdwörterbuch. Begonnen von Hans Schulz, fortgeführt von Otto Basler. 2. Auflage, völlig neu erarbeitet im Institut für deutsche Sprache unter der Leitung von Gerhard Strauss u. a. Band 1ff., Berlin/New York, 1995ff.

DRW = Deutsches Rechtswörterbuch. Wörterbuch der älteren deutschen Rechtssprache. Herausgegeben von der Preußischen Akademie der Wissenschaften. Band 1ff. Weimar, 1923ff.

[1]DWB = Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. Band 1–16. Leipzig 1854–1960. Quellenverzeichnis Leipzig, 1971.

[2]DWB = Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. Neubearbeitung. Herausgegeben von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften (vormals Akademie der Wissenschaften der DDR) und der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. Band 1ff. Leipzig, 1983ff.

Eisenberg, Peter (2011): Das Fremdwort im Deutschen. Berlin/New York.

Fratzke, Ursula (1987): Zum Fremdwort im Deutschen Wörterbuch. In: Dückert, Joachim (Hrsg.): Das Grimmsche Wörterbuch. Untersuchungen zur lexikographischen Methodologie. Stuttgart, 153–169.

GARDT, ANDREAS (2001): Das Fremde und das Eigene. Versuch einer Systematik des Fremdwortbegriffs in der deutschen Sprachgeschichte. In: STICKEL, GERHARD (Hrsg.): Neues und fremdes im deutschen Wortschatz. Aktueller lexikalischer Wandel. Berlin/New York, 30–58.

MUNSKE, HANS H. (2001): Fremdwörter in der deutschen Sprachgeschichte. Integration oder Stigmatisierung. In: STICKEL, GERHARD (Hrsg.): Neues und Fremdes im deutschen Wortschatz. Aktueller lexikalischer Wandel. Berlin/New York, 7–29.

SCHULZ, MATTHIAS (2005): Schichten alter und neuer Fremdwörter als Europäismen im Deutschen. In: Deutsche Sprache 33, 60–77.

VON POLENZ, PETER (1967): Sprachpurismus und Nationalismus. Die Fremdwortfrage gestern und heute. In: Germanistik – eine deutsche Wissenschaft. Frankfurt am Main, 111–165.

VON POLENZ, PETER (1999): Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Band 3: Das 19. und 20. Jahrhundert. Berlin/New York.

BRIGITTE BULITTA

Von *abrizza* über *libs* bis *modul*

Zum Lehnwortschatz im Althochdeutschen und seiner Behandlung im Althochdeutschen Wörterbuch (Thesaurus)

1. Einleitung

Durch Siedlungs-, Kultur- und damit auch Sprachkontakte sind fortwährend Lehnwörter in die frühdeutschen *(diutisken)* Dialekte bzw. ihre Vorstufen gedrungen, doch wissen wir nur wenig über diese primär mündlich stattfindenden Prozesse und ihre Ergebnisse. Dazu kommt, dass entlehnte Wörter genau wie ursprünglich heimische Wörter dem Wandel unterliegen: Sie verändern sich hinsichtlich Form und Inhalt, geraten außer Gebrauch oder werden von anderen Bezeichnungen abgelöst. Erst das Vorhandensein einer schriftlichen Überlieferung erlaubt eine etwas systematischere Erfassung von Lehnbeziehungen und ihrer Chronologie.

Für das Deutsche gibt es etwa ab der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts erste umfangreichere Verschriftlichungen als Folge der Kultur- und Christianisierungspolitik Karls des Großen. In dieser Zeit waren Sprachkontakte in den Grenzgebieten des Reichs mit den slawischen Sprachausprägungen im Osten, dem Italoromanischen im Süden, dem Galloromanischem im Westen, dem Altfriesischen im Nordwesten und den nordischen Sprachen ganz im Norden möglich, deren Spuren sich allenfalls erschließen lassen. Demgegenüber ist das überall im westlichen Europa des Mittelalters als Superstratsprache herrschende Latein besser zu fassen. Denn in allen Schreibzentren des Kontinentaldeutschen fand eine intensive mündliche wie schriftliche Auseinandersetzung mit den zu studierenden lateinischen Texten statt, die es unter Zuhilfenahme der Volkssprache zu erschließen galt. Während das Lateinische in römischer Zeit und im frühesten Mittelalter vor allem als

Gebersprache einer überlegenen (Sach-)Kultur (Steinbau, Landwirtschaft usw.) auf das Deutsche wirkte, werden in der Karolingerzeit auch Wortschatzelemente aus den Bereichen Wissenschaft und Religion entlehnt.[1] Gleichzeitig lieferte das Lateinische auch Vorbilder für zahlreiche Nachbildungen in der eigenen, heimischen Sprache.

Im Folgenden geht es um Probleme der Erfassung des Lehnwortschatzes innerhalb der althochdeutschen Überlieferung aus philologischer Sicht und die Frage, wie Wörterbücher des Althochdeutschen, insbesondere das derzeit bis *mi-* publizierte Althochdeutsche Wörterbuch (Thesaurus), diesen Wortschatzbereich beschreiben. „Lehnwort" wird im Folgenden als Gegenbegriff zu „Erbwort" bzw. als 'aus einer fremden Sprache stammende Wortschatzerweiterung' verstanden.[2] „Lehnprägungen", verstanden als 'Ersetzungen fremdsprachiger Wörter durch Wörter der eigenen Sprache', werden nicht darunter gefasst.

2. Zur Erforschung des Lehnwortschatzes im Althochdeutschen

Werfen wir zuerst einen Blick auf die bisherige und derzeitige lexikographische Aufarbeitung des Lehnwortschatzes im Althochdeutschen: Von einem ersten systematischen Interesse an Lehnwörtern zeugen zwei in Schulprogrammen versteckte Aufsätze, beide aus dem Jahr 1865. Der eine stammt von HERMANN WILHELM EBEL und lautet „Ueber die Lehnwörter der deutschen Sprache". Hier wird nach einer ausführlichen methodisch-theoretischen Grundlegung eine chronologisch-alphabetische Zusammenstellung der „hauptsächlichsten lehnwörter" nach ihrem „durch quellen nachweisbaren alter" (EBEL 1865, 12) geboten, die vor allem althochdeutsches und nur in geringeren

---

[1] Vgl. SPLETT (2000, 1197), SEEBOLD (2000, 151–154), HENKEL (2004, 3171–3182), SONDEREGGER (1985 [2002], 319); zur Situation im Altenglischen vgl. GNEUSS (1993 [1996], 107–148); zum umgekehrten Vorgang, dem Eindringen volkssprachlichen Materials in die lateinische Überlieferung, vgl. STOTZ (2002, 129–131) und (657–677).

[2] Zwischen „Lehn-" und „Fremdwort" (siehe unter 1) wird hier nicht weiter unterschieden.

Teilen auch mittelhochdeutsches sowie neuhochdeutsches Lehngut berücksichtigt. Das mag seinen Grund in den zu dieser Zeit zur Verfügung stehenden Grundlagen gehabt haben: Während der mehrbändige Althochdeutsche Sprachschatz von GRAFF (1834–1846) vollständig vorlag, waren das Deutsche Wörterbuch der Brüder GRIMM (DWB 1854ff.) und das Mittelhochdeutsche Wörterbuch von BENECKE/MÜLLER/ZARNCKE (1854ff.) noch nicht abgeschlossen. Der andere Aufsatz stammt von WILHELM WENDLER und trägt den Titel: „Zusammenstellung der Fremdwörter des Alt- und Mittelhochdeutschen nach sachlichen Kategorien“. Erklärtes Ziel dieser in die Kategorien „Kirche“, „Staat“, „Kunst und Wissenschaft“ und „Privatleben“ gegliederten lexikographisch-etymologischen Arbeit war es, „eine Vorarbeit zur Lösung der grösseren Aufgabe, den Einfluss des Romanenthums auf die Deutschen im Mittelalter, darzustellen“ (WENDLER 1865, 1).

Friedrich Kluge (1856–1926), Verfasser des bis heute fortgeführten Etymologischen Wörterbuchs der deutschen Sprache,[3] extrahierte 1891 aus den Ergebnissen vorhandener und eigener lexikographischer Forschung eine Liste „Lateinischer Lehnworte im Altgermanischen“ mit rund 330 Einträgen, die er als Teil seines Beitrags „Vorgeschichte der altgermanischen Dialekte“ im Grundriss der Germanischen Philologie publizierte (KLUGE[1] 1891). Zu diesem Zeitpunkt war sein Etymologisches Wörterbuch bereits in vierter Auflage erschienen. Die Liste findet sich auch in der zweiten Auflage des Werkes von 1901 (KLUGE[2] 1901), nicht aber in der 3. Auflage von 1913, einer Ausweitung des Beitrags zu einer Monographie mit dem Titel „Urgermanisch“ (KLUGE[3] 1913). In diese Liste flossen auch die Arbeitsergebnisse einer bis heute nicht ersetzten lautgeschichtlichen Untersuchung seines Schülers WILHELM FRANZ mit dem Titel „Die lateinisch-romanischen Elemente im Althochdeutschen“ von 1883 ein (FRANZ 1883). Auch wenn Kluge von der

---

[3] Die erste Auflage stammt von 1883, die derzeit letzte 25. Auflage in der Bearbeitung von ELMAR SEEBOLD 2011.

späteren Forschung für seine Liste einige Kritik erfuhr, war sie für die Lehnwortforschung doch lange Zeit ein Bezugspunkt.[4]

Damit kommen wir zu einer grundlegenden lexikographischen wie sprachgeographischen Aufarbeitung von Lehnwörtern speziell aus dem romanischen Raum, dem Band II der Germania Romana von FRINGS/MÜLLER (1968). Theodor Frings (1886–1968) war einer der renommiertesten, wissenschaftspolitisch einflussreichsten Germanisten seiner Zeit und zusammen mit Elisabeth Karg-Gasterstädt Begründer des Althochdeutschen Wörterbuchs. Die Germania Romana II ist ein lexikographischer Erweiterungsband der wissenschaftsgeschichtlich in der Tradition der „Kulturmorphologie“[5] stehenden Arbeit gleichen Titels von FRINGS (1932) anlässlich ihrer zweiten Auflage. Der Band besteht aus ca. 340 Artikeln zu alphabetisch geordneten, lateinisch-romanischen, auch altfranzösischen oder altniederfränkischen Etyma. Diesen sind die deutschen Lehnwortentsprechungen mitsamt ihren Belegen und einer wortgeschichtlichen Analyse zugeordnet. Der Band II ist im Wesentlichen eine Leistung von GERTRAUD MÜLLER (1915–1992), die dafür die Sammlungen des Althochdeutschen Wörterbuchs systematisch auswertete.

Der Mann jedoch, der bis heute prägend für Methodologie und Terminologie der Lehnwortforschung wurde, war WERNER BETZ (1912–1980): In jungen Jahren Assistent von FRINGS und im Rahmen eines Stipendiums vorübergehend auch am Althochdeutschen Wörterbuch forschend tätig, wurde er später Professor in Bonn und in München, wo er bis zum Ende seines Lebens wirkte. Er trat nicht nur durch eigene Forschungen zum Lehnwortschatz hervor (1936 mit einer Dissertation zum Abrogans, in der er seine Lehnwortklassifikation entwickelte, 1949 mit einer Monographie zur lateinisch-deutschen Benedik-

---

[4] Vgl. z. B. FRINGS/MÜLLER (1968, 124–138); vgl. auch GELLINEK (1969, 38–50) mit dem Versuch einer sachlich-begrifflichen Gruppierung lateinischer Lehnwörter des vorliterarischen Althochdeutschen und SOMMER (1972, 53–54) mit weiterer Literatur.

[5] Vgl. dazu GRÖBER-GLÜCK (1982, 62–113), besonders 102.

tinerregel, 1974 mit einer Überblicksdarstellung „Lehnwörter und Lehnprägungen im Vor- und Frühdeutschen“), sondern er stieß auch von den 50er bis 80er Jahren des 20. Jahrhunderts so viele Publikationen und Gesamtdarstellungen zum Lehnwortschatz des Deutschen an, dass schon bald von einer „Betz-Schule“ gesprochen wurde.[6] Betz’ Klassifikation, die auch im Ausland aufgegriffen und von der Forschung weitergeführt, kritisiert und modifiziert wurde,[7] unterschied nach Etymologie und Ausdrucksseite grundsätzlich zwei sich weiter verästelnde Gruppen von Lehngut: einen linken Ast „Lehnwörter“, der sich weiter aufgliedert in Wörter, deren fremde Lautgestalt bewahrt wird, sogenannte „Fremdwörter“ (*Palais*), und Wörter, die lautlich der eigenen Sprache angepasst sind, sogenannte „Lehnwörter“ (*Palast*).[8] Den rechten Ast bilden die sogenannten „Lehnprägungen“, Nachbildungen fremden Wortguts mit dem Material der eigenen Sprache (ahd. *langmuot* ‘von großer Geduld’ zu lat. *longanimis*),[9] und ihre Verzwei-

---

[6] In dieser Zeit wurden viele zentrale Werke der althochdeutschen Glossen- wie Textüberlieferung auf ihren Lehngutbestand hin durchforstet: von den Glossendenkmälern der Abrogans in BETZ (1936), die Benediktinerregel in BETZ (1949), die Reichenauer Glossare Rb, Rc, Rd, Re, Rf in SCHÜTZ (1958), das Summarium Heinrici in HÖPFEL (1970), Gregorglossen in KEMPF (1972), Vergilglossen in PETRI BEAN (1974), Prudentiusglossen in LAUFFER (1976); von den literarischen Texten Isidor in RITTMAYER (1958), Tatian in TOTH (1980), Otfrid in SIEBERT (1971), Notker in SCHWARZ (1957 [Np]), MEHRING (1958 [Nc]), COLEMAN (1963 [Nb]). Nicht nur in Bonn und München, auch in Tübingen, Marburg und in den USA wurde in dieser Zeit zum deutschen Lehnwortschatz geforscht.

[7] Vgl. z. B. SEEBOLD (1981, 197–204) ohne die Betz’schen Begriffe „Lehnschöpfung“ und „Lehnformung“, dafür mit dem bildlichen Begriff „Beutewort“ ‘adaptiertes Lehnwort’; vgl. des Weiteren GLAUCH (1993, 124–126), STOTZ (2002, 503), OKSAAR (2004, 3162–3166).

[8] Vgl. dazu schon EBEL (1856, 3).

[9] Vgl. Anm. 6 und dazu noch COLEMAN (1964), KAMB-SPIES (1962), MÖLLER-SCHINA (1969); zu Rückschlüssen aus Lehnprägungen für die Kompositionsbildung im Althochdeutschen vgl. LÜHR (2004).

gungen. Das Interesse von Betz und der von ihm begründeten Schule galt deutlich diesem Bereich und nicht den Lehn- bzw. Fremdwörtern.

Als letztes Werk eines Einzelforschers sei noch das knapp 400 Einträge umfassende Wörterverzeichnis im Aufsatz „Lateinisch-romanische Lehnwörter im Althochdeutschen“ von HELMUT SOMMER aus dem Jahr 1972 genannt, in dem grammatische Fragestellungen, d. h. Stammbildung und Genus, im Zentrum stehen. Untersuchungen von Einzelaspekten sind in jüngerer Zeit eher selten,[10] zusammenfassende ausführliche Überblicksdarstellungen auf Grundlage des Bekannten dagegen häufiger vor allem in Sprachgeschichten anzutreffen.[11]

Von den verschiedenen Wörterbüchern zum Früh- bzw. Althochdeutschen berücksichtigen nur drei den Status der Entlehnung: das sind, in chronologischer Reihenfolge, das mehrbändige Althochdeutsche Wörterbuch auf Grund der von Elias von Steinmeyer hinterlassenen Sammlungen (AHD. WB. 1952ff., derzeit bis *mi-*), dann das ebenfalls mehrbändige Etymologische Wörterbuch des Althochdeutschen (EWA 1988ff., derzeit bis *hy-*), und schließlich der einbändige, weitgehend kompilierte Althochdeutsche Sprachschatz von GERHARD KÖBLER aus dem Jahr 1993.

3. Fremde Wörter und Lehnwörter in der althochdeutschen Überlieferung

3.1 Zur Frage der Methodik

Wie lässt sich entlehntes Wortgut aus der ältesten Überlieferung des Deutschen erheben? Die Methodik entspricht natürlich weitgehend der anderer Sprachen oder Sprachstufen,[12] sie muss aber auch dem Um-

---

[10] Vgl. z. B. PETKOV (2011): „Zum genus substantivi der Fremdwörter im Althochdeutschen bis zum 8. Jahrhundert“, der die Arbeit von SOMMER (1972) nicht heranzog; vgl. noch GÄRTNER (im Druck).

[11] Vgl. in jüngerer Zeit noch SCHUHMANN (2009).

[12] Zur Methodik vgl. SEEBOLD (1981, 210–211).

stand Rechnung tragen, dass nur schriftlich tradierte Sprachausprägungen zugrunde liegen, die zudem großenteils einer anderen Sprache, dem Lateinischen, untergeordnet sind. Idealerweise sollte das in Frage stehende althochdeutsche Wort schon in einer Kontaktsprache früher nachweisbar sein, und es sollten sich Gründe erkennen lassen, warum das Wort aus dieser Sprache aufgenommen wurde. Dann wäre der Wortkörper auf Hinweise zu prüfen, die eine ursprünglich andere Heimat verraten: das können entweder bestimmte Laut- und Bildungsmerkmale sein, die untypisch für das Sprachsystem der Nehmersprache sind, oder aber auch Anpassungen an das heimische Sprachsystem, indem z. B. fremde Laute durch nächstähnlich klingende ersetzt werden.

Ein vergleichsweise deutliches Beispiel für ein Lehnwort ist die Tierbezeichnung ahd. *lêbarto* sw. m. ‘Leopard’ (AHD. WB. 5, 698), entlehnt aus lat. *leopardus*. Das Wort ist als Textglossarglosse schon im 9. Jahrhundert in flektierter Form und einer dem Lateinischen lautlich sehr nahestehenden Form mit Diphthong zur Wiedergabe von lat. *leopardus* überliefert, bevor es erst im 12. Jahrhundert in der Sachglossarüberlieferung mit 27 verschiedenen Wortformenbelegen aus 42 Belegstellen in 54 Handschriften wieder auftaucht. Die Formenvielfalt (*lebarto*, *lipard*, *liebart*, *leibhart* usw.) zeugt von dem Bestreben der Glossatoren, die fremde Form in erkennbare Bestandteile zu gliedern und so nachzudeuten.

Es gibt aber auch Fälle, in denen nicht sicher erkennbar ist, ob ein Lehnwort des Althochdeutschen vorliegt. Vielfach befindet sich auch fremdsprachiges Material in althochdeutschem Überlieferungskontext:

3.2 *matta* in der Glossenüberlieferung

Dass die Sprachzuweisung für ein Wort aus althochdeutschem Überlieferungskontext schwierig sein kann, zeigt beispielsweise ahd. *matta* ‘Binsen-, Strohmatte’ (AHD. WB. 6, 319–320) aus lat. *matta* gleicher Bedeutung. Es handelt sich um ein Wort, das nur als Glosse belegt ist. Lautliche Anpassungen an das heimische Sprachsystem zeigen sich in der Stammkonsonanz -*tth*-, -*dd*- oder -*td*- neben -*tt*-. Nominativ-Formen

auf *-a* bei Stammkonsonanz *-tt-* können dagegen lateinisch oder deutsch sein. Das Schwanken zwischen starker und schwacher Flexion kann ein Indiz für eine Entlehnung sein, kommt aber auch bei ererbten Wörtern vor. Aus dem Bedeutungsteil des Wörterbuchartikels geht hervor, dass innerhalb lateinisch-lateinischer Glossare *matta* ursprünglich ein lateinisches Interpretament zu lat. *psiathium* ist. Da diese Glossare um volkssprachige Interpretamente erweitert bzw. lateinische Interpretamente durch solche ersetzt wurden, wird eine Sprachzuweisung unsicher, wenn die Wortform selbst keine weiteren Anhaltspunkte aufweist. Dazu kommen Komplikationen bei fehlerhafter abschriftlicher Überlieferung. So wurde im Abrogans die lateinische Glossarglosse *psiat*(*h*)*ium matta* ('Psiathium' = 'Matte') ursprünglich interlinear mit der althochdeutschen Übersetzung *namo matthun* ('Name einer Matte') versehen (GL 1, 229, 24). Bei der Abschrift als Fließtext wurden jedoch das lateinische Wort *matta* und das deutsche Wort *matthun* vom Abschreiber vertauscht, was auch in der Edition so abgebildet ist. Gäbe es aufgrund der Flexionsendung nicht ein deutliches Indiz für einen Fehler in der Abschrift, müsste aufgrund der Positionierung eine falsche Sprachzuweisung erfolgen. Schließlich ist zu bedenken, dass als Folge der angelsächsischen Missionierung auch Sprachmaterial dieses Kulturkreises Spuren auf dem Kontinent hinterlassen hat. Davon zeugt ein Beleg aus dem Leidener Glossar, der als altenglisch ausgewiesen ist.

So kommt es, dass im Formenteil von *matta* eine Reihe von althochdeutschen Belegen mit Fragezeichen als unsicher ausgewiesen ist und dass es eigene Absätze zu den als altenglisch oder lateinisch einzustufenden Belegen gibt.

3.3 *libs*, *mirra* und *mare* in der Textüberlieferung bei Notker

Lehnwörter oder fremde Wörter sind auch dann schwer zu unterscheiden, wenn sie in der für die althochdeutsche Zeit typischen lateinisch-deutschen Mischsprache fortlaufender Texte vorkommen, derer sich besonders versierte zweisprachige Gelehrten bedienten. Notker III. von

St. Gallen (ca. 950–1022) ist dafür das herausragende Beispiel.[13] Er bedient sich nach Bedarf des Lateinischen wie des Deutschen und gerät dabei auch schon einmal unabsichtlich in die Fremdsprache, die er seinen Schülern eigentlich erschließen will. In seiner Psalterbearbeitung übersetzt er den Satz lat. „transtulit Austrum … et induxit in virtute sua Africum“ mit:

> suntuuint fuorta er fone himele . unde **affricum** . der ouh **libs** heizet . prahta er in sinero chrefte Np 77, 26.

Übersetzt heißt das: „Den Südwind (lat. *austrus* : ahd. *suntuuint*) führte er (d. h. Gott) vom Himmel, und den „Affricus“ (= lat.), der auch „Libs“ (= dt.?) heißt, schaffte er in seiner Kraft heran“. Das Wort *libs* dient hier als Erklärungswort von lat. *affricum*, doch ist es dem Deutschen oder dem Lateinischen zuzurechnen? Im Althochdeutschen Sprachschatz von KÖBLER (1993, 720) ist der Notkerbeleg *libs* als althochdeutsches Lehnwort aus dem Lateinischen aufgeführt, wie es auch der Lesererwartung entspricht. Das ist jedoch, wenn man Notkers Schreibstil berücksichtigt, keineswegs sicher. Dazu sei eine weitere Textstelle angeführt. Das Psalmenstück lat. „myrra et gutta et cassia . a vestimentis tuis“ übersetzt und erläutert Notker mit:

> fone dinero uuate choment die stancha **myrrun** . unde **guttę** . diu **ammoniaca** heizet . unde **cassię** . diu **fistula** heizet (Np 44, 9).

Das heißt übersetzt: „aus deinem Gewand kommen die Wohlgerüche der Myrrhe und der ‚Gutta‘, die ‚Ammoniaka‘ heißt, und der ‚Kassia‘, die ‚Fistula‘ heißt“. Nur die Pflanzenbezeichnung *myrrun* lässt sich anhand der Flexionsendung *-un* für den Genitiv als deutsch und damit als Beleg für ahd. *mirra*, *murra* ‘Myrrhe, Gummiharz des Balsambaumes’ (AHD. WB. 6, 643–644) erkennen. Die Wahl der Graphie *y* statt *i*

---

[13] Zu seiner Übersetzungskunst in der Auseinandersetzung mit der antiken und christlichen Literatur vor dem Hintergrund ihrer didaktischen Vermittlung vgl. SONDEREGGER (1987 [2002], 339) und GLAUCH (2000, 149–161).

ist ein Indiz dafür, dass das Wort als fremd empfunden wurde.[14] Die anderen vier Pflanzenbezeichnungen sind lateinisch: *guttae*[15] und *cassiae*[16] weisen die lateinische Genitivendung *-ae* auf, *ammoniaca*[17] und *fistula*[18] stehen als Synonyme im Nominativ der erläuternden Relativsätze. Dass es sich auch bei den Synonymen um Latein handelt, wird schließlich durch die Tatsache gestützt, dass Notker für *gutta* und *cassia* den Psalmenkommentar des Cassiodor herangezogen hat:

> **Gutta** uero quae dicitur **ammoniaca** duritias curat ab aliqua necessitate contractas. Quae pulchre incarnationi Domini comparatur, quia duritiam cordis humani sancta praedicatione dissoluit . **Cassia**, quae a nostris **fistula** dicitur, redemptio generis humani per aquam baptismatis indicatur, quoniam hoc herbae genus aquosis locis dicitur inueniri. His rebus etiam odor inest suauis, ut merito sanctae incarnationi et uirtus herbarum et odoris suauitas comparetur … (PL 70, 408–409).[19]

---

[14] Vgl. dazu BRAUNE/REIFFENSTEIN (2004 § 22).

[15] Vgl. Anm. 17 zu lat. *ammoniaca*.

[16] Zu lat. *cas*(*s*)*ia* ‘Gemeiner Seidelbast (Daphne mezereum L.)’ vgl. MLAT. WB. 2, 326; vgl. auch TLL III, 514, 18–19.

[17] Vgl. dazu MLAT. WB. 1, 574, wo sich unter dem Adj. *ammoniacus* das substantivierte Neutrum findet, das neben einer Steinsalzart und Salmiak auch das Harz der Ammoniakpflanze bezeichnet, einer „duftenden Pflanze, die einen Tropfen“ trägt. Damit wird auch lat. *gutta* ‘Tropfen’ verständlich.

[18] Zu lat. *fistula* ‘Röhre’, ‘Pfeife’, ‘Röhrenkassie (Cassia fistula L.)’ vgl. MLAT. WB. 4, 288, bes. Z. 41, vgl. auch TLL VI, 1, 828, 82.

[19] Übersetzung: Die Gutta jedoch, die „Ammoniaca“ genannt wird, heilt naturbedingte Verhärtungen. Diese vergleicht sich schön der Menschwerdung Christi, weil sie die Härte des menschlichen Herzens durch die heilige Verkündigung löst. Cassia, die bei uns „Fistula“ heißt, bezeichnet die Erlösung des Menschengeschlechts durch das Wasser der Taufe, weil ja diese Art Pflanze normalerweise an wasserreichen Plätzen gefunden wird. Diesen Dingen wohnt ein süßer Geruch inne, sodass die heilige Inkarnation zu Recht mit der Tugend der Kräuter und der Süße des Geruchs verglichen wird.

Hier wird deutlich erkennbar, dass Notker Lateinisches bevorzugt mit Lateinischem, nicht mit Deutschem erklärt.[20] Dies spräche dafür, auch das sonst im Althochdeutschen nicht weiter belegte *libs* als lateinisches, nicht deutsches Erklärungswort einzustufen. Im Lateinischen gibt es neben der Form *libs* auch *lips*, das dem Herkunftswort griech. *λίψ* 'Südwestwind' (vgl. LIDDELL/SCOTT/JONES [1940, 1055]) näher steht. Die Graphie *b* der Form im Notkerbeleg muss demnach kein Merkmal einer Eindeutschung gegenüber einer *p*-Graphie sein. Im Althochdeutschen Wörterbuch erhielt das Wort *libs* als diskutierenswerter Fall im Gegensatz etwa zu *gutta*, *ammoniaca*, *cassia* und *fistula* einen eigenen Eintrag, um als nichtalthochdeutsch aus dem Gegenstandsbereich des Wörterbuchs ausgeklammert zu werden (vgl. AHD. WB. 5, 897). Dabei wird auf einen Glossenbeleg aus dem 11. Jahrhundert verwiesen, in dem das in Frage stehende Wort als lateinisches Synonym der Windbezeichnung lat. (*ventus*) *affricus* gebraucht und mit der althochdeutschen Windbezeichnung *uuestansundan* 'Westsüd(wind)' glossiert wird: „uvestansundan *af(f)ricus lips*" (GL 3, 608, 10).

In diesem Zusammenhang ist noch darauf hinzuweisen, dass bei der Beurteilung der Sprachzugehörigkeit eines Wortes bei Notker erschwerend dazukommt, dass er beim Verfassen seiner lateinisch-deutschen Texte manchmal zu vergessen scheint, in welcher Sprache er gerade schreibt. Latein war ihm so selbstverständlich, dass es ihm gleichsam ungewollt in deutsche Textpassagen gerät. So gebraucht er an einigen Stellen, wo eigentlich das Maskulinum ahd. *meri* 'Meer' zu erwarten wäre, das ähnlich klingende Neutrum lat. *mare* 'Meer'. Neben der Verwendung von ahd. *meri* wie z. B. in „*Aquilonem et* ***mare*** *tu creasti* daz nord . unde **den mere** gescuofe du" (Np 88, 13) 'du schufst den Nordwind und das Meer', findet sich mehrfach auch lat. *mare* wie z. B. in „*ingressus est enim Pharao cum curribus et equitibus suis in* ***mare*** Pharao mit allen dien sinen fuor in **daz mare**" (Np Cant. Moysi 19)

[20] Vgl. dazu weitere Belege im AHD. WB. 4, 879ff. s. v. *heizan* red. v., das – vorrangig, aber nicht nur – lateinische Erklärungswörter einführt. Ähnlich verhält es sich bei *quedan* st. v. vor allem in Wendungen wie *daz quît*.

‘Der Pharao zog mit all seinen Leuten in das Meer’. Lat. *mare* ist beim Wechsel ins Deutsche offensichtlich stehen geblieben. Deshalb gibt es im Althochdeutschen Wörterbuch neben dem regulären Artikel ahd. *meri* auch einen in eckige Klammern gesetzten Artikel lat. *mare* (AHD. WB. 6, 275), der alle diese Belegstellen sammelt und darauf hinweist, dass das Wort *mare* in Np „trotz syntaktischer Integration in ahd. Kontext und des in einigen Belegen gesetzten Längezeichens = lat.“ sei.[21]

3.4 Lehnwörter als Wortschöpfungen: ahd. *modul* bei Notker

Wie im vorhergehenden Abschnitt angedeutet, gebraucht Notker seinen Zielsetzungen gemäß lateinische Begriffe also durchaus oft in unübersetzter Form.[22] Wo er es für angebracht hält, gibt er ihnen ein deutschsprachiges Äquivalent als Verständnishilfe an die Seite, das er eigens dafür prägt, wie z. B. *kunnamahtîg* für lat. *scibilis* (vgl. AHD. WB. 5, 503).[23] Dabei bedient er sich fast durchgängig heimischen Sprachmaterials. Nur in ganz seltenen Fällen schöpft er für seine neu zu schaffenden Termini aus dem Lateinischen als Quellsprache. Das Wort *modul* ist ein Beispiel dafür.[24] Es findet sich in Notkers lateinisch-althoch-

---

[21] Zum Prozess der Einbürgerung lateinischer Wörter bei Notker vgl. GLAUCH (2000, 160–161), wonach Wörter wie *porta*, *pagina*, *tabella*, *sphera*, *planeta*, *corona*, *lampas*, *machina*, *crux*, *elementum* oder *natura* mit lateinischen wie deutschen Flexionsendungen, mit und ohne Akzentuierung oder mit und ohne Artikel versehen werden.

[22] Zur Beibehaltung lateinischer Fachbegriffe in Notkers Schriften vgl. GLAUCH (2000, z. B. 155–161) mit detaillierten Wortlisten.

[23] Vgl. dazu die unter 2 im Forschungsüberblick genannten Arbeiten.

[24] Sieht man die deutschen Wortregister zu den philosophischen und rhetorischen Ausdrücken Notkers in KELLE (1890, 54–56) und KELLE (1901, 453) durch, stößt man noch auf die Lehnwörter ahd. *ordenunga* und ahd. *scrift*; ohne Befund ist der althochdeutsch-lateinische Index zu Nk in JÄHRLING (1969, 154–158); speziell zu Nc vgl. das Register bei GLAUCH (2000, 653) unter ‘Lehnwort’.

deutscher Bearbeitung der Syllogismen des Aristoteles nach Boethius, der in der Handschrift Zürich, Zentralbibl., Cod. C 121, aus dem 11. Jahrhundert überliefert ist. Notker hatte im vorausgegangenen Text die logischen Syllogismen abgehandelt und geht nun auf die rhetorischen Syllogismen ein. Der Beleg lautet:

> *praedicativus est iste syllogismus . aut conditionalis? Si praedicativus est . cur ei datur propositio . assumptio et conclusio? Si conditionalis est . ubi sunt* ***formulae*** *eius?* Vuar sint siniu (*d. i. des Syllogismus*) **modul** . si . nec . aut . coniunctiones? (Ns 614, 28/29 [296, 8].)

Der lateinische Text ist etwa zu übersetzen mit:

> Ist dieser Syllogismus ein „praedikativer" (d. i. bedingungsfreier) oder ein „konditionaler" (d. i. hypothetischer, auf Bedingungen beruhender)? Wenn er ein bedingungsfreier ist, warum wird ihm dann eine erste Behauptung (lat. *propositio*), eine zweite Behauptung (lat. *assumptio*) und ein Schluss (lat. *conclusio*) gegeben? Wenn er hypothetisch ist, wo sind dann seine „formulae"?

Notker fand den Ausdruck lat. *formula* erklärungsbedürftig. Er übersetzt deshalb das Textstück ab „*ubi sunt* ..." ins Deutsche, wobei er für lat. *formula* den Ausdruck *modul* einsetzt. Dazu gibt er noch eine weiterführende Erklärung, die allerdings ohne den vorausgegangenen Text und aufgrund der erst zu erschließenden Verteilung von Meta- und Objektsprache nicht leicht verständlich ist:

> Wo sind seine (des Syllogismus) „modul" *si*, *nec*, *aut*, die Bindeglieder (lat. *coniunctiones*)?

Wie ist der Ausdruck *modul*, der ein Hapaxlegomenon im Althochdeutschen ist, nun wiederum zu verstehen? Es geht um Syllogismen, Schlussfolgerungen bzw. Beweisführungen aus zuvor aufgestellten Aussagen oder Behauptungen (Prämissen). Solche Syllogismen wurden weiter unterteilt in ein „genus praedicativum" und ein „genus conditionale". Letzterer, der „konditionale" Syllogismus, zeichnet sich durch

lat. *formulae*, hier etwa ‘formgebende Wörter’, aus.[25] Wie WAGNER (1972, 76) in seiner Kommentierung der logischen Schriften ausführlich darlegt, stellt Notker in der zitierten Stelle die Frage, ob es sich beim rhetorischen Syllogismus um einen prädikativen Syllogismus handeln kann, obwohl seine Teile nach der konditionalen Terminologie bezeichnet werden, oder um einen konditionalen Syllogismus, dem dann aber wieder die grammatikalischen Konjunktionen abgingen. Es sind also die grammatikalischen Konjunktionen, für die Notker den Begriff ahd. *modul* prägt. Auffälligerweise – vielleicht zur Sicherung des Verständnisses – schließt er mit *coniunctiones* den geläufigeren lateinischen Terminus noch als Synonym an. Um welche Wörter es im Einzelnen geht, sagt Notker in Ns 607, 8–12 [283, 3–14] ebenfalls: Es handelt sich um lat. *si*, *nec* und *aut*. Mit der Konditionalkonjunktion *si* wird, wie dem vorangegangenen Text zu entnehmen ist, das hypothetische Urteil gebildet, mit der disjunktiven Konjunktion *aut* das distinktive und mit den Konjunktionen *et* bzw. *neque* das kopulative.[26] Das als Nominativ Plural zu bestimmende Wort *modul* ist auf der Grundlage von lat. *modulus* gebildet. TAX (2003, 153) fand heraus, dass Notker das Wort lat. *modulus* aus der lateinischen Schrift Peri hermeniae des APULEIUS, dem ältesten erhaltenen Handbuch der Logik mit Vorbildcharakter für die lateinische Terminologie auf diesem Gebiet, gekannt und es von dort übernommen haben könnte. Dort werde es mehrfach neben *modus* verwendet.[27] Es ist vorstellbar, dass Notker auf die diminuierte Form lat. *modulus* und nicht die Grundform lat. *modus* zurückgriff, um eine Analogie zum ebenfalls diminuierten Vorbildwort lat. *formula* herzustellen. Aber auch die besser handhabbare Dreisilbigkeit des um die lateinische Endung *-us* zu kürzenden Wortes könnte eine Rolle gespielt haben.

---

[25] Zu lat. *formula* ‘figura syllogismi, σχῆμα’ vgl. TLL VI, 1, 113, 82.

[26] Vgl. dazu WAGNER (1972, 45–57).

[27] Vgl. noch TLL VIII, 1252, 32–35 s. v. *modulus.*

Im Notkerwortschatz von SEHRT/LEGNER (1955, 136) findet sich unter ahd. *modul* die Bedeutungsangabe ‘Regel (d. h. Kennzeichen [*si*, *nec*, *aut*] eines hypothetischen Syllogismus)’, im Lateinisch-althochdeutsch-neuhochdeutschen Wörterbuch von GÖTZ (1999, 273) ‘Regel, regulierendes Zeichen, Formel’ und im Althochdeutschen Wörterbuch von SCHÜTZEICHEL ([7]2012, 227) nur ‘Formel’. Im Althochdeutschen Wörterbuch wird die Angabe zu ahd. *modul* st. n. ausführlicher lauten:

> Satzbestandteil, der die Art eines Syllogismus kennzeichnet, Bindeglied wie lat. *si*, *nec* oder *aut* (von Notker geprägter Terminus technicus für ‘Konjunktion’).

So begegnen wir in Notkers Wortschatz neben der Schicht der in seiner Muttersprache bereits vorhandenen Fremdwörter wie z. B. *mirra* (siehe 2.3) einem Fremdwort aus eigener Schöpfung. Der Wert des Beispiels *modul* liegt darin, dass es einen frühen Beleg für die Deckung von Bezeichnungsbedürfnissen im terminologisch-fachsprachlichen Bereich (hier speziell der Grammatik, der Wortartenklassifikation) aus dem Lateinischen liefert. Möglich wäre ja auch eine Wiedergabe mit Mitteln der deutschen Sprache gewesen, wie sie in ahd. *gifuogida* (vgl. AHD. WB. 3, 1340) in der Sankt Galler Schularbeit aus dem 11. Jahrhundert vorliegt. Da der von Notker kreierte Terminus ahd. *modul* seinen Schülern kaum verständlicher als der lateinische Begriff *formula* erschienen sein dürfte, ist dahinter eher gelehrte Experimentierfreude als ein didaktisches Interesse zu vermuten. Notker demonstriert hier seinen souveränen Umgang mit der lateinischen Zielsprache.

Diesen *modul*-Beleg wird man kaum als Erstbeleg für nhd. *modul* (mit Betonung auf der zweiten Silbe) ‘Bauteil oder Bestandteil innerhalb eines größeren Ganzen’, z. B. ‘Lehreinheit in einem modularisierten Studiengang’, werten dürfen, denn lat. *modulus* wurde in vielen verschiedenen Sprachen mehrfach entlehnt, die wiederum miteinander

interferieren.[28] Diese Wörter beruhen auf materieller und nicht wortgeschichtlicher Gleichheit oder Herkunftsgleichheit.[29]

3.5 Zusammenfassung: Fremde Wörter und Lehnwörter

Angesichts der Besonderheiten althochdeutscher Überlieferung lassen sich also Lehnwörter nicht immer erkennen und von fremdsprachigem Material abgrenzen: Sie müssen von Wörtern unterschieden werden, die einer fremden Sprache entstammen und aufgrund des Überlieferungskontextes in den Verdacht geraten, ein althochdeutsches Fremdwort zu sein. Dies ist innerhalb der Glossenüberlieferung nicht nur bei lateinischen[30], sondern auch altenglischen[31] und sogar altfranzösischen Wörtern (z. B. *loskinoil* zu neufrz. *rossignol* ‘Nachtigall’, AHD. WB. 5, 1299) der Fall, denn viele Handschriften weisen Spuren der Bearbeitung in anderssprachigen Kulturkreisen auf. Des Weiteren ist zu berücksichtigen, dass viele lateinische Wörter im althochdeutschen Überlieferungszusammenhang unübersetzt blieben, einiges davon ganz bewusst wie die vielen lateinischen Termini in den Schriften Notkers, anderes als Zitatwort, wie bestimmte Exotismen, die sich nicht gut übersetzen ließen, vgl. z. B. *mna* ‘Münze’ bei Tatian[32] oder das unter 2.3 ausgeführte *libs*. Wenn diese Wörter lautlich angepasst erscheinen

---

[28] Vgl. z. B. nhd. *m'o:del* f. ‘Form, Backform’, *m'odell* f. ‘Fotomodell’ (über das Englische), *mod'ell* n. ‘Vorbild, Muster’ (über das Italienische).

[29] Zur Terminologie vgl. SEEBOLD (1981, 34–35).

[30] Vgl. *matta* unter 2. 2; vgl. z. B. noch *cerosa* wohl zu mlat. *cerussa* ‘Bleiweiß, weiße Farbe’ (AHD. WB. 2, 4) oder *aspidus*, das aus lat. *aspectus* verschrieben ist (AHD. WB. 1, 679).

[31] Vgl. *matta* unter 2. 2; vgl. z. B. noch ae. *mǽw* ‘Möwe’ (AHD. WB. 6, 5f.); zum Altenglischen, das im Zuge der angelsächsischen Mission in die kontinentale Überlieferung geriet, vgl. BULITTA (2011, 145–177).

[32] Vgl. das „Verzeichnis nicht übersetzter Textworte“ in der Tatianausgabe von SIEVERS (1892, 516), wo auch ein gegebenenfalls vorhandenes deutsches Übersetzungswort vermerkt ist wie bei lat. *rabbi* neben ahd. *meistar*.

oder durch eine Flexionsendung in den Satz syntaktisch integriert sind, können sie einer Sprache zugeordnet werden, häufig ist das aber nicht der Fall.

Von den im Wortschatzrepertoire eines Schreibenden bereits vorhandenen Lehnwörtern lassen sich solche scheiden, die ihre Existenz der Auseinandersetzung mit anderssprachigen, vor allem lateinischen, Texten (einschließlich Glossen) verdanken. Sie sind daran zu erkennen, dass sie ihrem lateinischen Vorbild formal und semantisch nahestehen. In der althochdeutschen Isidorübersetzung ist beispielsweise lat. *super foramine* ***aspidis*** (I 42, 1 = Jes. 11, 8) wiedergegeben mit ahd. *ubar dhes* ***aspides*** *hol* ‘über dem Schlupfloch der Natter’ (vgl. AHD. WB. 1, 679 s. v. *aspid* st. m. oder n.). Es handelt sich um ein Hapaxlegomenon. Der Isidorübersetzer hat das Wort in seinen Satz übernommen und nur die Flexionsendung angepasst. Es ist davon auszugehen, dass ein solches Wort seinem Dialekt nicht geläufig war, und er es selbst im Zuge seiner Übersetzung ins Deutsche überführt hat. Ähnliches lässt sich über Notker sagen, wenn er in seiner Martianus-Capella-Bearbeitung lat. *gradus* in der spezifischen Kontextbedeutung ‘Rang’ – und nicht in der konkreten Bedeutung ‘Treppenstufe’, in der es sonst im Althochdeutschen außerhalb Notkers vorkommt – mit ahd. *grâd* st. m. (AHD. WB. 4, 398f.) wiedergibt: Zu lat. *pro suis gradibus* ‘ihrem Rang entsprechend’ Nc 734, 27 [51, 5] steht ahd. *aftir iro* (*der Götter*) *gradin*. Möglicherweise liegt hier ein eigener Entlehnungsvorgang vor. In diesem Zusammenhang sind auch Bildungen mit fremdsprachigen Bestandteilen zu nennen, die vom verzweifelten, manchmal durchaus kreativen Ringen um eine Übersetzungslösung zeugen wie z. B. die nur in der Abrogans-Überlieferung vorkommenden Adjektive *furifuntlîh* zur Wiedergabe von lat. *furibundus* ‘wütend’ (vgl. AHD. WB. 3, 1391, EWA 3, 664) oder *caniineisc* zu *caninus* ‘Hunds-’ (AHD. WB. 2, 2 s. v. ?*caninisc*). Ein weiteres Beispiel liefert die in der lateinisch-althochdeutschen Benediktinerregel belegte hybride Bildung *fimfkusti* mit unklarer Flexionsklasse *st.* (*f.?*) *pl.*, der die Belegform *fimfchustim* zu lat. *pentecosten* ‘Pfingsten’ zugrundeliegt (AHD. WB. 3, 853; EWA 3, 246). Sie ist zur Hälfte übersetzt (nur griechisch *pente-* ‘fünf’ wurde

vom Glossator erkannt und deutsch mit ahd. *fimf* ‘fünf’ wiedergegeben) und zur Hälfte übernommen. Dazu weist sie eine deutsche Flexionsendung auf.

Fremdwörter schließlich, die zur Befriedigung terminologischer Bezeichnungsbedürfnisse aus Bestandteilen der lateinischen Fachsprache geschöpft werden, sind im Althochdeutschen noch sehr selten (vgl. ahd. *modul* unter 3.4). Sie sind an ihrer strukturellen Anpassung an das Deutsche und gegebenenfalls semantischen Abwandlung gegenüber dem Geberwort erkennbar.

Die Überlieferung des Althochdeutschen ließe sich somit in drei Bereiche gliedern: erstens in den Bereich des Erbwortschatzes (zu dessen nicht etymologisierbaren Bestandteilen sicher auch ursprünglich Entlehntes gehört), zweitens in den Bereich der Fremd- bzw. Lehnwörter, die lexikalisiert oder ad hoc übernommen sein können, und schließlich drittens in den Bereich fremdsprachiger und fremd gebliebener Wörter. Innerhalb der Lehnwörter könnte man die primär durch Sprachkontakt vermittelten Wortschatzerweiterungen aus sachlich-kulturellen wie geistigen Bereichen vor allem im Zuge der Missionierung (*cherubim* ‘Engel’) von den unterschiedlich lebensfähigen Ad-hoc-Übernahmen und mehr oder weniger erkennbaren integrierten Wörtern im primär schriftlichen Bereich der Auseinandersetzung mit fremdsprachigen Vorlagen abheben – eine scharfe Trennung bzw. ein genauer Nachweis des Vermittlungswegs wird kaum je möglich sein. Zu den fremden Wörtern, die kein Bestandteil der deutschen Sprache sind, gehört fremdsprachiges Material, das aus verschiedenen Gründen in deutsche Kontexte hineingerät oder auf fehlerhafter, unverstandener Abschrift beruht.

4. Zur Behandlung des Lehnguts im Althochdeutschen Wörterbuch

4.1 Konzeptioneller Hintergrund

Das Althochdeutsche Wörterbuch ist nicht als etymologisches Wörterbuch konzipiert, das jeden Ansatz zur ältesten rekonstruierbaren Grund-

lage oder einer ausgangssprachlichen Form zurückverfolgt. Es weist aber doch in einem bestimmten Umfang Wortschatzbestandteile aus, die nicht dem Erbwortschatz des Deutschen angehören.[33] Im Vorwort heißt es dazu: „Bei Lehnwörtern wird angegeben, welcher Sprache, in der Regel lateinisch oder mittellateinisch, sie entnommen sind“ (AHD. WB. 1, VI). So werden z. B. unter ahd. *mettina* st. f. ‘Nacht- oder Frühgottesdienst’ (AHD. WB. 6, 515) nicht nur wie üblich die ermittelbaren Entsprechungen im späteren Deutschen[34] und in anderen germanischen Sprachen angeführt[35], sondern es folgt noch eine Herkunftsangabe. Da im Lateinischen die fragliche Gottesdienstform in variierender Form ausgedrückt werden konnte – nicht nur durch ein ursprünglich zu lat. *laudes* attributives, sondern auch durch ein substantiviertes, in allen drei Genera meist im Plural gebrauchtes Adjektiv *matutinus* mit der kontrahierten Nebenform *matinus* (vgl. DML 6, 1738b) – ist die Bestimmung der Ausgangform erschwert. Unter ahd. *mettina* werden nur lat. (*laudes*) *matutinae* und das Femininum lat. *matutina* als Ausgangsformen genannt.

Aufgrund der besonderen Abhängigkeit der frühdeutschen Überlieferung vom Lateinischen konzentriert sich das Althochdeutsche Wörterbuch besonders auf diese Gebersprache einschließlich ihrer Aufgliederungen („lat.“, „mlat.“, „vulgärlat.“ und „spätlat.“[36]). Liegt die Beto-

---

[33] Zum Folgenden vgl. auch KÖPPE (2007, 10–11).

[34] Vgl. mhd. *metten*(*e*) und nhd. *mette*(*n*).

[35] Im Altsächsischen lässt sich das Wort nicht belegen, wohl aber im Mittelniederländischen und Mittelniederdeutschen. Altfriesische, altenglische, altnordische und gotische Entsprechungen fehlen ebenfalls.

[36] Zu den Sprachbezeichnungen vgl. das Vorwort: „dabei ist die Kennzeichnung als mittellateinisch summarisch gemeint und will nur besagen, dass ein Wort oder eine Wortbedeutung der vorchristlichen Latinität des Altertums nicht geläufig war. Sie ist also keine Herkunftsbezeichnung im strengen wortgeschichtlichen Sinne, die bei dem derzeitigen Stande der lexikographischen Hilfsmittel für mittelalterliches Latein in vielen Fällen nicht möglich ist. Die Scheidung in Spätlatein, Kirchenlatein und mittelalterliches Latein ist Aufgabe der lateinischen Wortforschung“ (AHD. WB. 1 [1952], VI).

nung auf dem Lateinischen als Vermittlersprache, so finden sich auch Kombinationen wie „lat.-hebr.“ (vgl. z. B. AHD. WB. 2, 6 s. v. *cherubim*, *cherubin* ‘Cherub’) oder „griech.-lat.“ (vgl. z. B. AHD. WB. 5, 423 s. v. *kristă̄nî* ‘christlich’).[37] Seltener trifft man auf Sprachstufen- oder Sprachgruppenbezeichnungen wie „romanisch“, „altfranzösisch“, „keltisch“ oder „gallisch“. Die Herkunftsbezeichnung „griechisch“ steht einmal bei ahd. *kirihha* ‘Kirche’ (AHD. WB. 5, 195): „wohl aus griech. *kyrikê“. „Gotisch“ oder „Altenglisch“ sind nur als Äquivalenzbezeichnungen, nie als Gebersprachenbezeichnungen gebraucht. Bei nichtlateinischer Herkunft wird normalerweise auf die Angabe der Gebersprache und des Etymons verzichtet. Bei *krên* st. m. und *krêno* sw. m. ‘Meerrettich’ (AHD. WB. 5, 396) findet sich einmal ein Hinweis „aus dem Slawischen entlehnt“ und weitere Sekundärliteratur. Bei ahd. *kohhâr*, *kohhâri* ‘Köcher’ (AHD. WB. 4, 297) wird ganz auf einen Hinweis auf fremde Herkunft, vielleicht aus dem Hunnischen (vgl. SEEBOLD 2011, 511), verzichtet.

Herkunftsangaben werden in der Regel aus der Fachliteratur übernommen, eigene Forschungen können kaum geleistet werden. Auffällige Übereinstimmung wie etwa beim Substantiv *lenna* (st. sw.?) f. ‘Hure’ (AHD. WB. 5, 612) mit gleichlautendem und -bedeutendem lat. *lena* werden gegebenenfalls vermerkt. Bei unklarer Entlehnungsrichtung oder zur Besserung der Beleg- und Beurteilungsgrundlage eines Wortes kann in der Kopfleiste auch auf das Vorkommen des Wortes im Lateinischen verwiesen sein.

---

[37] Ein Beispiel für eine ausführlichere Darstellung im Wörterbuch ist das Wanderwort ahd. gingiber ‘Ingwer’: *„gingiber, ingiber* st. m.; Lehnwort aus afrz. *gingibre,* über lat. *zingiber* und spätgr. *zingiberis* auf ein indisches Wort zurückgehend; mhd. *ingewer,* nhd. *ingwer;* as. *gingeberi* st. m.?, mnd. *ingever,* mnl. *gingeber;* ae. *gingiber, -fer;* zur Vielzahl der Schreibformen vgl. Diefb., Gl. S. 635 b“ (AHD. WB. 4, 264).

4.2 Mehrfachentlehnung und morphologische Varianz

Sehr häufig erscheinen lateinische Lexeme mehrfach entlehnt und bereiten Schwierigkeiten bei der Ansetzung, Flexionsklassen- und Genusbestimmung. Mlat. *casula* ‘Meßgewand, Kasel’ ist als Maskulinum oder Femininum *kasul* (AHD. WB. 5, 58) neben starkem oder schwachem Femininum *kâsele* mhd. belegt (AHD. WB. 5, 51). In beiden Kopfleisten steht ein Hinweis auf das Geberwort mlat. *casula*. Zusätzlich ist beim früher bezeugten Ansatz *kasul* unter dem Artikel ein Verweis auf das mhd. Femininum gesetzt. Zu lat. (*h*)*abrotonum* (aus gr. *abrótonon*), mlat. *abrotanum* ‘Eberraute’, gibt es sogar drei Artikel: ahd. *abrizza* st. f. (AHD. WB. 1, 19), ahd. *abrûta* sw. f. (AHD. WB. 1, 19), das sekundär an *rûta* ‘Raute’ angelehnt ist, und schließlich ahd. *ebareiza* st. f. (AHD. WB. 3, 27), das z. T. wohl in Anlehnung an *ebur* gebildet ist. Hier ist nicht unter den Artikeln, sondern jeweils in der Kopfleiste ein Verweis auf die Zweit- und Drittentlehnung gegeben. Bei Pflanzennamen gibt es häufig schon in der Gebersprache so viele Varianten, dass ein Mehrfachansatz nötig ist, wie etwa bei *lubisteckila* (AHD. WB. 5, 1376) mit insgesamt 8 verschiedenen Ansetzungen und 44 verschiedenen Wortformen aus 63 Belegen in 44 Handschriften, wo fast jeder Beleg eine eigene Form repräsentiert.

4.3 Mehrfachentlehnung oder inneralthochdeutsche Weiterbildung?

In diesem Zusammenhang stellt sich auch die Frage, wie morphologische Varianten in Bezug auf ihre Herkunft zu beurteilen sind: Handelt es sich um Mehrfachentlehnungen oder um inneralthochdeutsche Weiterbildungen? Im ersten Fall wäre eine Herkunftsangabe bei jedem Ansatz zu erwarten, im zweiten Fall dagegen nur beim Ausgangswort. Die Herkunftsentscheidung bleibt aber häufig unsicher, vgl. die morphologisch variierenden Vogelbezeichnungen ahd. *merrihho* sw. m. neben ahd. *merrih* st. m. ‘Säger’ aus lat. *mergus* (AHD. WB. 6, 503. 504) oder die Personenbezeichnungen ahd. *martirâri* neben ahd. *martir* st. m. ‘Märtyrer’ (AHD. WB. 6, 303. 306). Beim Verb ahd. *magisteren*

'lehren' (AHD. WB. 6, 74) ist eine Entlehnung aus lat. *magistrare* zwar sehr wahrscheinlich, aber auch eine inneralthochdeutsche Bildung ausgehend von ebenfalls entlehntem *magister* nicht eindeutig auszuschließen. So wird hier die Entlehnungsangabe nur mit „vgl." statt mit „aus" angeschlossen.

4.4 Zur Setzung der Lehnwortangabe

Das Althochdeutsche Wörterbuch setzt die Lehnwortangabe nur zur morphologisch einfacheren, nicht zur komplexeren Entlehnungsform, sofern der Überlieferungsbefund nicht dagegen spricht. Auf das angenommene Grundwort, bei dem der Status der Entlehnung angezeigt ist, wird aber immer verwiesen. Sehr häufig sind Lehnwörter auch in Komposita verbaut. Ist das Simplex bezeugt, wird im Althochdeutschen Wörterbuch in der Regel die Lehnwortangabe nur dort gesetzt. Gelegentlich gibt es Ausnahmen wie z. B. s. v. ahd. *geuui-*, *gouuuipriest* st. m. 'Priester für die Landbevölkerung' (AHD. WB. 4, 244) und der Zweitentlehnung *geuui-*, *gouuuipriestar* st. m. (AHD. WB. 4, 245). Fehlt dagegen das Simplex, wird die Lehnwortangabe auch bei gegliederten Bildungen gesetzt, vgl. z. B. s. v. ahd. *kupharboum* 'Zypresse' (AHD. WB. 5, 534): „zum Erstbestandteil vgl. mlat. *cup*(*p*)*ressus* (neben *cypressus* …)".[38] Sie steht auch dann, wenn in einer homonymen Wortstrecke Grundwort und Kompositum getrennt voneinander zu stehen kommen wie z. B. s. v. ahd. *missophar* 'Feier der heiligen Messe' (AHD. WB. 6, 692): „zum Erstglied vgl. *missa*, *messa*". Von verdeutlichenden Bildungen wie ahd. *kupharboum* können halb entlehnte und halb übersetzte Bildungen wie ahd. *leigenbrôt* st. n. 'gewöhnliches, ungeweihtes Brot' (AHD. WB. 5, 765) unterschieden werden, das auf lat. *panis laicus* zurückgeht.

Im einbändigen Sprachschatz von KÖBLER (1993), dem bislang einzigen abgeschlossenen Wörterbuch mit einer systematischen Lehn-

[38] Diese Angabe erfolgt auch bei den Varianten ahd. ?*kupresboum* st. m. 'Zypresse' (AHD. WB. 5, 535) und ahd. *ziperboum* st. m. (noch ungedruckt).

wortangabeposition,[39] wird dagegen bei jeder Bildung, auch bei Ableitungen und Komposita, eine Lehnwortangabe angeführt. Während im Althochdeutschen Wörterbuch also nur bei ahd. *kubilo* 'Kübel' (AHD. WB. 5, 451) das Geberwort mlat. *cupellus* angegeben wird, nicht aber bei den Komposita ahd. *melc-kubilo* bzw. ahd. *melc-kubilîn* 'Melkeimer' (AHD. WB. 6, 403), zu deren Bildung ahd. *kubilo* als heimisch gewordenes Wort herangezogen wurde, findet sich bei KÖBLER (1993, 771) in allen Fällen ein Hinweis auf (Teil-)Entlehnung.

4.5 Zusammenfassung: Lehnwörter und fremde Wörter im Althochdeutschen Wörterbuch

Eine der grundlegenden Aufgaben des Althochdeutschen Wörterbuchs ist es, aus der lateinisch geprägten schriftlichen Überlieferung die deutschen Wortschatzbestandteile zu ermitteln. Weil es zudem auch als Index zu Steinmeyers Editionen fungieren soll, verzeichnet es auch nichtdeutsche Bestandteile im Rahmen ihres Vorkommens innerhalb der deutschen Überlieferung bzw. des Wörterbuchkorpus. Als Fremdwort gilt jedes Wort, das als Übernahme aus einer fremden Sprache erweisbar und das formal (graphisch, lautlich, morphologisch) erkennbar dem heimischen Sprachsystem angepasst ist. Nicht integrierte Formen oder andere Zweifelsfälle (Unübersetztes, Zitatwörter) werden innerhalb des Formenteils eines Artikels als unsicher markiert. Hapax-legomena-Belege erhalten einen „Pseudoartikel".

Nur das Lateinische als Gebersprache wird möglichst systematisch nachgewiesen, eine etymologische Angabe im Sinne der ältesten re-

[39] Vgl. das Vorwort: „Der Abschnitt Interferenz (I.:) prüft erstmals für jedes der behandelten Stichwörter die Frage, in welchem Maße es durch die Begegnung der althochdeutschen Welt mit einer fremden Sprache beeinflusst worden ist. Hierbei werden Lehnwort, Lehnübersetzung, Lehnübertragung, Lehnschöpfung und Lehnbedeutung unterschieden und Unsicherheiten wieder durch Fragezeichen kenntlich gemacht. Insgesamt lässt sich hieraus ohne weiteres ein erstes Gesamtbild der stürmischen Entwicklung des Althochdeutschen in der Zeit seiner Begegnung mit dem antik-christlichen Erbe gewinnen" (KÖBLER 1993, XI).

konstruierbaren Form unterbleibt. Die Angabe der Form der Gebersprache erfolgt in der Regel beim Grundwort (Simplex). Der Annahme innerdeutscher Weiterbildungsvorgänge wird Vorrang vor der Annahme einer Zweitentlehnung eingeräumt, wenn nichts erkennbar dagegen spricht. Bei Mehrfachentlehnungen wird die Ansatzbildung und Verweisung nach Beleglage entschieden. Der Grad der Usualität bzw. Lexikalisierung spielt für die Aufnahme eines Fremdwortes ins Wörterbuch wie bei Erbwörtern auch keine Rolle. Bildungen aus heimischem Wortmaterial (ahd. *foralernen* aus lat. *praemeditari* 'etw. vorausbedenken') oder Übernahmen von Bedeutungen nach fremden Vorbild (ahd. *lesan* 'aufsammeln', dazu 'Text erfassen' nach lat. *legere*) werden nicht systematisch ausgewiesen.

5. Exemplarische Auswertung der Lehnwörter im Althochdeutschen Wörterbuch von *m-* bis *mezz-*

Vom Buchstaben *M* des Althochdeutschen Wörterbuchs sind derzeit bis *mezz-* 1139 Ansätze (von voraussichtlich 1411) bzw. rund 80 % der Ansätze gedruckt (AHD. WB. 6, 1–543). 52 Ansätze davon sind als Lehnwörter ausgezeichnet, was ca. 4,5 % entspricht. Das Material kann unter verschiedenen sprachlichen und sprachhistorischen Fragestellungen ausgewertet werden, z. B. nach der Verteilung nach Wortarten, nach Gebersprachen, nach Sachgruppen, nach Frequenz, nach Textsorten und Quellen,[40] nach Kontexten, nach Integrations- und Assimilationsgrad, wozu auch der Genuswechsel gehört, nach dem Fortleben des Wortes im Deutschen oder in anderen Sprachen und schließlich auch nach der schriftlichen Überlieferung des Etymons, das häufig noch als lateinisches Bezugswort belegt ist.

---

[40] Das Glossar *Jb* ist zum Beispiel eine Quelle, die viele Hapaxansätze liefert.

5.1 Auswertung nach Wortarten

Bezogen auf dieses kleine Korpus von Fremdwörtern der Strecke *m-* bis *mezz-*, lässt sich folgende Verteilung der Wortarten feststellen: Belegt sind die vier schwachen Verben *magisteren* ‘lehren’ (s. 3.3), *mangalôn* ‘entbehren’ und *mengen*[2] ‘mangeln, fehlen’ (beide aus spätlat. *mancare*) sowie *mennen*[1] ‘(Vieh) treiben’ (aus lat. *minare*, *menare*). Die meisten Entlehnungen sind Substantive, 44 an der Zahl,[41] darunter z. B. *mâgi* (Pluraletantum) ‘Weissager’, *magister* ‘Lehrer’ oder *maiolan* mit der Variante *?meigelana* ‘Majoran’ (siehe noch 4.2). Des Weiteren sind im Korpus vier Adjektive enthalten, von denen drei Herkunftsadjektive sind, nämlich *magdalênisc* ‘aus Magdala stammend’ (deonymisch zu lat. *Magdalena*, nur in Tatian belegt), *mâzianisc*, *mâzianitisc* ‘madiantisch’ (lat. *Madianitus*, auch: *Maz-*) und *melibeisc* ‘meliböisch’ (zu lat. *Meliboea*, *-us*). Aus mittelhochdeutscher Zeit stammt schließlich das Eigenschaftsadjektiv *malâtes* ‘aussätzig’ (aus afrz. *malade*). Für Adverbien und andere Wortarten gibt es keine Belege.

5.2 Auswertung nach Sachgruppen

Die folgende Übersicht zeigt eine einfache Aufgliederung der überlieferten substantivischen Fremdwörter in Sachliches und Abstraktes: Bezogen auf Sachliches haben wir eine große Gruppe von Belegen für Pflanzen- und Tierbezeichnungen: *Majoran*, *Malve* und *Mandel*, aber dialektal verbreitetes *Merle*, ahd. *merla* ‘Amsel’). Groß ist auch die Gruppe der Personenbezeichnungen, die sowohl aus dem weltlichen wie religiös-kirchlichen Bereich stammen, z. B. ahd. *mâgi* ‘Sterndeuter, Weiser’ (vgl. nhd. *Magier*), ahd. *magister* ‘Lehrer’ neben adaptiertem

---

[41] *mâgi; magister; maiolan; ?meigelana; malva; mamma; mandala; mandât; mandragôre; mangâri; mango; mankus; manna; mantal; markă̄t; marmul, murmul; marobel; marruvia as.; martir; martis; massa; mastic; mater(a)na, matrana, ?mat(e)reia; matta; meil, meila; meio; meior; meistar; menihha; menihhilo; mergil; ?mergila; merigrioz*[1]*; merkă̄t; merla; merrih; merz; mesinâri; mêtar; mettina.*

ahd. *meistar*, ahd. *mangâri* ‘Händler’ und ahd. *martir* ‘Märtyrer’ bis hin zu ahd. *mesinâri* ‘Mesner’. Kulturhistorisch interessant sind natürlich auch die Bezeichnungen für Gerätschaften und Gebrauchsgegenstände, für Material, Kleidung, Nahrung und Körperteile, also z. B. für eine Schleudermaschine (ahd. *mango*), für den Marmor (ahd. *marmul*, nur im Abrogans) oder einen Stoff bzw. eine Stoffmenge (ahd. *massa* ‘Klumpen, ungeformter (Grund-)Stoff’), für den Mantel (*ahd.* mantal) oder für das biblische Manna (ahd. *manna*) ‘Brot des Himmels’. Bei den abstrakten Begriffen finden sich die Wörter *Markt*, *Mette*, das gelehrte Wort ahd. *mêtar* in den verschiedenen Bedeutungen ‘Versmaß, Vers; Gedicht; Abschnitt’, das nur bei Otfrid belegte ahd. *mandât* ‘Fußwaschung’ (aus lat. *mandatum*) und schließlich der urteilende Begriff ahd. *meil* aus lat. *macula* in der eigentlichen Bedeutung ‘Fleck’ und in der übertragenen Bedeutung ‘Fehler, Verfehlung’.

Viele der genannten Lehnwörter sind heute noch gebräuchlich, sei es in der Alltagssprache (z. B. *Matte* oder *Mantel*), in der Fachsprache (*Mergel* als Gesteinsart, *mamma* ‘Brust’ in der Medizin), im Dialekt (*Merle* ‘Amsel’) oder in weiteren Zusammenhängen (z. B. *Magister* als Titel).

6. Schlussbemerkung

Die vielfältigen Möglichkeiten, auch kulturhistorische Informationen aus dem im Althochdeutschen Wörterbuch bereitgestellten Material zum Lehngut zu entnehmen, sind von INGEBORG KÖPPE (2007, 11) beschrieben:

> Zu welchem Volk bestanden wann und wo besonders enge kulturelle Beziehungen, auf welche Sachbereiche erstrecken sie sich vorwiegend, wo grenzen sich die Wirkungsbereiche verschiedenartiger Einflüsse ab, also etwa: wo zeigen sich die Auswirkungen der romanisch-germanischen Beziehungen, wo die der angelsächsischen und irischen Mission, bis wohin reichte von Süden her die Einflusssphäre der frühen gotischen Mission (got. *tulþs*/obd. *tuld* gegen nördliches und westliches *itmâli* und das Lehnwort *fîra*)? Immer wieder wird die grundlegende Bedeutung des Lateins als Trägersprache des neuen Gedankenguts sichtbar. Denkbar sind

> auch folgende Fragestellungen: Welche Wege nahmen die Wörter dann innerhalb des deutschen Sprachgebietes, wo gab es besonders enge Kontakte zwischen einzelnen Klöstern und Schreibschulen? Lokale Zuordnungen von althochdeutschen Texten und Glossenhandschriften können z. B. solche Aufschlüsse geben. Leider macht sich gerade hier wieder nachteilig bemerkbar, dass im überlieferten althochdeutschen Wortschatz eben nur ein geringer Bruchteil der einstigen Fülle erhalten ist.

Wie beim Altenglischen[42] ist auch die lexikographische Erfassung des Lehnwortschatzes aus der frühesten Überlieferungsstufe des Deutschen noch im Gange. Sind die frühmittelalterlichen Nehmer- und Gebersprachen einmal vollständig aufgearbeitet und genauere räumliche und zeitliche Bezüge ablesbar, können trotz der unabänderlichen Bruchstückhaftigkeit der Überlieferung dieser Zeit vielfältige Forschungen zu Lehnwörtern und ihrer Geschichte aufgenommen werden.

Literatur

AHD. WB. = KARG-GASTERSTÄDT, ELISABETH/FRINGS, THEODOR (1952ff.): Althochdeutsches Wörterbuch. Auf Grund der von Elias von Steinmeyer hinterlassenen Sammlungen im Auftrag der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Band 1 (Bearbeitet und herausgegeben von ELISABETH KARG-GASTERSTÄDT/THEODOR FRINGS): A – B (1952–1968, Reprint 2007), Band 2 (Herausgegeben von RUDOLF GROßE): C – D (1970–1997, Reprint 2007), Band 3 (Herausgegeben von RUDOLF GROßE): E – F (1971–1985, Reprint 2007), Band 4 (Herausgegeben von RUDOLF GROßE): G – J (1986–2002, Reprint 2007), Band 5 (Herausgegeben von GOTTHARD LERCHNER, HANS ULRICH SCHMID): K – L (2002–2009), Band 6 (Herausgeben von HANS ULRICH SCHMID): M – N (2010ff.), Berlin.

BENECKE, GEORG FRIEDRICH/MÜLLER, WILHELM/ZARNCKE, FRIEDRICH (1854–1861): Mittelhochdeutsches Wörterbuch. Mit Benutzung des Nach-

---

[42] Auch dort wird der Abschluss des Dictionary of Old English, das bis zum Buchstaben G online und auf CD-ROM publiziert ist (2007/2008), erwartet: „No definitive study of lexical borrowing in Old English can be attempted before the completion of the Dictionary of Old English and until the new etymological dictionary of Old English now being prepared by Alfred Bammesberger becomes available“ (GNEUSS 1993 [1996], 149).

lasses von Georg Friedrich Benecke ausgearbeitet von WILHELM MÜLLER und FRIEDRICH ZARNCKE. 3 Bände. Leipzig.

BESCH, WERNER/BETTEN, ANNE/REICHMANN, OSKAR/SONDEREGGER, STEFAN (Hrsg.) (2000): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft / Handbooks of Linguistics and Communication Science [HSK 2, 2]). 1. Auflage 1985, 2. Auflage Band 2/2. Berlin/New York.

BESCH, WERNER/BETTEN, ANNE/REICHMANN, OSKAR/SONDEREGGER, STEFAN (Hrsg.) (2004): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft / Handbooks of Linguistics and Communication Science [HSK 2, 4]). Band 2/4. Berlin/New York.

BETZ, WERNER (1936): Der Einfluß des Lateinischen auf den althochdeutschen Sprachschatz. I. Der Abrogans. Heidelberg (Germanische Bibliothek II, 40).

BETZ, WERNER (1945): Die Lehnbildungen und der abendländische Sprachenausgleich. In: PBB 67, 276–302.

BETZ, WERNER (^{1}1949, ^{2}1965): Deutsch und Lateinisch. Die Lehnbildungen der althochdeutschen Benediktinerregel. Bonn.

BETZ, WERNER (^{3}1974): Lehnwörter und Lehnprägungen im Vor- und Frühdeutschen“. In: Deutsche Wortgeschichte. Herausgegeben von FRIEDRICH MAURER und HEINZ RUPP. Berlin, New York, Band 1, 135–163.

BULITTA, BRIGITTE (2011): Altenglisches Wortgut als Problem und Aufgabe der Lexikographie zum Frühdeutschen. In: Sprachwissenschaft 36, 145–177.

BURGER, HARALD/GLASER, ELVIRA (2002): Germania selecta. Ausgewählte Schriften zur germanischen und deutschen Philologie. Zum 75. Geburtstag des Autors. Tübingen/Basel.

COLEMAN, EVELYN S. (1963): Die Lehnbildungen in Notker Labeos Consolatio-Übersetzung. Dissertation (maschinegeschrieben) Harvard University.

COLEMAN, EVELYN S. (1964): Die Lehnbildungen in Notkers Übersetzungen. In: BETZ, W./COLEMAN, EVELYN S./NORTHCOTT, K. (Hrsg.): Festschrift Taylor Starck. London, 106–129.

DML = Dictionary of medieval Latin from British sources. Herausgegeben von LATHAM, R. E./HOWLETT, D. R./ASHDOWNE, R. K. Oxford. Band 1ff. (1975ff.).

DWB = Deutsches Wörterbuch von JACOB GRIMM und WILHELM GRIMM. 16 Bände. Leipzig 1854–1960.

EBEL, HERMANN WILHELM (1865): Über die Lehnwörter der deutschen Sprache. Programm des Lehr- und Erziehungsinstituts auf Ostrowo bei Filehne. Berlin.

EWA = LLOYD, ALBERT L./SPRINGER, OTTO (1988ff.): Etymologisches Wörterbuch des Althochdeutschen. Band 1: *a – bezzisto* (1988), Band 2 (A. L. Lloyd/R. Lühr/O. Springer): *bî- – ezzo* (1998); III (A. L. Lloyd/R. Lühr): *fadum – fûstslag* (2007), Band 4 (A. L. Lloyd/R. Lühr): *gâba – hylare* (2009), Göttingen/Zürich.

FRANZ, WILHELM (1883): Die lateinisch-romanischen Elemente im Althochdeutschen. Straßburg.

FRINGS, THEODOR (1932): Germania Romana. Halle/Saale.

FRINGS, THEODOR/MÜLLER, GERTRAUD (1968): Germania Romana 2: Dreißig Jahre Forschung. Halle/Saale.

GÄRTNER, KURT (2013): Loan-translation vs. Loanword: On the influence of Latin and French on Medieval German. In: Crossing Boundaries: Multilingualism, Lingua Franca and Lingua Sacra (Studies series of the Max Planck Research Library in the History and Development of Knowledge). Berlin.

GELLINEK, CHRISTIAN (1969): Lateinische Lehnwörter im vorliterarischen Althochdeutschen. In: GELLINEK, CHRISTIAN (Hrsg.): Festschrift für Konstantin Reichardt. Bern/München, 38–50.

GL = Die althochdeutschen Glossen gesammelt und bearbeitet von ELIAS STEINMEYER und EDUARD SIEVERS. 5 Bände. Berlin 1879–1922.

GLAUCH, SONJA (1993): Zum Lehnwortschatz Notkers des Deutschen. In: Münchener Studien zur Sprachwissenschaft 54, 123–145.

GLAUCH, SONJA (2000): Die Martianus-Capella-Bearbeitung Notkers des Deutschen. Band I: Untersuchungen, Band II: Übersetzung von Buch I und Kommentar. Tübingen.

GNEUSS, HELMUT (1993 [1996]): Anglicae linguae interpretatio: Language Contact, Lexical Borrowing and Glossing in Anglo-Saxon England. Sir Israel Gollancz Memorial Lecture 1992. In: Proceedings of the British Academy 82, 1992 Lectures and Memoirs. Oxford 1993, 107–148, wieder abgedruckt in: GNEUSS, HELMUT (1996): Language and History in Early England. Norfolk 1996, Nummer V.

GÖTZ, HEINRICH (1999): Lateinisch-althochdeutsch-neuhochdeutsches Wörterbuch. Berlin.

GRAFF, EBERHARD G. (1834–1842): Althochdeutscher Sprachschatz oder Wörterbuch der althochdeutschen Sprache. 6 Bände. Berlin. Vollständiger alphabetischer Index von H. F. MAßMANN. Berlin 1846.

GRÖBER-GLÜCK, GERDA (1982): Die Leistungen der kulturmorphologischen Betrachtungsweise im Rahmen dialektgeographischer Interpretationsver-

fahren. In: BESCH, WERNER/ KNOOP, ULRICH/ PUTSCHKE, WOLFGANG/ WIEGAND, HERBERT E. (Hrsg.): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft [HSK 1, 1]). Band 1/1. Berlin/New York, 62–113.

HENKEL, NIKOLAUS (2004): Lateinisch/Deutsch. In: BESCH, WERNER/BETTEN, ANNE/REICHMANN, OSKAR/SONDEREGGER, STEFAN (Hrsg.), 3171–3182.

HÖPFEL, PETER (1970): Die Lehnprägungen im Glossar Heinrici Summarium. Dissertation München. Augsburg.

KAMB-SPIES, RENATE (1962): Lehnprägungen der deutschen Sprache. 2 Bände. Tübingen.

I = HENCH, GEORGE A. (1883): Der althochdeutsche Isidor. Facsimile-Ausgabe des Pariser Codex nebst critischem Texte der Pariser und Monseer Bruchstücke. Mit Einleitung, grammatischer Darstellung und einem ausführlichen Glossar. Straßburg.

JAEHRLING, JÜRGEN (1969): Die philosophische Terminologie Notkers des Deutschen in seiner Übersetzung der Aristotelischen „Kategorien“. Berlin.

KARG-GASTERSTÄDT/FRINGS siehe AHD. WB.

KELLE, JOHANN (1890): Die philosophischen Kunstausdrücke in Notkers Werken (Abhandlungen der Philosophisch-philologischen Klasse der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften 18). München, 1–58.

KELLE, JOHANN (1901): Die rhetorischen Kunstausdrücke in Notkers Werken (Abhandlungen der Philosophisch-philologischen Klasse der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften 21). München, 445–454.

KEMPF, HERWIG (1972): Die Lehnbildungen der althochdeutschen Gregorglossen. Dissertation München. Augsburg.

KING, JAMES C. (Hrsg.) (1979): Notker der Deutsche. Martianus Capella, De nuptiis Philologiae et Mercurii. Tübingen.

KLUGE, FRIEDRICH ([1]1891; [2]1901): Vorgeschichte der altgermanischen Dialekte. § 4 Die lateinischen Lehnworte im Altgermanischen. In: PAUL, HERMANN (Hrsg.): Grundriß der germanischen Philologie. Band 1, 1. Auflage Straßburg, 309–312, 2. Auflage, 333–347.

KLUGE, FRIEDRICH ([3]1913): Urgermanisch (= 3. Auflage der „Vorgeschichte der altgermanischen Dialekte“).

KÖBLER, GERHARD (1993): Wörterbuch des althochdeutschen Sprachschatzes, Paderborn u. a.

KÖPPE, INGEBORG (2007): Das Althochdeutsche Wörterbuch: Konzeption und Materialkorpus – Bedeutungswörterbuch und Kulturgeschichte. In: AHD. WB. 1 (Reprint), 5–11.

LAUFFER, HARTMUT (1976): Der Lehnwortschatz der althochdeutschen und altsächsischen Prudentiusglossen. (Münchner Germanistische Beiträge 8). München.

LIDDELL, HENRY G./SCOTT, ROBERT/JONES, HENRY S. ([1940]): A Greek-English Lexicon. A New Edition. 2 Bände. Oxford.

LLOYD/SPRINGER siehe EWA.

LÜHR, ROSEMARIE (2004): Lehnwörter im Althochdeutschen. In: Incontri linguistici 27, 107–121.

MEHRING, MARGA (1958): Die Lehnprägungen in Notkers Übersetzung der „Nuptiae Philologiae et Mercurii" des Martianus Capella. Dissertation Bonn.

MLAT. WB. = Mittellateinisches Wörterbuch bis zum ausgehenden 13. Jahrhundert. Begründet von LEHMANN, PAUL und STROUX, JOHANNES. München Band 1ff., 1959ff., derzeit bis Band IV, 6 (*gratuitus – hebdomadarius*).

MÖLLER-SCHINA, UTE (1969): Deutsche Lehnprägungen aus dem Englischen, von der althochdeutschen Zeit bis 1700. Tübingen.

Nc siehe PIPER 1882.

Np siehe PIPER 1883.

Ns siehe PIPER 1882.

OKSAAR, ELS (2004), Das Deutsche im Sprachkontakt: Systematische und soziologische Aspekte. In: BESCH, WERNER/BETTEN, ANNE/REICHMANN, OSKAR/SONDEREGGER, STEFAN (HRSG.), 3160–3171.

PETKOV, MARIN (2011): Zum genus substantivi der Fremdwörter im Althochdeutschen bis zum 8. Jahrhundert. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 39, 272–285.

PETRI BEAN, EDDA (1974): Die Lehnbildungen der althochdeutschen Vergilglossen. Augsburg (Dissertation München).

PIPER, PAUL (Hrsg.) (1882): Die Schriften Notkers und seiner Schule. Band 1: Schriften philosophischen Inhalts. Freiburg i. Br./Tübingen. [S. 687–847 = Nc; S. 596–622 = Ns].

PIPER, PAUL (Hrsg.) (1883): Die Schriften Notkers und seiner Schule. Band 2: Psalmen und katechetische Denkmäler nach der St. Galler Handschriftengruppe. Freiburg i. Br./Tübingen [= Np].

PL 70 = M. Aurelii Cassiodori in psalterium expositio. Patrologia Latina Band 70, 9–1056.

RITTMAYER, LORE (1958): Untersuchungen zum Wortschatz der ahd. Isidorübersetzung. Ein Beitrag zur Lehngutforschung. Dissertation (maschinegeschrieben) Freiburg im Br.

SCHUHMANN, ROLAND (2009): Loanwoards in Old High German. In: HASPELMATH, MARTIN/TADMI, URI: Loanwords in the World's Languages. A Comparative Handbook, 330–339.

SCHÜTZ, KARL (1958): Die Lehnprägungen der Reichenauer Glossare Rb, Rc, Rd, Re und Rf. Dissertation Bonn.

SCHÜTZEICHEL, RUDOLF (2012): Althochdeutsches Wörterbuch. 1. Auflage 1968, 7. durchgesehene und verbesserte Auflage Berlin.

SCHWARZ, HEINZ-OTTO (1957): Die Lehnbildungen der Psalmenübersetzung Notkers von St. Gallen. München

SEEBOLD, ELMAR (1981): Etymologie. Eine Einführung. München.

SEEBOLD, ELMAR (2000): Germanische Sprachen. In: LANDFESTER, MANFRED (Hrsg.): Der neue Pauly. Enzyklopädie der Antike. Band 14. Stuttgart/Weimar, 150–154.

SEEBOLD, ELMAR (2011): Kluge. Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 25. durchgesehene und erweiterte Auflage Berlin/Boston.

SEHRT, EDWARD H./LEGNER, WOLFRAM K. (1955): Notker-Wortschatz. Halle a. d. Saale.

SIEBERT, EBERHARD (1971): Zum Verhältnis von Erbgut und Lehngut im Wortschatz Otfrids von Weissenburg. München.

SIEVERS, EDUARD (Hrsg.) (1892): Tatian. Lateinisch und altdeutsch mit ausführlichem Glossar. 2. neu bearbeitete Ausgabe Paderborn. Unveränderter Nachdruck 1960.

SOMMER, HARTMUT (1972): Lateinisch-romanische Lehnwörter im Althochdeutschen – Konstanz und Variabilität grammatikalischer Gruppenbildung. In: PBB (Tübingen) 94, 52–80.

SONDEREGGER, STEFAN (1985 [2002]): Latein und Althochdeutsch. Grundsätzliche Überlegungen zu ihrem Verhältnis. In: Variorum munera florum. Festschrift Hans F. Haefele. Sigmaringen, 59–72; wieder abgedruckt in: BURGER/GLASER (2002), 319–331.

SONDEREGGER, STEFAN (1987 [2002]): Notker der Deutsche als Meister einer volkssprachlichen Stilistik. In: BERGMANN, ROLF/TIEFENBACH, HEINRICH/VOETZ, LOTHAR: Althochdeutsch. Festschrift für Rudolf Schützeichel. Heidelberg, Band I, 839–871; wieder abgedruckt in: BURGER/GLASER (2002), 333–363.

SPLETT, JOCHEN (2000): Lexikologie und Lexikographie des Althochdeutschen. In: BESCH, WERNER/BETTEN, ANNE/REICHMANN, OSKAR/SONDEREGGER, STEFAN (Hrsg.) (2000), 1196–1206.

STOTZ, PETER (2002): Einleitung. Lexikologische Praxis. Wörter und Sachen. Lehnwortgut. (Handbuch zur lateinischen Sprache des Mittelalters 1). München.

TAX, PETRUS W. (1996): *De syllogismis* (Ns). In: KING, JAMES C./TAX, PETRUS W. (Hrsg.): Notker der Deutsche. Die kleineren Schriften. Tübingen, 266–309.

TAX, PETRUS W. (2003): *De syllogismis* (Ns). In: KING, JAMES C./TAX, PETRUS W. (Hrsg.): Notker latinus zu den kleineren Schriften. Tübingen, 144–58.

TLL = Thesaurus linguae latinae. Leipzig. Band 1ff. 1900ff.

TOTH, KARL (1980): Der Lehnwortschatz der althochdeutschen Tatian-Übersetzung. Epistemata. (Würzburger wissenschaftliche Schriften. Reihe Literaturwissenschaft 6). Würzburg.

WAGNER, ALFRED HERMANN (1972): Notkers des Deutschen kleinere logische Schriften. Dissertation München.

WENDLER, WILHELM (1865): Zusammenstellung der Fremdwörter des Alt- und Mittelhochdeutschen nach sachlichen Kategorien. Programm des Gymnasiums zu Zwickau Michaelis, 1–34.

GERHARD DIEHL

ine mag ir bûhurdieren/ niht allez becrôieren

Fremd- und Lehnwortschatz im Mittelhochdeutschen Wörterbuch

> Die Germanischen Völker sind in Zeit und Raum Nachfolger der Rœmer, Nachbarn der Romanen. Ihre Neigung aber sich allem Fremden zu erschliessen und noch mehr die Art, in welcher sie all das Fremde sich aneignen, hat sie aus Nachfolgern zu Erben werden lassen und sie, die vordem in den äussersten Umkreisen gestanden, hoch auf den Mittelpunkt der neueren Geschichte hingestellt [...].
> Die Einflüsse, die von Rom, dann von der Romanischen Welt aus den Germanen berührten, und die er nicht zurückweisen konnte ohne zugleich jegliche Bildung stumpf zurückzuweisen (denn auf ihrer Strœmung kam ihm der christliche Glaube, kamen Wissenschaft und Kunst und Ritterthum und sonst noch wie viele und reiche Veredlung und Ausschmückung des Lebens), sie hätten doch nicht so befruchtend und erhebend zu wirken vermocht, wenn nicht bis tief in das Mittelalter herab der Deutsche Geist es verstanden hätte das von aussen ihm gebotene alsobald selbständig fortzubilden, zu entwickeln, zu vollenden, das Undeutsche allmælich in ein Deutsches umzugestalten. (WACKERNAGEL 1861, 3)

Mit den Folgen dieses Aneignungsprozesses, den WILHELM WACKERNAGEL mit dem gebotenen Pathos des 19. Jahrhunderts in seinem 1861 in Basel gehaltenen Vortrag „Die Umdeutschung fremder Wörter“ formulierte, beschäftigen sich auch noch die heutige Sprachwissenschaft und Lexikographie immer wieder intensiv. Allerdings ist die moderne Erforschung und Darstellung des Fremd- und Lehnwortschatzes mit Recht von einer deutlich größeren Nüchternheit geprägt.

Diese Nüchternheit gilt zumal für Wörterbuchprojekte, die sich oft vor dem Hintergrund strikter Rahmenbedingungen mit recht knappen Angaben begnügen müssen. Während panchronische Wörterbücher wie das DEUTSCHE WÖRTERBUCH oder das OXFORD ENGLISH DICTIONARY in der Regel bereits von ihrer Konzeption her eine Artikelposition für

etymologische Informationen vorsehen,[1] erlaubt der Zuschnitt der meisten Sprachstadienwörterbücher nur in seltenen Fällen vergleichbare Einträge. Bei der Bearbeitung und Dokumentation jüngerer Sprachstufen stellt sich zudem die Frage, inwieweit Angaben zur Etymologie oder Entlehnung erforderlich sind, wenn die Lemmata bereits in älteren Sprachstufen des Deutschen auftauchen.

Diese Einschränkungen gelten auch für das neue MITTELHOCHDEUTSCHE WÖRTERBUCH (MWB)[2]. Etymologische Angaben zu einzelnen Lemmata werden nur in Ausnahmefällen gemacht, soweit diese zur Klärung von Bedeutungsfragen hilfreich sind. Bei Lehnwörtern werden jedoch in der Regel Informationen zur Herkunft des Wortes gegeben.[3] In der lexikographischen Einleitung werden die Festlegungen für die Bearbeitung des Fremd- und Lehnwortschatzes näher umrissen:

> Fremd- und Lehnwörter werden aufgenommen, wenn sie z. B. mhd. Flexion oder andere Kennzeichen der Assimilation aufweisen (vgl. z. B. [...]), aber auch wenn sie mit lat. Flexion syntaktisch in die mhd. Fügungen integriert sind (vgl. z.B. [...]). Belege aus dem Fachschrifttum erforderten eine besonders sorgfältige Prüfung, um die bloß zitathafte Übernahme lateinischer Fachtermini oder fremdsprachlicher Phrasen auszuschließen.[4]

Vor dem Hintergrund dieser Vorgaben dokumentiert der folgende Beitrag den aktuellen Usus des Mittelhochdeutschen Wörterbuchs bei der Behandlung des Fremd- und Lehnwortschatzes. Der Zeitpunkt dazu ist günstig: Der erste Band ist abgeschlossen und bietet so die Möglichkeit, die verschiedenen Parameter zu sichten und die Varianten ihrer Umsetzung zu überprüfen. In einem ersten Schritt werden Präzisierungen der

---

[1] Das OXFORD ENGLISH DICTIONARY z. B. verfügt über eine eigene etymologische Abteilung mit gegenwärtig 8 Beschäftigten (vgl. die Homepage des Unternehmens: http://public.oed.com/the-oed-today/staff-of-the-oxford-english-dictionary/ [eingesehen 9.1.2013]).

[2] Mittelhochdeutsches Wörterbuch (2006ff.).

[3] Vgl. MWB 1, XII.

[4] Vgl. MWB 1, X.

bisher genannten Vorgaben und grundsätzliche Arbeitsweisen umrissen. Im zweiten Schritt stehen Einzelbeobachtungen zu unterschiedlichen Problemfeldern und verschiedenen Herkunftssprachen des mittelhochdeutschen Lehnwortschatzes im Mittelpunkt.

1. Allgemeine Überlegungen und Grundregel

1. Vor dem Hintergrund der engen zeitlichen Vorgaben des Projekts können die Mitarbeiter des MWB keine eigenständigen etymologischen Forschungen anstellen, sondern stützen sich überwiegend auf die vorhandenen sprach- und wortgeschichtlichen Hilfsmittel, seien es gesamtsprachliche etymologische Wörterbücher[5] oder entsprechende Arbeiten zu einzelnen Sprachstadien[6], einzelsprachenbezogene Untersuchungen zum Lehnwortschatz besonders der älteren Sprachstufen[7] sowie die verschiedenen Kommentare und Arbeiten zu einzelnen Autoren, Texten oder Wortfeldern.[8]

Auf der Basis dieser „Vorarbeiten“ können Entlehnungen aus dem Lateinischen und Altfranzösischen, aber auch mittelniederländische und niederdeutsche Sprachkontakte dokumentiert und erläutert werden. Das Vorwort legt fest:

> Die räumliche Begrenzung ergibt sich aus der traditionellen Auffassung über den Geltungsbereich des ‚Hochdeutschen‘ im Mittelalter, wie er z. B. auch der Paulschen Mittelhochdeutschen Grammatik zugrunde liegt. Der Wortschatz der Texte aus den Interferenzräumen des Mittelhochdeutschen (v. a. ostmitteldeutsch-niederdeutsch und westmitteldeutsch-niederländisch) wird sowohl nach lautgeschichtlichen Kriterien als auch durch einen Abgleich mit den einschlägigen lexikographischen Werken zur mittelniederdeutschen und mittelniederländischen Sprache auf seine Zugehö-

[5] Z. B. KLUGE (2002).

[6] EWA 1988ff.

[7] Z. B. SUOLAHTI (1929–1933) und ROSENQVIST (1932–1943).

[8] Z. B. VORDERSTEMANN (1974), POST (1982) und BESSE (2010).

> rigkeit zum Geltungsbereich des Mittelhochdeutschen geprüft. (MWB 1, VI)

An seine Grenzen stößt dieses Verfahren häufig dann, wenn es um die Benennung konkreter Wege der Entlehnung einzelner Wörter geht. Dies gilt gerade für die westlichen deutschen Sprachlandschaften mit ihren Grenzbereichen, wo vielfach je nach Region und Textsorte nur Angaben zu lateinischen und altfranzösischen bzw. altfranzösischen und mittelniederländischen Herkunftsmöglichkeiten gemacht werden können, ohne dass eine abschließende Festlegung möglich wäre.

Überprüft man vor diesem Hintergrund die bisherige Praxis der Kommentierungen des MWB im Fremd- und Lehnwortbereich, so wird rasch erkennbar, dass in der Mehrzahl der lateinischen und französischen Entlehnungen die Herkunftsangaben bereits durch die Vorgängerwörterbücher BMZ[9] und LEXER[10] angeregt sein dürften. Bei den meisten anderen Sprachen, die in wesentlich geringerem Maße Gebersprachen sind, bleibt es demgegenüber bei Einzelnachweisen, die der Zufälligkeiten der einzelnen Texterschließung oder den jeweiligen lexikographischen Vorarbeiten geschuldet bleiben.[11]

2. Längere fremdsprachliche Passagen oder Wendungen innerhalb mittelhochdeutscher Texte werden im MWB nicht eigenständig lexikographisch erfasst und bearbeitet. Das gilt z. B. für weite Teile der durch das Französische geprägten eleganten höfischen Konversation in den großen Epen, wie etwa die Begrüßung Tristans an Markes Hof:

---

[9] BMZ (1990).

[10] LEXER (1992).

[11] Dies veranschaulichen z. B. der Artikel *bërn stF.* (MWB 1: 610, 55ff.), wo es erklärend heißt „zu tschech. ‘berna’ ‘Landessteuer’ (im Ggs. zur Stadtsteuer, vgl. JELINEKWB, 106f.)“, oder der Artikel „‚behesemen swV.‘, ‘etw. besiegeln, unterzeichnen’ (aus aschkenasisch-hebräisch *hossam* ‘siegeln’)“ mit der ausführlichen Literaturangabe S. NEUBERG, Noch einmal die Bney-Hes: *(be)hesemen,* Jiddistik Mitteilungen 29 (2003), 10–13.

> Marke sach Tristanden an:
> ‚vriunt' sprach er, heizestû Tristan?'
> ‚jâ hêrre, Tristan; dêu sal!'
> ‚dêu sal, bêâs vassal!'
> ‚hmercî', sprach er, gentil rois,
> edeler künic curnewalois […]'
> (GOTTFRIED VON STRASSBURG, 3351ff.).

Auch die in der geistlichen Literatur oft auftretenden lateinischen Zitate, bei denen es sich zumeist um Bibeltexte, Anfänge geistlicher Gesänge oder Übernahmen aus der theologischen Literatur handelt, fallen unter dieses Ausschlussprinzip, wie zum Beispiel das ‚Osanna benedictus' im folgenden Textausschnitt aus den Oberaltaicher Predigten:

> si sungen alle: Osanna benedictus. Osanna daz spricht in unser zungen ‚willechomen, herre.' du bist der da chomen ist in dem namen dines vaters daz du die suendær hailest (ALTDEUTSCHE PREDIGTEN 9,9ff.).

Selbstverständlich werden solche längeren fremdsprachlichen Abschnitte jedoch berücksichtigt, wenn es sich um Übersetzungsäquivalente zu Belegen korrespondierender mittelhochdeutscher Passagen handelt. Dann können sie im Rahmen entsprechender Belegschnitte oder Erläuterungen Eingang in die Wortartikel finden, soweit es für eine angemessene lexikographische Darstellung der mittelhochdeutschen Interpretamente notwendig ist. So wäre es möglich, den eben zitierten Beleg der Oberaltaicher Predigten in der Form „‚Osanna' daz spricht in unser zungen ‚willechomen, herre'" im Artikel *wilekome Adj.* abzubilden.

3. Ohne eigenen Artikel oder eingebundene Kommentierung bleiben die in den Bereich der regelhaften Wortbildung gehörenden Lehnsuffixe wie z. B. *-ieren* (gebildet aus afrz. *-ier* und der Endung *-en*) oder *-îe* zu afrz. *-ie* bzw. lat. *-ia*.[12]

4. Bei der Ansetzung von Lemmata aus dem Bereich von Fremd- und Lehnwortschatz wurde bisher durchweg auf die Ansetzung diakriti-

---

[12] Zur Sache vgl. MITTELHOCHDEUTSCHE GRAMMATIK 3, 94ff.

scher Zeichen verzichtet, auch wenn sich teilweise aus dem Vorkommen der Lemmata in Verstexten Befunde zu eventuellen Silbenlängen ableiten ließen. Hier ist für die weiteren Bände eine Änderung zugunsten der Diakritika geplant.

5. Bei Entlehnungen von bekannterem lateinischen Wortgut, das auch im heutigen Sprachgebrauch noch lebendig ist, kann auf entsprechende Informationen in den Artikeln verzichtet werden. So wurde z. B. in den bisherigen Wortstrecken bei Artikel wie *absoluzîe stF. Absolution*[13] oder *absolvieren swV. 'jmdn. los-, freisprechen von etw.'*[14] verfahren.

6. Erläuterungen zur Herkunft oder Wortbildung sollten in der Regel beim Grundwort einer Wortfamilie gegeben werden, während v. a. kleinere Artikel mit Ableitungen und Komposita der jeweiligen Wortfamilie weitgehend ohne Angaben bleiben.[15]

2. Einzelbeobachtungen

Nach diesem Einblick in die Grundprinzipien der Artikelbearbeitung im Bereich des Fremd- und Lehnwortschatzes werden im Folgenden auf der Basis des abgeschlossenen ersten Bandes allgemeine Beobachtungen zum Umgang mit den verschiedenen Gebersprachen zusammengetragen und an einzelnen Artikeln illustriert.

Ein erster Überblick über die statistische Verteilung der unterschiedlichen Gebersprachen des Mittelhochdeutschen bestätigt das er-

---

[13] Vgl. MWB 1: 92, 55ff.

[14] Vgl. MWB 1: 92, 58ff.

[15] Vgl. z. B. *baruc* (Titel des Kalifen [arab. 'der Gesegnete']) und Ableitungen (MWB 1: 446f.) oder „*barûn* (Bezeichnung, Titel geistlicher oder weltlicher Fürsten [afrz. baron, vgl. LexMA 1,1476f.]" (MWB 1:417), dagegen aber *batalieren, batalje, bataljen, batelirre* (MWB 1:451f.) mit je eigener Herkunftsangabe.

wartbare Bild.[16] Über 40 % der ausgewiesenen Lehnwörter haben ihren Ursprung im Lateinischen, über 30 % sind dem Altfranzösischen entlehnt. Über das Mittelniederländische als Gebersprache lässt sich vor dem Hintergrund der Interferenz zum Französischen nur in wenigen Fällen ein sicheres Urteil abgeben, so dass diese Gruppe mit unter 5 % vom Umfang her schon fast den Sonstigen (3 %) entspricht. In dieser Sammelrubrik finden sich neben den bereits erwähnten Einzelfällen aus dem Slawischen, Hebräischen oder Gallo-Romanischen auch wenige italienische oder arabische Lehnwörter (bisher jeweils 5 markierte Fälle).[17]

---

[16] Entsprechende Erhebungen im Material des MWB bergen jedoch gewisse Unsicherheiten, da weder eine verbindliche Kennzeichnungspflicht noch einheitliche Darstellungsregeln für den Fremd- und Lehnwortschatz festgelegt wurden.

[17] Vgl. z. B. die Artikel:
eparche M. ‘Herrscher, Statthalter’ (aus gr. eparchos): *hin/ vour er dô er daz gesprach/ dâ der eparche* [gemeint ist Kaiser Konstantin] *sîn gemach/ het in sînem slâfe* StNik 390 (MWB 1: 1772, 44ff.).
ergetac, eritac, ertac stM. aus dem Got. entlehnte, nur bair. bezeugte Bildung zu griech. Ἄρεως ἡμέρα ‘Tag des Ares’ (vorauszusetzen sind ahd. **eriotag,* frühahd. **ario-,* got. **arjaus-dags;* vgl. Wiesinger, Got. Lehnw. im Bair., 158f.; Kluge, 254 s.v. Ergetag); Erstbelege der 2. H. des 12. Jh.s in den Hss. 832 und 1244 (des eritages) sowie 1257 (in dem ergtag) der UB Graz zitiert Wiesinger, Bair. Wochentagsnamen, 505f.; der älteste Urkunden-Beleg lautet ergtac UrkCorp 109,27 (a. 1267), häufigere urkundl. Schreibformen des Erstglieds im 13./14. Jh. sind *eri-, ere-, er-, eri(c)h-* (vgl. WMU 1, 522; WBÖ 4, 193). (MWB 1: 1885, 36ff.).
alfakî stM. aus arab. *elfakih.* ‘Rechtsgelehrter’ *vil manniger werschelier* [l. betschelier Knappen],*/ pawren und cavalir,/ amarel und alfaky,/ satrappen und mutkaly,/* [...] kamen zu Anthiochia HvNstAp 371; *von den fursten ward gesant/ nach dem alfaky* [vgl. Anm.z.St.] *zehant,/ der hayden pabst von Ninive/ wolt di kronen weyhen ee* ebd. 18165. 18294 (MWB 1: 148, 57ff.).

2.1 Interferenzfragen

Grauzonen in den sprachlichen Interferenzbereich bereiten immer wieder Schwierigkeiten bei der konkreten Artikelarbeit. Knapp 10 % aller dokumentierten Entlehnungen verweisen daher sowohl auf das Lateinische wie das Altfranzösische als Herkunftsmöglichkeit, wie die beiden Artikel *allegieren* und *batelirre* illustrieren:

allegieren *swV. aus lat.* allegare, *afrz.* aleguer, alegier, *'vorbringen, anführen, sich auf etwas berufen, geltend machen', vgl. Suolahti 1,47f.; oder zu lat.* allegere *'anführen, hinzufügen', s. mnd.* allegêren, *vgl. Katara, Lehngut, S. 7.*

Abb. 1 (MWB 1: 151, 11ff.).

batelirre, batelierre *stM. 'Kämpfer, Schleuderer' (von afrz.* bateilleir *'Kämpfer' oder von mlat.* paterellarius *'Schleuderer', vgl. Vorderstemann, Fremdw., S. 215−217).*

Abb. 2 (MWB 1: 452, 49ff.).

Auch bei zahlreichen Wörtern aus dem französisch-flämischen Kulturkreis ist das unmittelbare Vorbild aufgrund des Vermittlungsweges nicht mehr sicher feststellbar. Dies gilt gerade für Texte aus dem mittelfränkisch-ripuarischen Bereich und für Werke, die über den Rhein-Maas-Raum als Interferenzgebiet zwischen Romania und Germania aus dem Altfranzösischen in den deutschen Sprachraum gelangten.[18]

[18] Vgl. zur Sache TERVOOREN (2006, hier bes. 15–26). TERVOOREN weist dabei ausdrücklich auf das für die lexikographische Forschung wichtige Phänomen hin, dass sich wortgeographische Befunde in diesem Raum nicht mit lautgeschichtlichen Beobachtungen decken müssen (TERVOOREN 2006, 22).

So finden sich z. B. im Prosalancelot und in Werken wie *Karl und Galie* oder *Karl und Elegast* zahlreiche Lemmata, bei denen die Entscheidung über die unmittelbare Herkunft im Artikel offen bleiben muss:

barentieren *swV. ‘schlagen, besiegen’ (vgl. mnl.* barenteren *aus afrz.* desbarater, desbareter*; vgl. Anm. z. St.):* alsus wart zo den zyden / Bremunt geschauffeirt, / ind so sere zo barenteirt, / dat hey selve kome entfloe / harde trurich ind unfro KARLGALIE 2656

Abb. 3 (MWB 1: 438, 63ff.).

bisesche *stF. vgl. afrz.* besace, *mnl.* besaetse, bisaetse, *aus lat.* bisaccium *(Rosenqvist 2,198). ‘Quer-, Doppelsack’* so stiz er einen guldinen coph in ir bisezhe HLREG 35,25; sint daz begebene lûte in alle wîs sich hûten sulen vor eigenschefte, sô wolle wir, daz die brûdere [...] slozze [...] an den bîsazchen und an den schrînen unde an anderen slozhaftigen dingen enbern STATDTORD 46,7

Abb. 4 (MWB 1:821, 54ff.).

Texte aus dem westmitteldeutschen Sprachraum bieten Wortbelege, die mittelniederländischen oder mittelniederdeutschen Ursprungs sein können, so etwa das *Rheinische Marienlob*[19] oder verschiedene Minnere-

---

[19] Vgl. z. B. den Artikel *brôscheit* (MWB 1: 1025, 63ff.).

den[20]. Auch im Bereich der Urkundensprache gibt es aus dieser Region entsprechende Beispiele.[21]

2.2 Lateinischer Lehnwortschatz

In den Artikeln des MWB wird an zahlreichen Stellen die Grenzziehung bei der Aufnahme von Wortgut aufgeweicht, das im Belegmaterial mit lateinischen Bildungen neben formal als deutsch zu bewertenden Lexemen vertreten ist. So werden im Einzelfall auch die bei manchen Lemmata wesentlich häufiger belegten nicht assimilierten lateinischen Formen dokumentiert. Dies geschieht in den bisherigen Lieferungen des MWB jedoch nicht regelhaft. Als Beispiel sei der Artikel *aberëlle* herangezogen:

[20] Vgl. z. B. den Artikel *dôgen, dougen* (MWB 1: 1336, 12ff.).

[21] Vgl. zur Sache HABSCHEID (1997, besonders 31–70).

aberëlle, aberëll *swstM.* *auch* abrelle, abrüll(e), april(le) (HvNstGZ 328; JvFrst 173), eppurlis. – *'April'* in dem aberellen / sô die bluomen springen MF: Veld 14:1,1; do der winter ende nam / und der aberelle kam RvEWh 10484; an dem erstin dage des eppurlis UrkCorp 882,34; an dem achtoden tage abrellen *ebd.* 2678,35; Zozima, meinen leichnam begrab, und in dem abrüll gehugd mein hab [...]! Märt 5414; sô die liute vrô / sint von der lieben sumerzît / und diu heide grüene lît, / ze ûz gândem aberellen UvZLanz 8787. – *in Vergleichen:* do er si sich sam abrellen sach trúeplichen stellen SHort 2669; sie ist ain als unstette dyern als das wetter inn dem aperell Teichn 705,15; alse abrillen weter vert ir wille, daz nie windes prût als swinde enwart, / under wîlen süeze in senfter stille, / schiere wider an ir irrevart KLD: UvL 22: 5,1. – *als nicht assimiliertes Fremdwort:* do nante Romulus den anderen manden aprilem. den namen gab er im von dem worte aperire. wan in der zit so tuont sich uf dez ertriches unde der boume pori MNat 15,35; in dem mônât adar, daz ist aprilis der næhst vor dem maien BdN 187,3

Abb. 5 (MWB 1: 50, 13ff.).

Die als geläufig erachtete Herleitung – in diesem Fall aus dem lateinischen Monatsnamen *aprilis* – wird nicht eigens erwähnt. Der Artikel setzt mit dem reichen Formeninventar des deutschen Lemmas ein, liefert eine Reihe deutsch flektierter Belege, die das im Formteil bereits genannte Formenspektrum noch erweitern, und wendet sich abschließend nach einem Gliederungsstrich der lateinischen Herkunft des Wortes zu mit dem Hinweis auf nicht assimilierte Belege mit lateinischer Flexion.

Andere Möglichkeiten, dieses Phänomen zu beschreiben, nutzen die folgenden Beispiele. Sie dokumentieren mit ihren Frequenzangaben neben der Herkunft gleichzeitig auch die interne Relation von deutsch und lateinisch flektiertem Vorkommen:

Beim Lemma *element stswN.* wird bereits im Formteil des Artikels unmittelbar hinter der grammatischen Angabe der Hinweis gegeben „häufig lat. Formen". Im Belegteil wird nicht mehr zwischen deutschen und lateinischen Varianten getrennt. (vgl. MWB 1: 1575, 58ff.)

Im Artikel *apoplexîe stF.* 'Schlaganfall' folgt im Anschluss an zwei deutsch flektierte Einträge ein Spiegelstrich mit dem Hinweis „i.d.R. in der lat. Form", dafür werden im Folgenden drei Belege gegeben. (vgl. MWB 1: 337, 41ff.)

Ähnlich verfährt auch der Bearbeiter des Artikels *apostel stswM. Apostel.* Nach einer Reihe deutsch flektierter Belege folgt ein Spiegelstrich „häufig in der lat. Form", ein Beleg schließt sich dieser Beobachtung an. (vgl. MWB 1: 337, 49ff.)

Hin und wieder erscheint der Hinweis auf lateinisch flektierte Formen auch als „versteckte" lexikographische Information, so etwa, wenn im Artikel *ampulle stF.* der lateinische Lehnbezug im Formteil dokumentiert wird und im Belegteil ohne weitere Hervorhebung ein einzelner lateinisch flektierter Beleg abbildet ist. (vgl. MWB 1: 206, 22ff.)

Einige Artikel aus dem Bereich des lateinischen Lehnwortschatzes, wie etwa diejenigen zu den Lemmata *astrologus* und *astronomus*, fallen bereits durch ihren lateinischen Lemmaansatz auf. Er signalisiert dem Wörterbuchbenutzer zusammen mit dem Kommentar „lat. flektiert", dass alle dem Artikelbearbeiter bekannten Belege aus dem Zeitraum von 1050 bis 1350 noch das lateinische Flexionsparadigma aufweisen.

astrologus *stM.* *'Astronom, Astrologe' (lat. flektiert):* doch merke ez, swer dâ sinnic sî, / daz uns vorjehent astrôlogî, / die meister, die dâ kunnen sehen / und an dem gestirne spehen / ir natûre und alle ir art HVFREIBTR 226; das her vormalis irvarn hette von den astrologi, den sternen irkennern MARCOPOLO 40,23

Abb. 6 (MWB 1: 382, 24ff.).

astronomus *M.* *'Astronom, Astrologe' (lat. flektiert):* der sunne […] / muoz in sineme cursu / zewelf zeichen durech gan / […] / daz vunten astronomii ARNOLTSIEB 27,16; di sich vorsten [*verstehen*] uf das gestirne, astronimi MARCOPOLO 62,30

Abb. 7 (MWB 1: 382, 44ff.).

Beide Lemmata wurden trotz dieses Befundes aufgenommen, um die Wörter vor dem Hintergrund der gesamten deutschen Wortgeschichte auch in der mittelhochdeutschen Periode in ihrem Vorkommen dokumentieren zu können.[22]

Auf das Phänomen griechischer Wortherkunft wird nur selten eingegangen, da der Weg der Entlehnung in der Regel über die Vermittlung des Lateinischen gegangen ist. So finden sich bei zahlreichen Lemmata dieser Wortgruppe – wie etwa *apotêke*[23], *archidîâken*[24],

[22] Vgl. FRÜHNEUHOCHDEUTSCHES WÖRTERBUCH (2, 269 mit Hinweis auf lat. Flexion und einer griech. flektierten Form, sowie 2, 270f.) und ²DWB (3: 359, 54ff. und 3: 361, 2ff.). Beide Artikel weisen darauf hin, dass die lateinische Flexion noch bis ins 18. Jahrhundert häufig sei bzw. überwiege.

[23] MWB 1: 338, 26ff.

[24] MWB 1: 349, 14ff.

dîâken[25] – keinerlei Hinweise zur Herkunft, auch einzelnes Formgut mit griechischer Flexion wird nicht gezielt nachgewiesen.[26] Daneben findet sich vereinzelt der Nachweis griech.-lat. Herleitung[27] und als Ausnahme bietet das MWB den Wortbildungsartikel *dia-,* um dem Leser mittelalterlicher Medizinliteratur das Verständnis der verschiedenen Rezepturen zu erleichtern, ohne sie in einzelnen Artikeln darstellen zu müssen.

dia- *Präf. zur Bildung von Subst. 'Dia-Mittel', lat. Präfix (nach der griech. Präp.* διά *'aus, mit' zur Bildung von Bezeichnungen für Arzneimittel, die nach ihrem Hauptinhaltsstoff benannt sind (vgl. LexMA 3,968), z.B.:* diapapaveron, daz ist ain electuari gemacht auz mâgensâmen und auz lakritzenzahersaf BDN 414,15

Abb. 8 (MWB 1: 1265, 30ff.).

2.3 Altfranzösische Lehnwörter

Im Bereich des aus dem Altfranzösischen stammenden, v.a. höfisch geprägten Lehnwortschatzes, greifen die Bearbeiter des MWB neben Einzeltextkommentaren weitgehend auf die bereits erwähnten Arbeiten von Suolahti und Rosenqvist zurück.[28]

Als einführendes Beispiel für einen mit zusätzlichem kulturgeschichtlichen Material abgerundeten, sehr umfangreichen Darstellungsteil in einem Sachartikel kann *bônît* dienen:

---

[25] MWB 1: 1266, 3ff.

[26] Vgl. z. B. im Artikel *apostem N.* (MWB 1: 338, 1ff.) den Beleg aus Megenbergs Buch der Natur „die geswer die apostemata haizent“ (367, 12).

[27] Vgl. z. B. die Artikel *abyss* (MWB 1: 93,35ff.), *ergetac* (MWB 1: 1885, 36ff., vgl. Anm. 16) oder *ërtwazzer* (MWB 1: 2125, 20ff.).

[28] Vgl. Anm. 6.

bônît *stN.* *zu afrz.* bon(n)et *'Stoffart, woraus Kopfbedeckungen hergestellt werden', später 'Kopfbedeckung'. Mhd. für verschiedene Kleidungsstücke, und zwar* **1** *für eine Kopfbedeckung:* thiara: ponit VOCBV926 3:626,21; diadema: punît GLSAL 169,63. – *in dieser Bed. ('Mütze') auch im Mnd., Mnl. und Frnhd., vgl. Schiller/Lübben 1,386. 6,77; MNW 1,1359; FWB 4,776* **2** *für ein über dem Brustpanzer getragenes Kleidungsstück:* ain ponit vor miner bruste stat, / das vil wol durchberlot hat / dú kúneginne gewåre ECKENLE2 93,4 **3** *mit unsicherem Bezug:* sie trogen alle bonit herlich ROTH 864; ir himede waren sidin / sie trogin bonit guldin / da inne got gesteine *ebd.* 1851; von visches hiute truoger an / ein surkôt unt ein bônît PARZ 570,2. – *Lit.: Schultz, Höf. Leben 2,48; Palander, S. 108f.; Suolahti, 1,69f.; AWB 1,1258; Etymol. Wb. d. Ahd. 2,239f.; Brüggen, Kleidung, S. 207*

Abb. 9 (MWB 1: 923, 33ff.).

Die folgenden Beispiele illustrieren noch einmal die für die mittelhochdeutsche Sprachperiode typische Übernahme von höfisch avanciertem Wortschatz aus dem französischen Sprach- und Kulturraum am Beispiel von Wappen und Heroldswesen:

bellunge *stF. heraldischer Terminus 'Schrägstellung' (mit Präp.* in, *s.a.* billungs *und* enbellen, *aus afrz.* de belic, bellinc, *vgl. Steinhoff, Lanc., S. 878):* der wiß ritter, der den ubersilberten schilt furt mit der schwarczen barren in bellung LANC 216,35; einen wißen schilt ubersilbert mit einer roten barren in bellune *ebd.* 162,19; Lancelot [...] hett ein roten schilt umb sin hals mit einr wißen barren in bellig *ebd.* 602,9 *u.ö.*

Abb. 10 (MWB 1: 565, 21ff.).

bekroijieren *swV. '(wie ein Herold) ausrufen' (von afrz.* crier*):* ine mag ir bûhurdieren / niht allez becrôieren TR 5062

Abb. 11 (MWB 1: 552, 53ff.).

Demgegenüber vermittelt der Artikel *ärker* einen ersten Eindruck von den Stärken und Schwächen eines aus anderen Quellen kompilierten Kurzkommentars im MWB:

ärker *stM. 'Erker' (aus afrz.* arquière *'Schützenstand, Schießscharte', bis ins Spätma. v.a. Bestandteil von Wehranlagen):* turme, zinnen, berfride, / mvren, erckere HERB 6195. 10467; diu [*Stadt*] was berüstet wol mit wer: / türne, bercvrit, ärker / vil âne mâze stuont der / ûf der mûre WIG 10740

Abb. 12 (MWB 1: 354, 27ff.).

Der Artikel des ²DWB ist im Vergleich wesentlich detailgenauer und umfassender, wenn im etymologischen Abschnitt festgehalten wird: „lehnwort aus altpikardisch arkiere ‘schützenstand’, afrz. archière, arquière, denen afrz. frz. arc, lat. arcus zugrundeliegt.“[29]

Im Grenzbereich der anfänglich vorgestellten Ausschlusskriterien bewegen sich einige Belege des folgenden Artikels, darunter der einleitende aus GOTTFRIEDS *Tristan*, den man auch auffassen könnte als in sich geschlossene Übernahme aus dem Französischen:

bêâ, bêâs *Adj.* *‘lieb’ (aus afrz.* bea, beas *‘schön’, vgl. Vorderstemann, Fremdw., S. 58f.); in liebevoller Anrede, in Verbindung mit einem Namen bzw. einem frz. Subst.:* bêâs Tristant, cûrtois Tristant TR 2397; bêâs âmîs, nu sprich, schœner vriunt, waz du meinest TIT 59,1; ey beamis der mine, sprich, waz du meinest JTIT 722,1; PARZ 613,1; WH 101,27; ey, Kyllois, bea fiz TÜRLARABEL *A 203,1; ei dvzze bea filgi *ebd.* F 756; aý Duzabele, / ay bea buzele RVEWH 11728

Abb. 13 (MWB 1: 455, 46ff.).

Allerdings bedingt in diesem Fall eine schlüssige Darstellung das Einsetzen mit den Belegen der klassischen Texte, bevor die an ihnen orientierten späteren arturischen Romane mit ihren Belegen in den Blick genommen und präsentiert werden können.

Neben zahlreichen derartigen entweder bereits bekannten oder zumindest erwartbaren Beispielen gibt es auch den einen oder anderen überraschenden Befund. In diese Rubrik gehört das geradezu possierliche Kompositum *bëlhunt,* das der unbekannte Autor einer Minnerede[30]

---

[29] ²DWB, hier 8, 1876.

[30] Es handelt sich dabei um die Minnerede „Der Minnehof“ des unbekannten Verfassers der „Schlacht bei Göllheim“, vgl. VERFASSERLEXIKON, 8, 685ff.

durch die Verbindung von einem Lehnwort mit einem Erbwort gebildet hat:

bëlhunt *stM. eher 'schöner Hund' (von afrz.* bel*) als 'bellender Hund' (vgl. Anm.z.St.):* dat ingesegil si besach / [...] / dar ane eyne gůlden strale stůnt, / eyn belhůnt up lasůre / na der Minnen euentůre MINNER 484 167

Abb. 14 (MWB 1: 560, 36ff.).

2.4 Mittelniederdeutscher Lehnwortschatz

Einen interessanten Sonderfall stellen die Entlehnungen aus dem Mittelniederdeutschen dar, die vor allem in Texten aus dem mitteldeutschen Raum zu beobachten sind.[31] Besonders ausgeprägt ist der Einfluss des Niederdeutschen im Bereich der Rechtssprache, so dass er sich oft direkt mit dem Sachsenspiegel oder dem Magdeburgischen Recht und seinen Filiationen verbinden lässt.[32]

Auf diesem Wege erhalten z.B. niederdeutsche Lehnwörter ihren Artikel im MWB, die im mittelhochdeutschen Kontext ihre niederdeutschen semantischen Besonderheiten im Rechtsgebrauch behalten. Das kann so weit gehen, dass von Bearbeiterseite ein Doppellemma angelegt wird wie im Fall von *ëhaft,* 'eht'[33] und *ëhaftec,* 'ehtec'[34] mit dem mittelhochdeutschen wie mittelniederdeutschen Lemma im Ansatz, um dieser historischen Verbindung Rechnung zu tragen. Selbst eindeutig

[31] Zur tendenziell hybriden niederdeutsch-hochdeutschen Schreibsprache dieses Raums vgl. KLEIN (2003, 203–229).

[32] Vgl. z. B. die Artikel *aberâhte, überâhte stF.* (MWB 1: 49, 31ff. – umgedeutete Übertragung von mnd. *overahte* ins Mhd., dabei *over* teils als 'aber', teils als 'über' interpretiert), *bûrschaft* (MWB 1: 1151, 14ff.) oder *ërtstadelec* (MWB 1: 2124, 43ff.).

[33] MWB 1: 1501, 31ff.

[34] MWB 1: 1503, 13ff.

niederdeutsche Lemmaansätze geraten auf diese Weise ins MWB, wenn wie im Beispiel *gestuppen* nur niederdeutsche Formen vorliegen. Die mittelhochdeutsch korrekte verschobene Form *gestupfen* wird in diesem Fall als Verweislemma angesetzt.[35]

> **gestuppen** *swV. nd. und md.; rechtsspr. synonym* → (ge)stôȝen. *in der Wendung:* zu der sippe gestuppen *'durch (Abzählen und) Antippen der (vorgeschriebenen [vgl. z.B.* SSP *22f.]) Gelenke den Verwandtschaftsgrad bestimmen'* alle die sich gliche zu der sippe gestuppen mogen, die nemen gliche erbe in der mageschaft RBMAGDEB 285,17 *(vgl. nd.* SSP *23,7)*

Abb. 15 (MWB 2: 609, 39ff.).

Neben dem umfangreichen Bereich rechtssprachlicher Entlehnungen muss auch bei anderen Texten oder Überlieferungsträgern mit niederdeutschem Lehnwortschatz gerechnet werden. Als Beispiele können hier Brun von Schonebeck,[36] Mechthild von Magdeburg oder die Überlieferung der Jenaer Liederhandschrift dienen.[37] Auch das Corpus der

---

[35] MWB 2: 608, 49.

[36] Vgl. z. B. den Artikel *ehten swV.* (MWB 1: 1508, 1ff.) mit dem Hinweis „zumeist in Texten nd. Herkunft".

[37] Vgl. CZAJKOWSKI (2010, 29–38). In dieser Handschrift häufen sich niederdeutsche Sprachelemente besonders in den Texten von Gervelin, Rumelant, Frauenlob, Wolfram, Wizlav von Rügen und Meister Alexander (vgl. CZAJKOWSKI 2010, 33). Konsequenzen aus diesem Befund zieht die Edition der Werke des Meissners: OBJARTEL (1977). Vgl. in diesem Zusammenhang z. B. den Artikel *afterslac* (MWB 1: 116, 38ff. mit dem Meissnerbeleg *achterslac* [MWB 48ff.]).

altdeutschen Orginalurkunden[38] enthält eine ganze Reihe niederdeutscher Urkundentexte. Ihr Wortmaterial hat zwar Eingang in das Wörterbuch der mittelhochdeutschen Urkundensprache gefunden,[39] wird aber – soweit es sich um Lemmata mit ausschließlich niederdeutscher Belegung handelt – entsprechend der abweichenden Projektvorgaben im Rahmen des MWB nicht berücksichtigt.[40]

2.5 Bedeutungsentlehnungen und Lehnübersetzungen

Vor dem Hintergrund der Interferenzräume des Mittelhochdeutschen mit dem mittelniederländischen wie mittelniederdeutschen Sprachraum ist neben der Dokumentation von Wortentlehnungen auch der Nachweis von einzelnen Bedeutungsentlehnungen von Interesse, wie z. B. bei den Lemmata *begrif* oder *behendeclich*:

[38] CORPUS DER ALTDEUTSCHEN ORIGINALURKUNDEN BIS ZUM JAHR 1300, 2004.

[39] WÖRTERBUCH DER MITTELHOCHDEUTSCHEN URKUNDENSPRACHE (2010). Vgl. dazu die Einleitung, in der es heißt: „Der Wortbestand der im ‚Corpus' versammelten Urkunden – mit Ausnahme der niederländischen, doch unter Einschluß der wenigen niederdeutschen Texte – vollständig erfasst." (WÖRTERBUCH DER MITTELHOCHDEUTSCHEN URKUNDENSPRACHE 2010, 4).

[40] Vgl. z.B. die Artikel *anwarde* (WMU 1,124), *anwinnen* (WMU 1,124), *asne* (WMU 1,132), *bebörgen* (WMU 1,147) oder *bîsprake* (WMU 1,261).

begrif *stM.* **1** *[…]* **2** *[…]* **3** *[…]* **4** *wohl auf Grund der mnl. Vorlage 'Tadel' (vgl. Glr.z.St.):* die ic mynne boven allen vrouwen, / mocht ich sy sonder begryp [*ohne dafür getadelt zu werden*] aenschouwen, / ich weys daz wol daz myn oughen / ir selden solden werden ontzogen MINNER 336 218

Abb. 16 (MWB 1: 491, 27ff., hier 49ff.).

behendeclich *Adj., Adv.* **1** *[…]* **2** *[…]* **3** *im* LANC *meist 'unauffällig, heimlich, verstohlen' (von mnl.* behendelike, *vgl. Steinhoff, Lanc., S. 875):* das er wolt ryten so er behendiclichst möcht, das yn nymant solt erkennen LANC 150,36; ich han uch auch so behendiclich thun stelen, das nymer man befindet wo hin ir komen sint *ebd.* 519,3. 200,29

Abb. 17 (MWB 1: 512, 46ff., hier 57ff.)[41].

Interessant ist es, wenn das MWB im Artikel *bewenden* mit dem Beleg „dar na suolen wir die minnen al ze hant, die uns van der naturen sint bewant LILIE 58, 17" den ältesten Nachweis für *bewant* Part.-Adj. in der Bedeutung 'blutsverwandt' bietet, die später überwiegend im Mittelniederländischen und Mittelniederdeutschen nachweisbar ist.[42]

Neben derartigen Nachweisen für Bedeutungsentlehnungen lassen sich auch hin und wieder Lehnübersetzungen nachweisen, so z. B. beim Lemma *ebenhœhe*, dem Belagerungsturm, als Entsprechung für das

---

[41] Vgl. auch *entsëhen stV.* (MWB 1: 1705, 25ff.) mit der vom mnl. 'ontsien' entlehnten Bedeutung 'sich fürchten', das überwiegend in Gottfried Hagens Reimchronik belegt ist.

[42] Vgl. MWB 1: 752, 16ff., hier 62ff. mit weiteren Nachweisen.

lateinische ‘aequae alta’[43] oder bei der Gelegenheitsbildung *dachkrût*, das der Prophetenübersetzer Claus Cranc dem lateinischen ‘herba tectorum’ nachempfindet:

dachkrût *stN.* *‘Gras auf dem Dach’, hier Übers. von lat.* herba tectorum: si sint wurden als ein ackerheu, als ein weydegras, als ein dachcrut, daz do dorret e den iz rife CRANC Jes 37,27

Abb. 18 (MWB 1: 1177, 11ff.).

3. Fazit

Der kurze Werkstattbericht zur Bearbeitung des Fremd- und Lehnwortschatzes im MWB zeigt die Möglichkeiten und Grenzen bei der Beschreibung dieser wichtigen sprachhistorischen Phänomene. Neben der Präsentation einzelner, zum Teil spannender Neufunde bleibt im engen Rahmen lexikographischen Arbeitens in der breiten Masse nur die Zusammenführung und Dokumentation der Belege mit bereits an anderer Stelle vorgelegten Forschungsergebnissen.

So kann dieser Beitrag auch ganz organisch mit den Worten WILHELM WACKERNAGELS schließen, allerdings ohne seinen unmissverständlich klagenden Unterton übernehmen zu wollen.

> die Fülle des Stoffes nœthigt mich die Schranken enger, als ich eigentlich sollte, zu ziehen [...] nœthigt mich auch zu einer oft mehr als lexicographischen Kürze und Dürre der Darstellung. Der Polemik aber die wiederholendlich in aller Weitläufigkeit Anlass fände, würde ich auch unter anderen Umständen mich enthalten. (WACKERNAGEL 1861, 8)

[43] MWB 1: 1472, 59ff.

Literatur

ALTDEUTSCHE PREDIGTEN [Oberaltaicher Predigtsammlung] (1964): SCHÖNBACH, ANTON EMANUEL (Hrsg.): Band 2: Texte, Graz 1888 (Nachdruck. Darmstadt).

BESSE, MARIA (2010): Bäschoff, Kastelt und Kutterolf. Wortgeschichtliche Untersuchungen zu Materialität, Form und Funktion im Bereich der entlehnten Gefäß- und Hohlmaßbezeichnungen im Deutschen (Akademie der Wissenschaften und der Literatur. Abhandlungen der Geistes- und sozialwissenschaftlichen Klasse. Einzelveröffentlichungen. 11). Mainz/Stuttgart.

BMZ (1990) = Mittelhochdeutsches Wörterbuch. Mit Benutzung des Nachlasses von GEORG FRIEDRICH BENECKE ausgearbeitet von WILHELM MÜLLER und FRIEDRICH ZARNCKE. 3 Bände. Leipzig 1854–1866 (Nachdruck mit einem Vorwort und einem zusammengefaßten Quellenverzeichnis von EBERHARD NELLMANN sowie einem alphabetischen Index von ERWIN KOLLER, WERNER WEGSTEIN und NORBERT RICHARD WOLF. 5 Bände. Stuttgart).

CORPUS DER ALTDEUTSCHEN ORIGINALURKUNDEN (2004): bis zum Jahr 1300. Band I: 1200–1282. WILHELM, FRIEDRICH (Hrsg.), Lahr 1932; Band II: 1283–1292. NEWALD, RICHARD (Hrsg.), Lahr 1943; Band III: 1293–1296. DE BOOR, HELMUT und HAACKE, DIETHER (Hrsg.), Lahr 1957; Band IV: 1297–(Ende 13. Jahrhundert). DE BOOR, HELMUT und HAACKE, DIETHER (Hrsg.), Lahr 1963; Band V: Nachtragsurkunden 1261–1297. DE BOOR, HELMUT, HAACKE, DIETHER und KIRSCHSTEIN, BETTINA (Hrsg.) bis Lieferung 54, Lahr 1986; Lieferung 55: KIRSCHSTEIN, BETTINA und SCHULZE, URSULA (Hrsg.). Berlin.

CZAJKOWSKI, LUISE (2010): Die Sprache der 'Jenaer Liederhandschrift'. In: HAUSTEIN, JENS/KÖRNDLE, FRANZ (Hrsg.): Die 'Jenaer Liederhandschrift'. Codex-Geschichte-Umfeld. Berlin. 29–38.

^{2}DWB = Deutsches Wörterbuch (1983ff.) von JACOB GRIMM und WILHELM GRIMM. Neubearbeitung. [Band 1:] Akademie der Wissenschaften der DDR in Zusammenarbeit mit der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen (Hrsg.), [Band 2ff.:] Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften und Akademie der Wissenschaften zu Göttingen (Hrsg.), Band 1ff. Leipzig.

EWA = LLOYD, ALBERT L./SPRINGER, OTTO (1988ff.): Etymologisches Wörterbuch des Althochdeutschen. Band 1: *a – bezzisto* (1988), Band 2 (A. L. Lloyd/R. Lühr/O. Springer): *bî- – ezzo* (1998); III (A. L. Lloyd/R. Lühr): *fadum – fûstslag* (2007), Band 4 (A. L. Lloyd/R. Lühr): *gâba – hylare* (2009), Göttingen/Zürich.

FRÜHNEUHOCHDEUTSCHES WÖRTERBUCH (1989ff.): ANDERSON, ROBERT R., GOEBEL, ULRICH und REICHMANN, OSKAR (Hrsg.), Band 1ff. Berlin/New York.

GOTTFRIED VON STRASSBURG (1978): Tristan und Isold. RANKE, FRIEDRICH (Hrsg.). Text, Berlin 1930 (15. unveränderte Auflage Dublin/Zürich).

HABSCHEID, STEPHAN (1997): Die Kölner Urkundensprache des 13. Jahrhunderts. Flexionsmorphologische Untersuchungen zu den deutschen Urkunden Gottfried Hagens (1262–1274) Köln/Weimar/Wien. (Rheinisches Archiv. 135).

Homepage des OXFORD ENGLISH DICTIONARY. http://public.oed.com/the-oed-today/staff-of-the-oxford-english-dictionary/ [eingesehen 9.1.2013].

JELINEK, FRANZ (1911): Mittelhochdeutsches Wörterbuch zu den deutschen Sprachdenkmälern Böhmens und der mährischen Städte Brünn, Iglau und Olmütz. Heidelberg. (Germanische Bibliothek I. 4. Reihe, 3. Band).

KLEIN, THOMAS (2003): Niederdeutsch und Hochdeutsch in mittelhochdeutscher Zeit. In: BERTHELE, RAPHAEL/CHRISTEN, HELEN/GERMANN, SIBYLLE/HOVE, INGRID (Hrsg.): Die deutsche Schriftsprache und die Regionen. Entstehungsgeschichtliche Fragen aus neuer Sicht, Berlin/New York, 203–229.

KLUGE, FRIEDRICH (2002): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Bearbeitet von ELMAR SEEBOLD. 24., durchgesehene und erweiterte Auflage. Berlin/New York.

LEXER, MATTHIAS (1992): Mittelhochdeutsches Handwörterbuch. Zugleich als Supplement und alphabetischer Index zum Mittelhochdeutschen Wörterbuch von BENECKE/ MÜLLER/ ZARNCKE. 3 Bände. Leipzig 1872–1878 (Nachdruck Stuttgart. Mit einer Einlage von Kurt Gärtner).

MITTELHOCHDEUTSCHE GRAMMATIK (2009): Teil III: Wortbildung. Tübingen.

MWB = Mittelhochdeutsches Wörterbuch (2006ff.): Im Auftrag der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz und der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen herausgegeben von KURT GÄRTNER, KLAUS GRUBMÜLLER und KARL STACKMANN, Band 1ff. Stuttgart.

OBJARTEL, GEORG (1977): Der Meißner der Jenaer Liederhandschrift. Untersuchungen, Ausgabe, Kommentar. Berlin. (Philologische Studien und Quellen. 85).

POST, RUDOLF (1982): Romanische Entlehnungen in den westmitteldeutschen Mundarten. Diatopische, diachrone und diastratische Untersuchungen zur sprachlichen Interferenz am Beispiel des landwirtschaftlichen Sachwortschatzes. Wiesbaden. (Mainzer Studien zur Sprach- und Volksforschung. 6).

ROSENQVIST, ARVID (1932–1943): [Band 1:] Der französische Einfluß auf die mittelhochdeutsche Sprache in der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts,

[Band 2:] Der französische Einfluß auf die mittelhochdeutsche Sprache in der 2. Hälfte des XIV. Jahrhunderts. Helsinki. (Mémoires de la Société Néophilologique de Helsingfors. 9 und 14).

SUOLAHTI, HUGO (1929–1933): Der französische Einfluß auf die deutsche Sprache im dreizehnten Jahrhundert, 2 Bände. Helsinki. (Mémoires de la Société Néo-philologique de Helsingfors. 8 und 10).

TERVOOREN, HELMUT (2006): *Van der Masen tot op den Rijn.* Ein Handbuch zur Geschichte der mittelalterlichen volkssprachlichen Literatur im Raum von Rhein und Maas, Berlin.

VERFASSERLEXIKON (2011): Begründet von WOLFGANG STAMMLER, fortgeführt von KARL LANGOSCH. 2., völlig neu bearbeitete Auflage unter Mitarbeit zahlreicher Fachgelehrter. RUH, KURT (Hrsg.) u. a., Berlin/New York.

VORDERSTEMANN, JÜRGEN (1974): Die Fremdwörter im ‘Willehalm’ VON ESCHENBACH, WOLFRAMS. Göppingen. (GAG 127).

WACKERNAGEL, WILHELM (1861): Die Umdeutschung fremder Wörter. Basel.

WÖRTERBUCH DER MITTELHOCHDEUTSCHEN URKUNDENSPRACHE (2010) auf der Grundlage des Corpus der altdeutschen Originalurkunden bis um das Jahr 1300. Unter Leitung von BETTINA KIRSCHSTEIN und URSULA SCHULZE erarbeitet von SIBYLLE OHLY und PETER SCHMITT, 3 Bände. Berlin.

ANJA LOBENSTEIN-REICHMANN/OSKAR REICHMANN

Die Behandlung des Lehn- und Fremdwortgutes im Frühneuhochdeutschen Wörterbuch

1. Vorausgeschickt sei, dass wir die Themenformulierung, die uns von der Konferenzleitung vorgeschlagen wurde, erst einmal unkritisch als einleuchtend übernommen haben.[1] Es ist ja unmittelbar einsichtig, dass man als Lexikograph darüber nachdenkt, wie man mit der Fülle von – historisch gesehen – exogenem[2] Wortgut hinsichtlich seines Platzes in einem einzelsprachbezogenen, unterschwellig oft einem Wurf zum endogenen Wörterbuch unterliegenden Unternehmen umgeht. Erinnert sei nur an die bekannte Trennung von sog. *Deutschem* Wörterbuch und sog. *Fremd*wörterbuch in der Geschichte der Lexikographie des Deutschen[3]. Fragen mindestens folgender Art dürften dabei eine Rolle spielen:

- Welche Zeichen exogener Herkunft nimmt man neben denjenigen endogener Herkunft in die Lemmaposition auf?
- Wie zieht man die Grenze zwischen ‚exo'- und ‚endogen' und innerhalb des exogenen Wortschatzteils diejenige zwischen ‚eingebürgert/entlehnt' einerseits und ‚noch fremd' andererseits?

---

[1] Der Vortragsduktus unseres Beitrags wurde auch für die Schriftfassung weitgehend beibehalten.

[2] Der Wechsel der Terminologie etwa von *exogen/endogen* zu *fremd-/erb-* (auch in den zugehörigen Wortbildungen) hat in vorliegendem Beitrag lediglich stilistische Funktion, inhaltlich laufen beide terminologischen Reihen auf das Gleiche hinaus.

[3] Dazu: KIRKNESS (1983); zur weiteren Forschung s. denselben bei WIEGAND 2 (2006, 879ff.).

- Behandelt man exogene Ausdrücke auf die gleiche Weise und genau so ausführlich wie die endogenen? Oder behandelt man sie genauer bzw. ausführlicher bzw. kürzer als die endogenen?
- Falls man tatsächlich diesbezügliche Unterscheidungen trifft, in welchen Informationspositionen einer vorausgesetzten standardisierten Artikelstruktur gibt man diese auf welche fachtextliche Weise und mit welchem relativen Umfang zu erkennen?
- Tut man das im Etymologieteil des Artikelkopfes oder in der Art der Bedeutungserläuterung oder in den möglicherweise vorhandenen Positionen, die Synonyme, Syntagmen, Wortbildungen, Phraseme[4] zu einem Lemmazeichen nennen und vielleicht beschreiben, oder tut man es in den Belegen oder in einer an den Schluss des Artikels ausgelagerten Position[5] oder (in nicht standardisierten Artikeln) irgendwo im Laufe der gerade passenden Argumentation?

Die Liste von Fragen dieser Art könnte ausgeweitet werden. Vor allem ist natürlich zu erwähnen, dass es von jeher und so auch heute hochwertige ausdruckslinguistisch orientierte Bemühungen gibt, die sog. Einbürgerung exogener Ausdrücke in bestimmte wiederkehrende Stufen zu gliedern, damit Regelentwicklungen abzuleiten und Möglichkeiten der Entscheidung im Sinne von ‚bis zum Zeitpunkt a exogen, seitdem eingebürgert' zu entwickeln.

2. Bei näherer Überlegung scheint uns das Fremd-/Lehnwort-‚problem' mit Bezug auf das Frühneuhochdeutsche Wörterbuch (FWB), aber auch auf andere Wörterbücher, nur im Rahmen einer umfassenden lexikographischen und metalexikographischen Theorie sinnvoll zu behandeln zu sein. Diese Theorie (von uns aus auch: lexikographische Gesamtphilosophie oder gar -ideologie) hat mindestens eine Sprachkontakttheorie

[4] Dies sind einige zentrale Informationspositionen des Frühneuhochdeutschen Wörterbuches (FWB); vgl. dazu zuletzt: REICHMANN (2012, 137ff.).

[5] Einige Antworten auf dieses Problem finden sich bei REICHMANN (1990).

als Teilkomponente, außerdem eine metatextlich basierte Funktionstheorie zur Voraussetzung. Nach dieser hätte man z. B. zu entscheiden, ob Wörterbücher der objektivistischen Darstellung von etwas objektartig Gedachtem (also Wörtern in einem irgendwie verstandenen Sinne) dienen oder ob sie eine Textsorte im Rahmen gesellschaftsbezogenen wissenschaftlichen Handelns sind. Nähme man Letzteres an, so würden Wörterbücher zum mindesten zum Teil der kulturellen Gestaltung der Gegenwart dienen, Lexikographie also zu einer wissenschaftlichen Tätigkeit werden, in der die pur vergangenheitsbezogene Beschreibung historischer Wortschätze einem mehr oder weniger gegenwartsbezogenen Zweck unterworfen wird. Angesichts einer solchen Grundlegung würden einige der vorhin angedeuteten Fragen zu Detailfragen; sie verlören an Relevanz und könnten sich sogar verflüchtigen; andere würden neu aufgewertet und erhielten eine geradezu grundlegende Bedeutung auch für die endogen orientierte Lexikographie; wieder andere würden als kontakttheoretisch sensibel gar neu erkannt. Natürlich gilt dies alles in den vorliegenden Formulierungen nur pro Wörterbuchtyp und innerhalb eines Typs nur pro Einzelwörterbuch.

3. Wir argumentieren im Folgenden am Beispiel des FWB, allerdings in der Weise, dass unsere Fragen und Aussagen auf andere Wörterbücher übertragbar sind. – Das FWB versteht sich typologisch gesehen

- erstens als synchrones Unternehmen,
- ferner als semantisches, genauer gesprochen als in seiner Basis semasiologisches Unternehmen,
- drittens als ein auch gegenwartsbezogenes Unternehmen, das explizit auf antizipierte Interessen von Kulturhistorikern aller Sparten ausgerichtet ist,
- schließlich als ein auf textphilologische Zwecke gerichtetes Unternehmen, also als textbezogenes Wörterbuch.

Obwohl diese Reihe um einige Punkte ergänzt werden könnte, greifen wir nur die genannten vier wieder auf.

3.1. ‚Synchronizität' heißt: Es wird dasjenige behandelt, was im Wörterbuchcorpus, also in frnhd. Texten, an lexikalischen Einheiten vorliegt. Vorausgesetzt, dass man weiß, was ‚Frühneuhochdeutsch' (Frnhd.), was ein frnhd. Text und was eine lexikalische Einheit ist, hat man mit der Exo-/Endogenfrage kein Problem. Bis zu diesem Moment der Überlegung wird alles gleich behandelt, wie auch immer.

3.2. Die Bestimmung des FWB als semasiologisches Wörterbuch heißt: Die Bedeutung eines Lemmazeichens ist der vornehmste Gegenstand jedes Wörterbuchartikels. An diesen Gegenstand sind also alle nicht genuin semantischen Informationen zu adressieren. Sie werden damit in Art und Umfang darauf ausgerichtet, was sie zum besseren Verständnis der Semantik beitragen könnten. Unter diesem Aspekt kann eine diachrone, etymologische oder wortbildungsmorphologische Aussage zu einem endogenen Wort, etwa zu *beichte* oder *busse*, sehr erhellend sein, während eine diachron herkunftsbezogene Aussage zu einer exogenen Einheit, etwa zu *fenster* oder *mauer* oder *mathematik*, unter semantischen Aspekten ins Leere gehen würde. Auch hier gilt also wieder: Ein Grund für eine Sonderbehandlung des Wortschatzes nach Herkunftsgesichtspunkten der Zeichengestalt ist in einem synchron-semasiologischen Wörterbuch nicht zu erkennen. Natürlich ist uns bewusst, dass es eine breite linguistische Diskussion über die Frage gibt, ob der durchschnittliche Grad der semantischen Differenzierung einer Einheit je nach Herkunft (endogen versus exogen) differiert oder differieren sollte.[6]

3.3. Die Gleichbehandlung von exogenem und endogenem Wortschatz gilt auch für die oben genannte dritte Bestimmung, den Bezug

---

[6] Vgl. etwa AUGST (2000) (hier unter dominant wortbildungsmorphologischem Aspekt, aber mit semantischer Relevanz). – In den „General Explanations" des OED (1, 1989, XXIX, ebenso in der Erstauflage 1933, dort XXXI) wird selbst dem Teil des Wortschatzes des Englischen, der nicht „English in itself" sei, eine durchschnittlich geringere Komplexität und eine gewisse Zufälligkeit zugeschrieben.

auf die Interessen des Kulturhistorikers an den Ergebnissen historischer Lexikographie. Der Theologe, der Philosoph, der Sozial- und Wirtschaftshistoriker, der zum FWB greift, verfügt durchschnittlich über ähnliche Fremdsprachenkenntnisse wie der germanistisch gebildete Lexikograph, insofern wird er das FWB wohl nicht zu Rate ziehen, um die exogen geprägten Wortbildungsstrecken mit *ab-, ad-, com-, de-, in-, post-* oder *praeter-* oder bestimmte lat., griech. oder arab. Fremdwörter aufzusuchen. Wofür er sich aber durchaus interessieren wird oder nach unserer kulturpädagogischen Intention (im Sinne der vorhin angesprochenen lexikographischen Funktionstheorie) interessieren sollte, sind diejenigen Ausdrücke, die er überhaupt nicht kennt, sowie diejenigen Ausdrücke, deren Sememe er nicht kennt bzw. deren Sememe er zwar irgendwie zu identifizieren vermag, deren semantische Feinheiten bzw. Nuancierungen ihm aber unbekannt sind. Das FWB verfolgt also ein auf die Wortsemantik zentriertes, reserviert differenzlexikographisches[7] Anliegen im Sinne der Wortlücke, der Differenzierungslücke und der Nuancierungslücke WIEGANDS (zuerst 1977). Und auch unter diesem Aspekt kann man nicht zwischen endo- und exogenem Wortschatz unterscheiden. Endo- wie exogene Ausdrücke können als ganze, hinsichtlich eines ihrer Sememe und hinsichtlich bestimmter Sememnuancen schwerwiegende Probleme beim Verständnis historischer Texte bereiten.

3.4. Mit Bezug auf das genannte vierte Typologiekriterium, die textphilologische Ausrichtung des FWB, ist festzuhalten: Wie immer man die Gewichtsverteilung einer einzeltexttranszendierenden Nutzung von Wörterbüchern (etwa für eine Wortgeschichte des Deutschen oder eine historisch vergleichende kontrastive Semantik, z. B. des Deutschen und Französischen), gegenüber dem einzeltextbezogenen Nachschlagen auch sehen mag, die Ursituation des Zugriffs auf ein Wörterbuch dürfte

---

[7] ‚Differenzlexikographisch' soll hier heißen: Man widmet denjenigen Bedeutungen von Ausdrücken eine leicht oder gar deutlich stärkere Aufmerksamkeit, die sich von heutigen Bedeutungen unterscheiden, als denjenigen, die als semantisch äquivalent beurteilt werden.

darin bestehen, dass man beim Umgang mit einem Text Probleme mit der Identifikation und mit dem Verständnis eines bestimmten Ausdrucks hat. Die kategoriale Leistung des Wörterbuches ist dann einmal die Wortidentifikation (das soll das Aha-Erlebnis des Inhalts sein: Hinter der Schreibung *a* steht ja das Zeichen *a'* oder das Etymon *a''*) und zum anderen (wohl noch wichtiger) die möglichst differenzierte Erläuterung seiner Bedeutungen. Je ausführlicher, detaillierter die Erläuterung ist und je weniger sie auch tropische Gebräuche nicht wegabstrahiert, desto erfolgreicher dürfte das Nachschlagen speziell bei demjenigen sein, dessen Gegenstand (wie beim Literaturwissenschaftler oder Philosophen usw.) in einem sehr grundsätzlichen Sinne des Wortes sprachlich verfasst ist, also nicht nur sprachlich bezeichnet wird. Die Unterscheidung von Erbwort und Fremd- bzw. Lehnwort stellt sich dabei wiederum nicht.

4. Damit sind wir bei dem Punkt, an dem wir sagen könnten und auch sagen, dass die Frage nach dem Fremd- und Lehnwortschatz im synchronen, semasiologischen, benutzer- und textbezogenen Typ des historischen Wörterbuches eine Frage ist, die – unter Gesichtspunkten der Ideologiegeschichte des Sprachenkontaktes – in erster Linie die herkömmliche sprachgenetisch orientierte historische Lexikographie charakterisiert, weniger dagegen den Gegenstand ‚historische Semantik'. Sie ist sicher auch nicht der Niederschlag von Nachschlageanliegen.

4.1. Mit ‚sprachgenetisch orientierter historischer Lexikographie' meinen wir eine Lexikographie mit folgenden Kennzeichen:

- Sie schuf ein Geschichtsbild, in dem die heutige Sprache (oft verstanden als ‚National'sprache) direkt auf das Paradies zurückgeführt bzw. wenigstens über die babylonische Sprachverwirrung hinweggerettet wurde (so in der Barockzeit, z. B. bei SCHOTTELIUS [1663, Band 1, z. B. 30–33]).
- Sie wies (speziell im 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in der Folge der Romantik) nach, dass (in unserem Fall:) das Deutsche eine so lange ‚Geschichte' habe, sich über

eine so lange Zeit erstreckt habe, dass es gleichsam ein schon immer dagewesenes, zwar altes, aber unhistorisches, da Zeiten und Sozialformationen übergreifendes Phänomen quasi apriorisch natürlicher, nicht geschichtlicher Art ist. Wir nennen dies die Naturalisierungs-, die Überzeitlichkeits- und Übersozialitätsunterstellung der Lexikographie (siehe dazu auch REICHMANN [2000]).

- Sie war – handlungstheoretisch gesehen – als Aufruf zu der patriotischen bis nationalen Pflicht verstehbar, sich mit der Sprache als *Band* der Nation, als *Heiligtum*, als im Kern ausdrucks- wie inhaltsseitig unveränderliche Größe[8] mit dem gerade genannten Status der Natürlichkeit, Überzeitlichkeit und Übersozialität zu identifizieren.[9]

4.2. In dieser Lexikographie war exogenes Wortgut nur am Rande, zur Füllung von Lücken und in einigen weiteren Fällen vorgesehen, ansonsten ein störender Querschläger in eine als jahrtausendelang durchlaufend gedachte Zeitlinie. Wir behaupten nun nicht, dass die Veranstalter und die Teilnehmer an der heutigen Tagung dies alles nicht auch wüssten, dennoch meinen wir – und bitten um Entschuldigung, wenn wir das offen sagen –, dass die Themen der Tagung in ihrer Mehrzahl eine deutliche Orientierung auf die Ausdrucksseite des exogenen Wortes haben und damit ein Nachzucken der alten einzelsprach-

---

[8] Verwiesen sei wieder z. B. auf SCHOTTELIUS (1663, Band 1, 31) (zur Inhaltsseite): „Daß dieselbige Sprache die alleraelteste seyn muesse/welche die alleraeltesten Woerter/vnd die eigentlichsten Bedeutungen der Dinge habe“; Entsprechendes gilt für die Ausdrucksseite; vgl. SCHOTTELIUS (1663, Band 1, etwa 30, 41 u. ö.).

[9] Die aufklärerisch motivierte Lexikographie fehlt in dieser Reihe, da sie von ihrer Grundlegung her nicht mit der sprachgenetisch motivierten Lexikographie kompatibel ist. Sie war dennoch nicht gerade entlehnungsfreundlich. Dafür hatte sie einen anderen Grund als die sprachgenetisch orientierte Lexikographie: Die Lehn- und vor allem die Fremdeinheit galt als system- und verständnisstörend; vgl. hierzu: HAß-ZUMKEHR (1995); ORGELDINGER (1999).

zentrierten Tendenz zeigen, sog. sprachliches Fremdgut als besonderen Teilbereich der Lexik zu betrachten, es insofern einer eigenen Begründung zu unterziehen und dadurch vom Erbgut fernzuhalten, tendenziell so, wie man im 19. Jahrhundert das Fremdwörterbuch aus der Lexikographie des eigentlich Deutschen aussonderte (s. o. Anm. 3).

4.3. Nun werden Sie vermutlich fragen, was denn unsere Sicht/ Konzeption/Theorie/Philosophie von Wortentlehnung sei, und wie sich diese in der Lexikographie niederzuschlagen habe. Für den ersten Teil der Frage haben wir das Angebot einer Antwort (Absätze 5 bis 7), für den zweiten (Abs. 8) bringen wir eine aus unserer Theorie resultierende, aber methodisch schwer umsetzbare Anregung und werden gerade deshalb relativ lange darüber reden.

5. Wir gehen davon aus, dass der Normalfall der Sprachenverteilung auf der Erde nicht die scharfe planimetrische Abgrenzung eines klar bestimmten Systems von Verständigungsmitteln (dies schon nicht im Raum, vor allem aber nicht in der Sozialität), also etwa einer Sprache a oder einer Sprachvarietät a_1, von anderen solchen Systemen, etwa von den Sprachen x, y und z oder den Varietäten x_1’, y_1’, z_1’ ist. Die Regel scheint uns eher wie folgt zu lauten: Jedes verbalsymbolische Verständigungssystem (also: jede Sprache und jede sog. Varietät) ist seiner Seinsweise nach, also in seinem Ursprung wie in jeder Phase seiner Geschichte, das immer in Bewegung befindliche Resultat des Kontaktes mit anderen solchen, ihrerseits ähnlich dynamischen Verständigungsmitteln. Was für das System gilt, gilt auch für seine Inventareinheiten.

5.1. Für das Deutsche des ausgehenden Mittelalters und der beginnenden Neuzeit heißt das nun:

(a) Es ‚gibt‘ erstens bereits keine Sprache ‚Deutsch‘ in dem Sinne, dass im kontinentalgermanischen Bereich zwischen Ostsee/ Nordsee und Südalpen bzw. zwischen Maas und Memel alle

Sprechenden seit jeher gesagt hätten: „Wir sprechen Deutsch".[10] Wir erinnern daran, dass sich der Nordwesten trotz möglicher Gegeneinwände spätestens im 13. Jahrhundert aus dem Deutschen herausentwickelt hatte, falls er überhaupt jemals dazugehört hat bzw. als zugehörig betrachtet wurde, dass ferner das sog. Niederdeutsche, wie man oft sagt, ‚eigentlich' eine eigene Sprache war, dass auch das geographisch Hochdeutsche in eine Vielheit von nur irgendwie untereinander verständlichen Varietäten gegliedert war (aus dem sich auch heute noch bestimmte Bereiche aussondern können und sich ausgesondert haben, so jüngst das Letzeburgische). Die Binnengliederung dieses Gebietes gestaltet sich geographisch im Raum; sie gestaltet sich sozialschichtig und gruppentypisch nach soziohierarchischen Ebenen und nach schichtenübergreifenden Gruppen, nach Sozialsituationen usw., und zwar so, dass alle Varianten in einer offenen Beziehung zueinander stehen, z. B. lautgesetzlicher oder sonst regelhafter Art. Jedenfalls gab es immer geregelte innersprachliche Varianz, das bedeutet: Varietätenkontakt ist Normalität.

(b) Dieses vage und zweifelhafte Gebilde ‚Deutsch', von dem man gar nicht sicher ist, wo man seine Außengrenzen annehmen soll, und wie man bereits *innersprachlich* genau bestimmt, hatte eine Reihe von ähnlich gelagerten Nachbarsprachen, deren Sprecher aber infolge geschichtlicher Umstände (Altes Reich) zumindest im Grenzaustausch standen, wobei die Grenze im gesamten Osten eine Zone von mehreren hundert Kilometern Breite sein konnte, aber teilweise auch im Westen (Moselraum) für die ahd. Zeit als bilinguale Zone gedacht werden muss. Man sollte auch nicht vergessen, dass im Alten Reich mindestens ein Dutzend[11]

---

[10] Hierzu in weiteren Zusammenhängen: REICHMANN (1998).

[11] Gemeint sind mindestens: Friesisch, Niederländisch, Französisch, Franko–provenzalisch, Italienisch, Alpenromanisch (mit mehreren Einzelsprachen), Slovenisch, Kroatisch, Ungarisch, Tschechisch, Sorbisch, Polnisch, Dänisch.

Verständigungsmittel existierte, die als Sprachen anzusehen sind. Horizontaler nachbarsprachlicher Kontakt war ebenso die Regel wie Varietätenkontakt.

(c) Es gab außerdem nicht nachbarsprachlich begründete hierarchische Überdachungen systematisch und geschichtlich wechselnder Art mit anderen Sprachen, z. B. mit Französisch (als Superstrat) über dem Deutschen oder Deutsch (als Superstrat) z. B. über westslawische Sprachen und das Ungarische. Das wäre vertikaler Kontakt mit vertikal intersprachlicher Varianz.[12]

(d) Es gab (viertens) noch die alten Bildungssprachen Griechisch und Latein, beides Schrift- und Literatursprachen sowie heilige Sprachen der religiösen Offenbarung. Beide waren Sprachklammern über Sprachgemeinschaften und Sprachfamilien hinweg, Latein im Westen und in der kulturellen Mitte (also in Lateineuropa; so zum Beispiel jüngst KNAPP [2011, 14]) und Griechisch im Osten, Latein natürlich zusätzlich auch noch gesprochene Sprache. Hier läge zwischen- und innersprachlich medialer vertikaler Kontakt mit entsprechender Varianz im Wesentlichen auf der Schreibebene vor.

5.2. Dieser Zusammenstellung werden Sie im Großen und Ganzen zustimmen und sagen: Damit ist das Entlehnungsproblem und seine Rolle für die historische Lexikographie aber nicht obsolet, sondern stellt sich sogar ausgedehnter wie verschärfter, und zwar insofern, als Kontakt nunmehr auch für alle inter- und innersprachlichen Gliederungseinheiten (also etwa von Volkssprache zu Bildungssprache) angenommen wird, nachbarlich im Raum, hierarchisch in der Schicht, von Gruppe zu Gruppe, medial vom Sprechen zum Schreiben, von Dialekt zu höheren Varianten, von Schreibsprache zu Dialekt usw. Und in der Tat: Das Kontaktproblem mit seiner Folge des synchronen Neben- und Ineinanders von exo- und endogenem Wortgut ist weit vielschichtiger, als meist angenommen wird. Es betrifft nicht nur zwischensprachliche,

---

[12] Hierzu: GLÜCK (2011).

sondern auch innersprachliche Verhältnisse, es ist vertikal und horizontal zu sehen und hat eine mediale Komponente; und es hat natürlich jeweils seine strukturellen (paradigmatischen und syntagmatischen) sowie seine pragmatischen Komponenten. Wenn man die Ausweitung des Kontaktes auch auf innersprachliche Gliederungen mitvollzieht, verlieren die herkömmlichen Morpheme *exo*-, *endo*-, *fremd*-, *erb*- ihre Gültigkeit. Was im Sprachenvergleich unter gesamteinzelsprachlicher Perspektive als endogen erscheint, kann varietätenbezogen als exogen betrachtet werden; dialektal Endogenes kann einem Hochsprachesprecher als exogen erscheinen. Selbstverständlich sind die zwischensprachlichen Grenzen schärfer ausgeprägt als die innersprachlichen, aber eben auch nicht immer.

6. Die Betonung dieser Verhältnisse heißt nun: Wenn wir gerade ein innersprachlich deutsches, ein deutsch-nachbarsprachliches, ein deutsch-bildungssprachliches, ein inner- und intersprachlich-mediales Inter- und Transferenzgeflecht behauptet und dabei vorausgesetzt haben, dass jede Einheit dieses Geflechtes ihrerseits ein offenes Gebilde ist, dann bewegt man sich in eine Richtung, in der die Einzelsprache, z. B. Deutsch, zugunsten einer – natürlich nie erreichten und systematisch auch nie erreichbaren – kultureuropäischen Spracheneinheit mit einem irgendwie beschaffenen Kern aufgelöst wird. Lässt man die Frage nach der Beschaffenheit des Kerns einen Augenblick außer Betracht, dann gäbe es, bezogen auf europäische Verhältnisse und eingeschränkt auf die hier allein im Visier stehende Lexik, z. B. kein Deutsch und kein Italienisch[13] mehr im strikt singulären, idiographischen, einzelsprachbezogenen, spezifischen Sinne, sondern nur noch Deutsch als besondere Ausprägung eines Sprachenverbundes, der auch jeder besonderen einzelsprachlichen Ausbildung sein inneres Gepräge eindrückt. Damit

[13] Diese Sprachen werden hier als Beispiel genannt, weil ihre Binnengliederung besonders offensichtlich ist und im Falle des Deutschen noch im 20. Jahrhundert zur Lösung aus der größeren Einheit geführt hat: Luxem-burgisch. Sie haben aber nur Beispielcharakter; auch Französisch hat eine Raumgeschichte, sonst hätte man nicht so gegen sie anregulieren müssen.

stellt sich die Frage nach dem Kern oder: nach dem tragenden Sockel dieser Einheit: Nach unserer Auffassung ist dieser Sockel nicht ausdrucksseitig-genetisch zu bestimmen, sondern semantisch. Um es noch provokanter zu formulieren und auf die Lexik zuzuspitzen:[14] Jedes einzelne ‚deutsche' oder gar ‚ungarische' Zeichen wäre ein semantisch europäisches Zeichen im deutschen oder ungarischen Ausdrucksgewand und damit auf seine innere Europäizität zu untersuchen und lexikographisch entsprechend zu beschreiben.[15]

7. Wenn man bereit ist, das Vorgetragene mitzudenken, ohne ihm gleich zustimmen zu müssen, dann hat das natürlich einige Weiterungen. Einige dieser Weiterungen versuchen wir noch zu vermitteln:

7.1. Das übliche Erkenntnisziel, das darin besteht, eine zwischensprachliche Ähnlichkeit als Niederschlag bilateralen Kontaktes zwischen zwei Sprachen/Varietäten oder einigen ihrer Sprecher zu fassen und diesen Kontakt womöglich im Sinne der Erstbelegforschung auf ein bestimmtes Jahr und ein bestimmtes Kontaktereignis zu datieren, wird weiterhin gelten können, ist aber unter kontakttheoretischen Aspekten als Einzelheit in einem ganzen Ozean von Möglichkeiten zu betrachten. Es mag für Einzelfragen hoch bedeutsam sein, systematisch aber sicher weniger.

7.2. Wichtiger aber ist uns Folgendes: Die Sprachebene, die den Kontakt auf den ersten Blick evident macht, ist zweifellos die Ausdrucksseite. Die Speerspitze der Kontaktforschung richtet sich denn auch seit jeher meist auf ausdrucksseitige Gegebenheiten. Dies ist

---

[14] Für die Syntax ist sicher anders zu argumentieren.

[15] An dieser Stelle sei der Hinweis angebracht, dass kein ernst zu nehmender Literaturwissenschaftler auf den Gedanken kommen würde, eine Literaturgeschichte des Mittelalters als Geschichte einer Nationalliteratur aufzuziehen. Sollte das Gewicht auf deutschsprachigen Texten liegen, ist die fortwährende Einbettung ins Europäische obligatorisch.

bekannt und braucht hier nicht weiter besprochen zu werden. Dennoch meinen wir nicht nur behaupten, sondern anhand von Beispielen auch plausibel machen zu können, dass das zentrale Feld, in dem sich Kontakt abspielt, die Inhaltsseite der Sprache, in unserem Zusammenhang: die Lexik, ist. Jedenfalls ist die Ähnlichkeit der semasiologischen Felder lexikalischer Ausdrücke sprachgenetischer Verwandtschaft nicht signifikant größer als bei Ausdrücken genetischer Verschiedenheit. Die zentralen inner- und zwischensprachlichen Kontakttore liegen auf der Inhaltsseite. Wenn man dem deutschen Wort *Haus* mit dem Duden-Wörterbuch rund 10 Bedeutungen zuschreibt, und dieses semasiologische Feld mit demjenigen von nl. *huis*, engl. *house* usw. vergleicht, dann findet man keine größere Ähnlichkeit, als wenn man es mit romanischem *casa*, *maison* oder slav. *dom* vergleicht. Das Sahnehäubchen bei diesem Vergleich bildet das nicht einmal indoeuropäische Ungarische, dessen Heteronym für *Haus* ein semasiologisches Feld aufweist, das mit demjenigen von dt. *Haus* den höchsten Deckungsgrad von allen Vergleichssprachen aufweist. Und nach der Dissertation von SANDHOP (2003) steht das der Satemgruppe zugehörige Tschechische lexikalisch-semantisch dem Deutschen näher als das sogar westgermanische Englische oder das romanische Französische (SANDHOP 2003, 213). Verallgemeinert man dies, dann wird man sich an den Gedanken gewöhnen müssen, dass das Niederländische, das genetisch gesehen aufs engste mit dem Deutschen verwandt ist, lexikalisch-semantisch stärker mit dem Französischen koinzidieren könnte als mit dem Deutschen. Wir wollen mit alledem sagen: Der Wortschatz der Sprachen des Kulturraumes ‚Europa' beruht auf einem Assoziations- und Bildgeflecht, das die Sememe lexikalischer Einheiten quer zu ausdrucksseitigen Bezügen inhaltlich hochgradig vergleichbar macht und das eine inhaltsbezogene Kontaktforschung, damit eine inhaltskontaktsensible Lexikographie, eine gesamteuropäische, pluri-, nicht bilaterale, inter- wie innersprachliche Lehnbedeutungsforschung erfordert, die die herkömmliche Ausdrucksbezogenheit in die zweite Reihe drängt. „Der

Faktor Sprachgenetik [hat] keinen Einfluss auf die Ausbildung semantischer Parallelen“ (SANDHOP 2003, 213);[16] auch die etymologische Verwandtschaft lexikalischer Ausdrücke ist als so gering zu veranschlagen, dass „das semantische Entsprechungssystem“ in den vier von SANDHOP untersuchten Wortschätzen „nicht auf diesen Faktor ursächlich“ zurückgeführt werden kann (2003, 215).

8. Damit sind wir nun bei der Frage, wie eine historische Lexikographie des Deutschen unter europäistischer Perspektive aussehen könnte. Das ist der Punkt, von dem wir vorhin (Abs. 4.3) gesagt haben, dass uns die Methodik im Stich lässt. Klar dürfte von vorneherein sein, dass man, wenn man etwa ein frnhd. Wörterbuch schreibt, nicht gleichzeitig ein frühneueuropäisches, etwa mittelniederländisches, mittellateinisches und historisch dialektales Wörterbuch schreiben kann. Man kann nicht einmal, wenn man z. B. frnhd. *gesez* bearbeitet, die Wörterbücher von z. B. 10 Vergleichssprachen und Varietäten auf dem Schreibtisch liegen haben, und *gesez* dann unter Beachtung von rein rechnerisch 10, in Wirklichkeit sehr viel mehr Heteronymen in quasiinteraktiver, sowohl verähnlichender wie unterscheidender Relationierung zu diesen beschreiben. Man kann sich aber durchaus die unterstellte Europäizität der Semantik eines Lemmazeichens permanent vor Augen halten und dann Folgendes tun, um dem Interessierten spätere Einzelvergleiche zu ermöglichen (wir argumentieren am Beispiel von *gesez*):

8.1. Man kann sich auf der Basis der Belege, sofern diese den frühneuzeitlichen Sprachgebrauch zumindest in Ansätzen repräsentieren, d. h. nicht völlig außerhalb des historischen Sprachgebrauchs liegen, fragen, in welchen Sinnwelten[17] *gesez* im Frnhd. eine Rolle spielt. Die

[16] Der Brisanz des Themas halber sei ausdrücklich betont, dass diese Aussage im Einzelnen stark zu differenzieren ist, dennoch aber ihre Gültigkeit behält.

[17] Bei diesem Ausdruck hat das Sinnweltenkonzept der Freiburger Forschergruppe Pate gestanden (s. KÄSTNER/SCHÜTZ/SCHWITALLA 2000).

Antwort wird lauten: Es waren wohl die Sinnwelten ‘Recht’, damit die ‘Gesellschaft’ (unter Rechtsaspekten), ferner die ‘Religion’.

8.2. Man kann sich dann weiter fragen, auf welcher dieser Sinnwelten der Schwerpunkt der Belege liegt. Dann kommt man für das Frnhd. eindeutig auf die Religion, und zwar in zwei Ausprägungen, nämlich *gesez* im Alten und im Neuen Testament. Dementsprechend bietet das FWB unter vielen anderen zwei hier interessierende religionsbezügliche Bedeutungsansätze (vgl. die Nr. 6 und 7). ‚Gesez‘ im Alten Testament ist laut frnhd. Wortgebrauch bzw. laut der Gliederung des Bedeutungsspektrums dieses Wortes das dem Volk Israel von Gott gegebene Gesetz mit seinen Verpflichtungen und Sanktionen und seiner angeblichen Nähe zur leeren Ritualität. Im Neuen Testament ist es eine davon abweichende Gebrauchsregel, nämlich die durch die Erlösungstat Christi dem im Glauben stehenden Menschen geschenkte christliche Freiheit[18] mit all ihren Folgen für seine Haltung, für freiwillig geleistete Werke usw.[19]

8.3. Man kann sich fragen, wie sich die beiden hier besprochenen Gebräuche in den onomasiologischen Feldern und den frames zu *gesez*, in den Prädikationen, die man zu *gesez* macht, und in den Wortbildungen, eventuell auch in den Phrasemen mit *gesez* spiegeln. Und dann stellt man fest, dass sich tatsächlich wesentliche Unterschiede ergeben: *gesez* in dem Sinne, wie es in frnhd. Zeit dem Alten Testament unterlegt wird, steht in seinem onomasiologischen Feld in der Nähe zu *aufsaz*, *gebot* und *gedinge*. Es passt zu den Frameausdrücken *alter Adam, auserwältes volk, buchstabe, eigennuz, gehorsam*, *gerechtigkeit, gewalt, strafe*. In der Bedeutung, die man auf das Neue Testament bezieht, finden sich dagegen die Frameausdrücke *barmherzigkeit, erbe, evangelium, ewiges leben, freiheit, friede, freude, geist, gewissen,*

[18] Vgl. hierzu: LOBENSTEIN-REICHMANN (1998).

[19] In Wirklichkeit sind die Bedeutungsformulierungen viel länger und komplizierter; darauf kommt es aber hier nicht an.

glaube, trost, vergebung, warheit. Entsprechendes könnten wir für die anderen strukturellen Einbettungen sagen.

8.4. Das Fazit lautet: Frnhd. *gesez* ist als hochgradig polysemer Ausdruck mit mindestens drei Gebrauchsdimensionen zu betrachten. Deren Aussehen wurde an zwei religionsbezüglichen Bedeutungsansätzen veranschaulicht. Sieht man diese Ansätze nicht als erkennbar abgegrenzte Einheiten, wie sie die Textsorte ‚Wörterbuch' gerne fordert, sondern als Verdichtungen innerhalb eines spektrumsartig gedachten semasiologischen Feldes, dann bedeutet das fließende Übergänge aller Verdichtungen zu allen anderen, und zwar auch zu den rechts- und gesellschaftsbezüglichen, als den Normalfall lexikalischer Bedeutung. 'Religion' öffnet sich damit zu 'Recht', und beide zusammen zu 'Gesellschaft' und umgekehrt. Diese Aussage ist synonym mit der oben unter Abs. 5. 1 (a) gemachten Behauptung, dass Varietätenkontakt die Normalität des Sprachgebrauchs sei. – Die Bedeutungserläuterungen sind im Übrigen so formuliert, dass die Übergänge erkennbar sind.

8.5. Während sich innersprachlicher Kontakt aus dem Corpus eines Wörterbuches ergibt, scheidet die Corpusbasierung hinsichtlich der europäischen Dimension vieler Sememe vieler semasiologischer Felder aus. Pointiert ausgedrückt: Der Lexikograph zum Beispiel des Althochdeutschen, des Frühneuhochdeutschen oder des Mittelniederdeutschen mag noch so sehr von der Europäizität seiner Bedeutungsansätze überzeugt sein, er hat keine handhabbare Methode, sie nachzuweisen. Hier liegt ein zentraler Schwachpunkt unserer Überlegungen. Will man die Europäismen-These nicht aufgeben, so bleibt nur folgende Haltung: Der Lexikograph hat sich bei der Bearbeitung jedes Semems jedes Lemmazeichens aufgrund seiner sprachlichen und kulturgeschichtlichen Kompetenz zu fragen, ob dieses Semem/Lemmazeichen Bezugsverhältnisse betrifft, die in den Nachbarsprachen und den Bildungssprachen wohl ähnlich wie im eigenen Sprachraum gelagert, also kontaktsensibel, sein könnten. Und er hat seine Formulierungen dann so zu gestalten, dass der Lexikograph einer anderen Sprache sich in ihnen wiedererkennen und sich in seinen Formulierungen an sie anschließen

kann. Diese Empfehlung ist nicht lehrbar, sie setzt jahrelange Erfahrung, eine umfassende, sprachen- und textübergreifende kulturgeschichtliche Bildung und ein hohes Niveau semantischen Text- und Traditionsverständnisses voraus.

8.6. Das in Abs. 8.5 angesprochene methodische Problem hat eine Menge Geschwister, darunter Scheingeschwister. Beide finden sich in den Artikeln REICHMANNS über Europäismen deutlich artikuliert. Sie sollen hier nicht nochmals aufgezählt, wohl aber an einem oft als drängend empfundenen Einzelproblem erläutert werden: Wenn man Europäismen im Sinne von ‚einzelsprachenübergreifender Sememähnlichkeit' versteht und wenn man außerdem weiß, dass Sememe keine wohlbestimmten Einheiten sind und deshalb in den Wörterbüchern auch nicht als solche umrissen werden können, dann stellt sich die Frage, wie man dazu komme, mehrere solcher Einheiten sprachenübergreifend als ähnlich oder gar als gleich auszuweisen. Man hat dann keine andere Antwort zur Verfügung als: Die Ähnlichkeiten/ Gleichheiten/Synonymien sind immer Setzungen, die auf objektsprachlicher Ebene von Sprechenden/Schreibenden, auf metasprachlicher Ebene von Lexikographen vorgenommen werden. Bereits im einsprachigen Wörterbuch haben sie diesen Status und müssen ihn haben. Daraus folgt logischerweise, dass sie beim Sprachenvergleich nicht zu etwas Andersartigem mutieren können. Dies muss qualitate qua zu unterschiedlichen Ansätzen von Europäismen führen. Bei einem strengen Methodenbegriff wäre dies die Anerkennung des Chaos, bei einer genuin soziopragmatischen Semantiktheorie, die auch die Metaebene des Lexikographen in ihren Reflexionsskopus einbezieht, wäre es die Bedingung der Möglichkeit semantisch vergleichenden Arbeitens. Noch einmal wiederholt: Wenn Bedeutungsangaben in einem strengen Sinne begründete Setzungen des Lexikographen sind, dann kann eine einzelsprachenübergreifende vergleichende Betrachtung solcher Setzungen immer nur wiederum zu Setzungen führen. Kurzum: Auf der Vergleichsebene kann nichts anderes erwartet werden als auf der Ebene der Lexikographie der Einzelsprache.

8.7. Der Rahmen, der mit diesen Ausführungen angerissen ist, umfasst alle in Abs. 5 (und seinen Unterabsätzen) genannten Kontaktdimensionen, also

- innersprachliche semantische Kontakte zwischen synchronen, syntopischen und synsozialen Varietäten,
- intersprachliche Kontakte zwischen Semantiken in den Nachbar- und Bildungssprachen,
- mediale semantische Kontakte zwischen den Sprech- und Schreibebenen.[20]

9. Sie haben inzwischen längst bemerkt, dass wir für das FWB keine Notwendigkeit sehen, dem sog. exogenen Wortschatz gegenüber dem endogenen eine eigene, randständige oder herausgehobene, Rolle zuzuschreiben. Die Dichotomie ‚exogen/endogen' geht für uns an den zentralen Anliegen eines semasiologisches Wörterbuches, und erst recht eines Wörterbuches mit einem das Heilige Römische Reich deutscher Nation (d. h. vieler Sprachen) betreffenden Gegenstand mit einer europäistischen Semantikideologie vorbei. Dementsprechend sind unsere Regeln, die wir natürlich intern haben, auch niemals strikt festgelegt oder gar regresspflichtig publiziert worden. Sie haben eher den Charakter von Leitlinien, die im Einzelfall übergangen werden können. – Im Einzelnen lauten sie der Tendenz nach wie folgt:

(a) Etymologische inklusive wortbildungsmotivationelle Hinweise stehen unter der Frage: Wann tragen sie etwas zur Erläuterung der Bedeutung bei?
(b) Falls diese Frage – z. B. bei isolierten Ausdrücken endogener und exogener Herkunft – bejaht wird, erfolgt ein kurzer Hinweis, und zwar für endogene Lemmazeichen mittels der Partikel *zu*, für exogene mittels der Partikel *aus*. Das Muster lautet

[20] Es dürfte klar sein, dass dieses Programm nur dann eine Spur von Aussicht auf Realisierung haben kann, wenn die Arbeitsbedingungen lexikographischer Arbeitsstellen eine entsprechende Absicherung haben.

dann: Lemmazeichen *a* **zu** mhd. *z,* also: *abbrossen* **zu** mhd. *broz* ‘Trieb’. Bei exogenem Wortschatz steht: Lemmazeichen *a* **aus** fremdsprachigem *z*, also: *giraffe* letztlich **aus** dem Arab. Hinzu kommt eine Literaturangabe.

(c) In Einzelfällen können die Angaben je nach Fall ausgeweitet werden, so etwa bei *maulaffe.* Dort steht (da es ja aus seiner Zeichengestalt heraus nicht motivierbar ist) ein Hinweis auf eine längere „außerdeutsche Wortgeschichte und mögliche Motivationen“; diese werden aber aus Raumgründen nicht referiert, sondern nur mit Literaturangaben versehen, die der Wörterbuchbenutzer dann selbst einsehen muss. Der Grund für diese spartanische Haltung sogar in interessanten Fällen besteht darin, dass es für das Deutsche und andere Sprachen seit 150 Jahren eine Menge hochkarätiger etymologischer Wörterbücher gibt, deren Inhalte man nicht ohne Spezialkenntnisse übertreffen, folglich eigentlich nur ausschreiben kann.

(d) Im Übrigen gelten die gängigen Kriterien, die den Grad der ausdrucksseitigen Eindeutschung betreffen.

10. Die gesamte Argumentation unseres Beitrages läuft darauf hinaus, dass das Problem der Behandlung des im etymologischen Sinne verstandenen Fremd- und Lehnwortschatzes im FWB tatsächlich eine Randstellung hat. Diese Aussage würde auch bestätigt, wenn man sich die Einzelfälle ansehen würde. Es gibt keine formulierbare Regel, wann eine fremd- bzw. lehnwortbezügliche Information für das Verständnis der Wortsemantik relevant ist und wann nicht. Folglich gibt es sogar Strecken, in denen ein einziger Bearbeiter mit besonderer Sparsamkeit verfährt, und solche, wo er das nicht tut. Bei aller Standardisierung der wenigen Leitlinien, die wir genannt haben, begegnen also immer Abweichungen. Diese sind kein Zeichen für Nachlässigkeit, sondern entsprechen unserer Vision auf den Wortschatz einer natürlichen Sprache, hier des Frühneuhochdeutschen: Er ist – exogen oder endogen hin oder her und unabhängig davon, ob man nun *mathematica* oder *mathematik*, *märtyrer* oder *märtrer* sagt bzw. schreibt – seiner Zeit

entsprechend semantisch maximal europäisch; und dafür ist der Blick zu öffnen.

Literatur

AUGST, GERHARD (2000): Die Mächtigkeit der Wortfamilien. – Quantitative Auswertungen zum „Wortfamilienwörterbuch der deutschen Gegenwartssprache“. In: BARZ, IRMHILD/SCHRÖDER, MARIANNE/FIX, ULLA (Hrsg.): Praxis und Integrationsfelder der Wortbildungsforschung. Heidelberg, 1–18.

BESCH, WERNER/BETTEN, ANNE/REICHMANN, OSKAR/SONDEREGGER, STEFAN (1998–2004): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2., vollständig neu bearbeitete Auflage. 4 Teilbände. Berlin. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 2).

FWB = Frühneuhochdeutsches Wörterbuch. Hrsg. von ROBERT R. ANDERSON [für Band 1]/ULRICH GOEBEL/ANJA LOBENSTEIN-REICHMANN [Bände 5 und 9ff.]/OSKAR REICHMANN. Berlin/New York 1989ff.

GLÜCK, HELMUT (2011): Die Fremdsprache Frühneuhochdeutsch. In: LOBENSTEIN-REICHMANN, ANJA/REICHMANN, OSKAR (Hrsg.): Frühneuhochdeutsch – Aufgaben und Probleme seiner linguistischen Beschreibung. Hildesheim/Zürich/New York. (Germanistische Linguistik. 213–215/ 2011), 97–156.

HAß-ZUMKEHR, ULRIKE (1995): Daniel Sanders. Aufgeklärte Germanistik im 19. Jahrhundert. Berlin/New York. (Studia Linguistica Germanica. 35).

HAUSMANN, FRANZ JOSEF/REICHMANN, OSKAR/WIEGAND, HERBERT ERNST/ ZGUSTA, LADISLAV (Hrsg.) (1989; 1990; 1991): Wörterbücher. Dictionaries. Dictionnaires. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie. Berlin/New York. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 5).

KÄSTNER, HANNES J./SCHÜTZ, EVA/SCHWITALLA, JOHANNES (2000): Die Textsorten des Frühneuhochdeutschen. In: Sprachgeschichte 2, 1605–1623.

KIRKNESS, ALAN (1979–1984): Zur germanistischen Fremdwortlexikographie im 19./20. Jahrhundert: Bibliographie der Fremd- und Verdeutschungswörterbücher. In: WIEGAND, HERBERT ERNST (Hrsg.): Studien zur neuhochdeutschen Lexikographie IV. Hildesheim/Zürich/New York (Germanistische Linguistik. 1–3/83), 113–174.

KNAPP, FRITZ PETER (2011): Grundlagen der europäischen Literatur des Mittelalters. Eine sozial-, kultur-, sprach-, ideen- und formgeschichtliche

Einführung. Lizenzausgabe der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft. Graz.

LOBENSTEIN-REICHMANN, ANJA (1998): Freiheit bei Martin Luther. Lexikographische Textanalyse als Methode historischer Semantik. Berlin/New York. (Studia Linguistica Germanica. 46).

OED = The Oxford English Dictionary. Second Edition. Prep. by J. A. SIMPSON/E. S. C. WEINER. 20 Vol. Oxford 1989.

ORGELDINGER, SIBYLLE (1999): Standardisierung und Purismus bei Joachim Heinrich Campe. Berlin/New York. (Studia Linguistica Germanica. 51).

REICHMANN, OSKAR (1990): Erbwortbezogene Wörterbücher im Deutschen. In: Wörterbücher 2, 1231–1241.

REICHMANN, OSKAR (1993): Europäismen im Wortschatz von Einzelsprachen. In: PANZER, BALDUR (Hrsg.): Aufbau, Entwicklung und Struktur des Wortschatzes in den europäischen Sprachen. Motive, Tendenzen, Strömungen und ihre Folgen. Beiträge zum lexikologischen Symposion in Heidelberg vom 7. bis 10. Oktober 1991. Frankfurt/Main u. a. (Heidelberger Publikationen zur Slavistik. Reihe A), 28–48.

REICHMANN, OSKAR (1998): Sprachgeschichte. Idee und Verwirklichung. In: Sprachgeschichte 1, 1–41.

REICHMANN, OSKAR (2000): *Nationalsprache* als Konzept der Sprachwissenschaft. In: GARDT, ANDREAS (Hrsg.): Nation und Sprache. Die Diskussion ihres Verhältnisses in Geschichte und Gegenwart. Berlin/New York, 419-470.

REICHMANN, OSKAR (2005): Usefullness and uselessness of the term *Fremdwort*. In: LANGER, NIELS/DAVIES, WINIFRED V. (Hrsg.): Linguistic Purism in the Germanic Languages. Berlin/New York. (Studia Linguistica Germanica. 75), 343–360.

REICHMANN, OSKAR (2012): Historische Lexikographie. Ideen, Verwirklichungen, Reflexionen an Beispielen des Deutschen, Niederländischen und Englischen. Berlin/Boston. (Studia Linguistica Germanica. 111).

SANDHOP, MARTIN (2003): Von *Abend* bis *Zunge*. Lexikalische Semantik des Deutschen, Tschechischen, Englischen und Französischen im Vergleich. Frankfurt/Main u. a. (Europäische Hochschulschriften, Reihe I. 1849).

SCHLESIER, PETER (1998): Deutsch-skandinavische Wortsemantik. Frankfurt/Main u. a. (Europäische Hochschulschriften, Reihe XXI. 197).

SCHOTTELIUS, JUSTUS GEORG (1995): Ausführliche Arbeit Von der Teutschen HaubtSprache. 1663. Hrsg. von WOLFGANG HECHT. I. Teil. 2., unveränderte Auflage. Tübingen. (Deutsche Neudrucke, Reihe: Barock. 11).

WIEGAND, HERBERT ERNST (1977): Nachdenken über Wörterbücher: Aktuelle Probleme. In: DROSDOWSKI, GÜNTHER/HENNE, HELMUT/WIEGAND, HER-

BERT ERNST (Hrsg.): Nachdenken über Wörterbücher. Mannheim/Wien/Zürich, 51–102.

WIEGAND, HERBERT ERNST (2006; 2007): Internationale Bibliographie zur germanistischen Lexikographie und Wörterbuchforschung. Mit Berücksichtigung anglistischer, nordistischer, romanistischer, slavischer und weiterer metalexikographischer Forschungen. 3 Bände. Berlin/New York.

ANDREA BAMBEK

Fremd- und Lehnwörter im Deutschen Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm

1. Einleitung

Das Deutsche Wörterbuch der Brüder Grimm gilt, mit Ausnahme der noch in der Neubearbeitung befindlichen Strecke *A–F,* als ein ziemlich fremdwortfeindlicher Ort – und das nicht ganz zu Unrecht. So verdankt etwa das Deutsche Fremdwörterbuch, wie einige andere Wörterbuchunternehmen auch, seine Existenz der Nicht- oder Kaum-Berücksichtigung wesentlicher Wortschatzbereiche durch die Grimms (vgl. SCHLAEFER 1999, 99f.). Gern werden entsprechende Passagen aus dem Vorwort Jacob Grimms zitiert, die diese ablehnende Haltung dem Fremden, dem nicht Urwüchsigen gegenüber belegen. Das Urteil, der Grimm enthalte keine Fremdwörter, ist in dieser Pauschalität dennoch nicht zutreffend. Die Grimm'sche lexikographische Grundlage erfuhr in der langjährigen Bearbeitungsgeschichte des Wörterbuchs auch hinsichtlich fremden Wortgutes zahlreiche Veränderungen. Das Vorwort zur Neubearbeitung hebt als eklatanten Unterschied zum Vorgängerwerk die Aufnahme von Fremdwörtern hervor. Im folgenden Beitrag wird der Frage nachgegangen, auf welcher konzeptionellen Basis Fremd- und Lehnwörter in verschiedenen Bearbeitungsphasen aufgenommen und wie sie lexikographisch behandelt wurden. Gegenstand der Betrachtungen ist sowohl das 1960 abgeschlossene Werk (im Weiteren ^{1}DWB) als auch die Neubearbeitung (im Weiteren ^{2}DWB). Bei diesem hinsichtlich seines Umfangs und auch bezüglich seiner Bearbeitungsdauer monumentalen Werk deutscher Lexikographie kann hier kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben werden. Vielmehr soll in einem unternehmensgeschichtlichen Überblick der Umgang mit nicht nativem Wortgut exemplarisch gezeigt werden.

2. „Fremde Wörter“ in der Grimm’schen Konzeption

Als konzeptionelle Grundlage des [1]DWB gilt das 1854 erschienene und in weiten Teilen als Verteidigung gegenüber der zeitgenössischen Kritik zu lesende Vorwort Jacob Grimms. Unter Punkt 6 geht er auf die Fremdwörter ein. In den einleitenden Überlegungen zeigt sich seine Verwurzelung in der Romantik.

> Alle Sprachen, solange sie gesund sind, haben einen naturtrieb, das fremde von sich abzuhalten und wo sein eindrang erfolgte, es wieder auszustoszen, wenigstens mit den heimischen elementen auszugleichen. [...] was schon von den lauten, gilt noch mehr von den worten. ([1]DWB 1, XXVI)

Weiter geht er auf die Assimilation von Fremdwörtern ein

> Fällt von ungefähr ein fremdes wort in den brunnen einer sprache, so wird es solange darin umgetrieben, bis es ihre farbe annimmt und seiner fremden art zum trotze wie ein heimisches aussieht. ([1]DWB 1, XXVI)

und nennt die deutsche Flexion als das stärkste Zeichen der Einbürgerung. Als Hauptentlehnungswege bezeichnet Grimm das Christentum, die lateinische Gelehrtensprache und „den nachbarlichen verkehr“ ([1]DWB 1, XXVI). Das Deutsche Wörterbuch sollte „dem maszlosen und unberechtigten vordrang des fremden“ ([1]DWB 1, XXVII) Einhalt gebieten, wobei der Unterschied zwischen Lehn- und Fremdwörtern (auch wenn sie von Jacob Grimm nur partiell so gefasst werden) beachtet wird. Demnach schließt das Deutsche Wörterbuch Wörter, die „im boden unsrer sprache längst wurzel gefaszt und aus ihr neue sprossen getrieben haben“ ([1]DWB 1, XXVII), also Zusammensetzungen und Ableitungen, nicht aus. Ebenso sollten alte, deutsch gewordene Ausdrücke wie *Arzt*, *Fenster, Kaiser*, *Meister*, *Schule* u. ä. aufgenommen werden. Des Weiteren finden Pflanzen- und Tierbezeichnungen, für die es kein deutsches Wort gibt, Berücksichtigung. Er spricht sich aber gegen die Aufnahme von Fremdwörtern aus, für die es seiner Meinung nach gute deutsche Entsprechungen gibt. Ebenso sollten Fachtermini, vor allem aus der Botanik, keinen Eintrag ins Deutsche Wörterbuch erhalten. Auch wenn Jacob Grimm zum Teil rigoros und an manchen Stellen

inkonsequent bei der Aufnahme von Fremdwörtern war (vgl. etwa die zeitgenössische Kritik in KIRKNESS [1980, 185f.]), sprach er sich ebenso deutlich gegen den Sprachpurismus aus. Wichtig für ihn war das alte, reine, durch das Volk repräsentierte Sprachgut.

> Man darf überhaupt nicht vergessen, dasz es keineswegs die mitte des volks ist, die das fremde in unsere sprache heran schwemmte, vielmehr dasz es ihr zugeführt wurde durch die dem ausländischen brauch huldigenden fürstenhöfe, durch den steifen und undeutschen stil der behörden, kanzleien und gerichte, so wie durch das bestreben aller wissenschaften ihre kunstausdrücke den fremden zu bequemen oder diesen den rang von jedem eignen wort zu lassen. Dieser ausländerei und sprachmengung soll das wörterbuch keinen vorschub, sondern will ihr allen redlichen abbruch thun, geflissentlich aber auch die abwege meiden, auf welche von unberufenen sprachreinigern gelenkt worden ist. ([1]DWB 1, XXVIII)

An der gleichen Stelle im Vorwort kritisiert er Verdeutschungsversuche von Campe ausdrücklich (etwa *Lehrbote* für *Apostel*, *Larventanz* für *Maskerade* usf.). Die Behandlung der Fremdwörter entsprach weitgehend den sprachpolitischen und sprachpflegerischen Zielsetzungen der Grimms, die jeden Bereich des Wortschatzes betrafen: Über die Kraft der alten, organisch gewachsenen Sprache, die durch die sprachmächtigsten Autoren im Wörterbuch vermittelt wird, sollte die Einheit der Nation erreicht werden. Zur Geschichtsauffassung Jacob Grimms vgl. REICHMANN (1991, 327ff.), zum sprachideologischen Fremdwortdiskurs die Ausführungen von GARDT (2001, 41ff.).

3. Zur lexikographischen Praxis der Grimms

Die Phase der Wörterbucharbeit mit den Grimms dauerte von 1838 bis 1863. Jacob Grimm bearbeitete die Buchstabenstrecken *A*, *B*, *C* und *F*, Wilhelm Grimm *D*. Schon in dieser frühen Phase zeigte sich die Bearbeiterautonomie, die dem [1]DWB zum Verhängnis zu werden drohte. Außerdem tritt bereits hier zutage, dass schriftlich festgehaltene lexikographische Konzeptionen in der praktischen lexikographischen Arbeit nicht immer befolgt werden. Terminologisch wird das nicht native Wortgut von Jacob Grimm unter Bezeichnungen wie *fremde wörter*,

ausländische wörter, *fremde namen*, *fremder ausdruck* oder auch *lehnwort* und *fremdwort* gefasst. Wertend spricht er in manchen Artikeln über *eindringling*, *fremdling* u. ä. Im Vorwort nennt er z. B. das Wort *Arzt* als längst eingebürgert, aber in dem von ihm verfassten Artikel steht das Urteil: „Dem eindringling muste das heimische wort mit allen seinen ableitungen weichen [...].“ ([1]DWB 1, 577). Beim Stichwort *Charakter* kommentiert er: „ein dem ohr des volks seltsam lautendes wort, für dessen verschiedene bedeutungen wir unsere eignen ausdrücke [...] hätten heranbilden sollen.“ ([1]DWB 2, 611). Beim Lemma *Fenster* vermerkt er: „an dieses lehnworts stelle hatte aber unsere älteste sprache die sinnliche umschreibung goth. augadaurô“ ([1]DWB 3, 1519). In diesen und vielen ähnlichen Kommentaren schimmert Jacob Grimms Sprachauffassung von einer sich organisch entwickelnden Sprache durch, deren ältere und älteste Stufen an Reinheit und Ursprünglichkeit nicht zu übertreffen sind. Wilhelm Grimm arbeitet hinsichtlich der Stichwortaufnahme nach den Richtlinien von Jacob Grimm, in der Wertung ist er deutlich zurückhaltender. Eine explizite Kennzeichnung des Lemmas als Fremdwort oder Lehnwort fehlt bei ihm meistens, Herkunftsangaben werden mit *aus* oder *von* angegeben.

Bei aller Kritik hinsichtlich der Fremdwort-Aufnahme muss man sich vor Augen halten, dass die Grimms mit einem für die damalige Zeit zwar imposanten Korpus von 600 000 Exzerpten gearbeitet haben, dieses jedoch in vielerlei Hinsicht zu wünschen übrig ließ (vgl. etwa die Briefdokumentation in KIRKNESS [1980 53ff.]). Über Gebrauchshäufigkeit und Üblichkeit einiger Fremdwörter ließen sich durch Mangel an Exzerpten und dadurch Mangel an Belegen keine Aussagen machen. Sowohl bei Jacob Grimm als auch bei Wilhelm Grimm spielte neben den im Vorwort erläuterten Prinzipien, vor allem in der späteren Phase, die Gebrauchshäufigkeit eine wichtige Rolle.

4. Das [1]DWB nach den Grimms – veränderte Konzeption und Bearbeiterautonomie

Nach dem Tod Jacob Grimms im Jahre 1863 blieb das Wörterbuch zunächst weiterhin ein Verlagsunternehmen des Hirzel-Verlags unter Beibehaltung des Wörterbuchtitels. Die ersten Fortsetzer waren Rudolf Hildebrand, Karl Weigand und Moriz Heyne. Die bereits bei den Grimms zu beobachtende Mitarbeiterautonomie setzte sich unter den Nachfolgern verstärkt fort. Diese haben sich zwar auf die Grimm'sche Konzeption berufen, in ihrer lexikographischen Praxis setzten sie aber eigene Akzente. Jacob Grimm, der ein etwa sechsbändiges Wörterbuch plante und abschließen wollte, äußerte seine Bedenken hinsichtlich der weiteren Bearbeitung bereits 1857 in einem Brief an Hirzel.

> Leicht möglich, dasz diese [die Nachfolger A.B.] was ich mir für zahllose artikel des ganzen alphabeths vorausbedacht habe, niemals ahnen und dem werk einen schweif ansetzen, wider den ich mich sträuben würde. (zit. nach KIRKNESS 1980, 227)

Unter den Nachfolgern der Grimms rückten immer mehr kultur- und begriffsgeschichtliche Aspekte in den Vordergrund. Der Objektbereich des Wörterbuchs wurde erweitert, das [1]DWB zielte auf eine monumentale Bestandsaufnahme des historischen Wortschatzes. Die Artikel führten vom Wörterbuchspezifischen weg und damit zur Abbildung der Wortgeschichte, die außerhalb der lexikographischen Relevanzkriterien liegt (zum Thesaurusgedanken im Grimm vgl. SCHLAEFER [1999, 99f.]). Hildebrands 118 Spalten langer Monographie-Artikel *Geist* ist ein prominentes Beispiel für diese Phase. Auch in der späteren Bearbeitung erkennt man in den Artikeln deutlich die Handschrift des jeweiligen Lexikographen (zum Stil und zur lexikographischen Praxis einzelner Mitarbeiter, u. a. Wunderlich, Lexer, Meißner, vgl. SCHRÖTER [1987, 91ff.]).

Hinsichtlich der Fremdwortaufnahme orientierte man sich, zumindest, was konzeptionelle Angaben angeht, lange an Jacob Grimms Prinzipien, einzelne Bearbeiter verhielten sich aber in ihrer lexikographischen Arbeit durchaus unterschiedlich. Für Rudolf Hildebrand war

das seit 1868 aus staatlichen Mitteln finanzierte Wörterbuch, im Vorwort zum 5. Band als „das nationalwerk“ ([1]DWB 5, I) bezeichnet, wie die Sprache selbst ein wesentliches Element nationaler Bildung. Hildebrand war Vorstandsmitglied im Allgemeinen Deutschen Sprachverein und wirkte in Fremdwortfragen auch durch seine pädagogischen Schriften auf Lehrer (vgl. FRATZKE 1989, 160f.). Die Jugend sollte zu einem kritischen Umgang mit dem Fremdwort angeleitet werden und das Heimische schätzen lernen. Fremdwörter werden von Hildebrand mancherorts „Eiterbeulen am Sprachkörper“ genannt, allerdings geht es dabei um die „überflüssigen und gemißbrauchten Fremdwörter“ (zit. nach FRATZKE 1989, 160). Fremdwörter, die sich im Sprachgebrauch etabliert haben, und vor allem solche, an denen sich kulturgeschichtliche Beziehungen zeigen lassen, wollte er nicht verbannen. In seiner lexikographischen Praxis kam es ihm, nicht nur in den Fremdwortartikeln, auf das Explizitmachen der Kultur- und Begriffsgeschichte an. Eine in der Mikrostruktur des Artikels fest verankerte Kennzeichnung als Fremd- oder Lehnwort ist für seine Artikel nicht charakteristisch, insgesamt überwiegt der erzählende Stil. Ein Beispiel für einen solchen Artikel ist *Kaffee.*

> KAFFEE, *m. franz.* café, *engl.* coffee, *nl.* koffij, koffi, *eins der letzten culturgeschenke des orients an den occident; aus Arabien stammend, wo* qahuah *eig. wein, dann ein aus beeren gekochter trank ist* [...]. *gerade in Deutschland ist er besonders heimisch geworden, eine unzahl composita im häuslichen und kaufmännischen leben geben davon zeugnis; das niedere volk hat sogar für seinen lieben kaffee eine anzahl spottnamen geschaffen* [...]. *Da uns der kaffee zuerst von Holländern und Engländern zugeführt ward, herscht anfangs die form* coffee, koffee [...]; *im 18. jh. drängte sich das frz.* café *vor, wol unter dem einflusz der sich ausbreitenden kaffeehäuser nach franz. muster, ward aber dann deutscher gemacht als* káffê [...] ([1]DWB 5, 21)

Wertende, kritische Kommentare finden sich bei ihm ebenso wie bei Jacob Grimm. Diese richten sich in erster Linie gegen den französischen Einfluss und reichen von leichter Kritik bis zu scharfer Tadelung. In seinem recht ausführlichen Artikel *Genius*, der ca. die Hälfte des

Druckraumes von *Geist* beansprucht, klingt die Kritik gleich am Anfang an:

> GENIE, *n. genius, ingenium, die franz. form des lat.* genius, *welche dieses im* 18. *jahrh. zum theil verdrängte und in eigenster entwickelung für unsere geisteswelt eine eigenthümliche wichtigkeit erlangen sollte, dabei unter dem einflusz von* ingenium *aus dem masc. zu einem neutr. wurde [...].*

Und unter dem ersten Gliederungspunkt heißt es:

> genius, *von dem also für die geschichte des wortes und begriffes der ausgang zu nehmen ist, war schon im* 16. *jahrh. gangbar, aus der römischen sprache und gedankenwelt der humanisten auch in die deutsche geraten, eigentlich ohne not, da* geist *aus heimischer entwickelung her seine stelle völlig ausfüllte [...]* ([1]DWB 4,1,2, 3396).

Ein Charakteristikum der von Hildebrand verfassten *K*-Strecke ist, dass viele Wörter, die bereits unter *C* von Jacob Grimm behandelt wurden, Hildebrand noch einmal mit *K* ansetzt. Bei *Kabinet* beispielsweise verweist er auf *Cabinet*, gibt Informationen zur Pluralbildung *im pl. auch kabinetter* und bringt noch einen Beleg.

Moriz Heyne bekennt sich, wie Hildebrand, zu Jacob Grimms Prinzipien hinsichtlich der Fremdwortaufnahme. Außerdem stellt er das für diese Bearbeitungsphase maßgebliche und mit dem Thesaurusgedanken verbundene kultur- und sachgeschichtlich Bedeutende ebenso wie Hildebrand in den Vordergrund. Aufgenommen werden überwiegend (auch formal) eingebürgerte, häufig gebrauchte Fremdwörter. Terminologisch werden sie von Heyne als *Lehnwörter* gefasst.

Von den Bearbeitern dieser frühen Phase sei hier noch exemplarisch Lexer genannt, der unter anderem die Strecken *P* und *Q* mit hohem Fremdwortanteil bearbeitete. Im Vorwort zum 7. Band vermerkt er in diesem Zusammenhang:

> man [wird] vielleicht die Aufnahme mancher unberechtigter lehnwörter tadeln; eine grenze war da um so schwerer zu ziehen, als viele derselben, die ich wol ausgeschlossen hätte, von J. GRIMM selbst zur aufnahme bereit gestellt waren. ([1]DWB 7, Vorwort)

Unter *P* werden Lemmata noch einmal angesetzt, die Jacob Grimm unter *B* schon behandelt hat. Auch hier zeigt sich die Problematik, wie so oft im Deutschen Wörterbuch, dass die Anzahl der Stichwörter nicht exakt angegeben werden kann, da orthographische und häufig auch dialektale Varianten angesetzt werden. Lexer hält sich ebenso wie seine Vorgänger an Jacob Grimms Prinzipien. Negativ wertende Kommentare sind bei ihm nicht typisch. Die Termini *Fremdwort* oder *Lehnwort* verwendet er selten, eher kennzeichnet er den Prozess mit *entlehnt*. Von den im Deutschen Fremdwörterbuch in der entsprechenden Strecke (*P*) gebuchten ca. 750 Stichwörtern nimmt er 300 auf (Angaben nach FRATZKE [1987, 164]). Unter den nicht aufgenommenen Fremdwörtern finden sich viele Fachwörter, die nicht ausgeschlossen werden, weil sie Fremdwörter, sondern weil sie Fachtermini sind. Ein anderer Grund der Nichtbuchung ist häufig, dass die Fremdwörter zur Erscheinungszeit der entsprechenden Lieferungen einfach nicht in dem Maße üblich waren, dass nach Ansicht des jeweiligen Bearbeiters die Aufnahme notwendig gewesen wäre. Großzügig bei der Aufnahme verfährt Lexer dagegen mit Fremdwörtern aus dem technischen Bereich (beispielsweise *Telegramm*, *Thermometer*).

5. Das ^{1}DWB als Akademieunternehmen

Die Phase zwischen 1908 und 1930 war in der Geschichte des Deutschen Wörterbuchs die Zeit, in der Reformbemühungen und Reorganisationen ihren Anfang nahmen. Da um 1900 nur ca. 50 % des Wortschatzes bearbeitet waren, drängte man in Fachkreisen auf Maßnahmen zur Umfangsbegrenzung. Auf Anregung von Friedrich Kluge übernahm ab 1908 die Königlich-Preußische Akademie der Wissenschaften die wissenschaftliche Leitung des DWB. Im gleichen Jahr richtete man eine Zentralsammelstelle für Belegmaterial in Göttingen ein. 1930 wurde in Berlin unter der Leitung Arthur Hübners eine Arbeitsstelle geschaffen, in der fest angestellte Lexikographen nach bindenden Richtlinien Artikel verfassen sollten. Hier lassen sich erste Ansätze zu einer zentralen Artikelredaktion beobachten. Hinsichtlich der Behandlung der

Fremdwörter finden sich in den „Richtlinien für die Arbeit am Deutschen Wörterbuch der Brüder Grimm“ von Peter Diepers (damaliger Leiter der Arbeitsstelle in Berlin) folgende Ausführungen:

> Die Stellung des D.W.B. zu den Fremdwörtern ist auch heute noch durch die Ausführungen Jacob Grimms […] bezeichnet: Fremdwörter, die zum notwendigen Bestand der deutschen Sprache gehören, uns geläufige Dinge bezeichnen, vor allem solche, ‚die im Boden unserer Sprache längst Wurzel gefasst und aus ihr neue Sprossen getrieben‘, sind aufzunehmen. Bildung von Deminutiven, Zusammensetzungen mit der deutschen Rede und die Fähigkeit der Ableitung, besonders mit -lich (nicht aber mit -isch) sind wie für Jacob Grimm, so auch noch heute Merkmale ihrer Einbürgerung und damit ihrer Zulässigkeit. Dagegen soll die Menge der Fremdwörter, die nur specialwissenschaftlichen Charakter haben oder, wenn sie allgemeinere Geltung erlangt haben, einer vorübergehenden Mode ihr Dasein verdanken, grundsätzlich aus dem D.W.B. ausgeschlossen sein. Dahin gehören z. B. alle specialwissenschaftlichen Bezeichnungen ausländischer Tiere und Pflanzen in der Zoologie und Botanik, z. B. Mangrove, Orchideen; Alligator, Känguruh etc., die chemisch, mineralogischen Stoffnamen, z. B. Strychnin, Glycerin […], die modischen Stoff- und Farbbezeichnungen, z. B. Velour […], und in letzter Zeit die durch die Sportmode eingeführten Fremdwörter, weiter etwa die Unzahl der Verben auf -ieren u. a. […] Ein Fremdwortartikel erfordert zumeist einen anderen Aufbau als der Artikel eines deutschen Wortes. Die vorhandenen Bedeutungen und Anwendungen sind kurz aufzureihen mit Angabe ihres fremdsprachlichen Ausgangspunktes […]. Nur in wenigen Fällen wird es nötig und möglich sein, innerhalb des Deutschen eine eigne Entwicklung des übernommenen Worts zu verfolgen […]. Im Ganzen sollen die Fremdwortartikel besonders knapp gehalten sein. Denn die Fremdwörter haben, soweit sie überhaupt aufgenommen werden, auch was den Umfang angeht, nur eine Randstellung. (DIEPERS 1932, 35ff.)

Diepers bekennt sich, in vielen Passagen fast wortwörtlich, zu den von Jacob Grimm formulierten Grundsätzen. Betrachtet man die Fremdwortartikel der letzten Jahrzehnte vor dem Abschluss des [1]DWB, so lässt sich erneut feststellen, dass Richtlinien und lexikographische Praxis nicht miteinander im Einklang stehen. Fremdwörter werden großzügig aufgenommen und z. T. in recht umfangreichen Artikeln abgehandelt (vgl. FRATZKE 1987, 166f.).

6. Die Neubearbeitung

Bereits seit den 1950er Jahren gab es Überlegungen, die ältesten Teile des [1]DWB an die jüngst abgeschlossenen Bände anzugleichen. 1957 wurde die Neubearbeitung der Strecke *A–F* beschlossen. Im Vorwort heißt es:

> Ausgehend von den Grundvorstellungen der Brüder Grimm und im inneren Anschluss an die zuletzt erschienenen Bände des Wörterbuchs verzeichnet die Neubearbeitung den hochdeutschen schriftsprachlichen Wortbestand von der Mitte des 15. Jahrhunderts [...] bis zur Gegenwart in allen sprachüblichen Erscheinungen möglichst vollständig unter Einbeziehung des nur im älteren Neuhochdeutschen gebräuchlichen Wortgutes. [...]. Zum Unterschied von den älteren Bänden des Wörterbuchs finden Wörter fremder Herkunft neben dem Erbwortgut gleichberechtigte Aufnahme und Behandlung. ([2]DWB 1, 3)

Das im Vorwort Formulierte ist hinsichtlich der Fremdwörter keine radikale Änderung, sondern eher die Fortführung und Explizitmachung der Praxis, die für die letzten Jahre und Jahrzehnte des [1]DWB charakteristisch war. Im Folgenden sei für die Neubearbeitung der in der Göttinger Arbeitsstelle bearbeitete *F*-Band exemplarisch hinsichtlich der Fremdwortaufnahme und -bearbeitung herangezogen. In den Richtlinien zur Bearbeitung der Fremdwörter heißt es 1992:

> Als Fremdwörter gelten alle aus einer fremden Sprache ins Deutsche übernommenen Wörter, die ausdrucksseitig und grammatisch überwiegend nicht an das Deutsche assimiliert sind. Als Lehnwörter gelten die in Lautung, Schreibung, Grammatik und Bedeutung dem Deutschen angeglichenen Wörter aus fremden Sprachen. Im Hinblick auf die z. T. sehr problematische methodische Fundierung ist mit der Ansetzung von Lehnbedeutungen zurückhaltend zu verfahren. Es muss aus dem Belegmaterial unstrittig erkennbar sein, daß eine bestimmte Bedeutung durch fremdsprachlichen Einfluß entstanden oder beeinflußt worden ist, wenn von Lehnbedeutungen gesprochen wird. Für die entsprechenden Angaben bestehen Formulierungsmuster: lehnwort aus [...], lehnbedeutung aus [...], fremdwort aus [...] (LEITLINIEN 1992, 108).

In der überarbeiteten Fassung aus dem Jahre 2003 gibt es weitere Spezifizierungen:

> Generell werden Wörter fremdsprachiger Herkunft seit 1999 unabhängig vom Grad ihrer Assimilation als Lehnwörter bezeichnet. (LEITLINIEN 2003, 77)

Es wird an mehreren Stellen auf eventuelle Unsicherheiten bei der Ermittlung der Herkunftssprachen eingegangen, die auf jeden Fall erwähnt werden sollten. So etwa auch im Falle der sog. Europäismen:

> Soweit erkennbar ist, daß es sich bei einem deutschen Lehnwort um einen eurolateinischen Internationalismus handelt, sind die nachbarsprachlichen Parallelen exemplarisch mit einem Vergleiche-Hinweis zu berücksichtigen. (LEITLINIEN 2003, 78)

Im Folgenden wird die lexikographische Praxis der Behandlung der Fremdwörter im *F*-Band des ²DWB analysiert. Es kommen folgende Termini im *F*-Band vor (in Klammern ihre Vorkommenshäufigkeit): *Lehnwort* (283), *Lehnübersetzung* (16), *Lehnbildung* (12), *Fremdwort* (1). Das Grundmuster für einen Lehnwort-Artikel unterscheidet sich, bis auf die spezifischen Angaben der Herkunftssprache(n), nicht von dem eines Kernwort-Artikels. Der Artikel gliedert sich in folgende größere Einheiten: Stichwortgruppe, Einleitungsteil, Bedeutungsteil und evtl. Kompositionsgruppe. Der Bedeutungsteil bildet die wichtigste und größte Einheit, die bei den Lehnwortartikeln keineswegs kürzer gehalten wird als bei Erbwortartikeln. (Anders noch in den lexikographischen Richtlinien bei Diepers, s. o.). An den folgenden Beispielen lässt sich dieses verdeutlichen:

(1) FLEXION *f. lehnwort aus lat.* flexio *f. grammatische beugung eines wortes, deklination oder konjugation* (²DWB 9, 623). [Belegreihe mit der Erstbezeugung beginnend 1702 [...] bis in die Gegenwart mit dem Letztbeleg von 1996]. Der Artikel hat folgenden Aufbau: Lemma, Wortart, Nennung der Gebersprache[1], Wortform aus der Gebersprache, Wortart, bei Substantiven Angabe des Genus, Bedeutungs-

[1] Zum Terminus *Gebersprache* vgl. EISENBERG (2011, 37).

angabe, Belegreihe, evtl. Kompositionsgruppe, bei älteren Entlehnungen Nennung der ahd. und mhd. Formen wie bei FENSTER *n. ahd.* fenstar*, mhd.* venster: *lehnwort aus lat.* fenestra *f.* ([2]DWB 9, 338)

Spezifische Gegebenheiten bezüglich der Gebersprache können sich auf morphologische Besonderheiten beziehen:

(2) FABRIKAT *n. lehnwort aus dem part. prät. von lat.* fabricare *vb. zunächst noch mit lat. endung.* ([2]DWB 9, 7)
(3) FAZIT *n. lehnwort aus lat.* facit *es macht, der 3. pers. sing. präs. von* facere *vb.* ([2]DWB 9, 219)

Weitere ergänzende Angaben treten hinsichtlich der Anzahl der Gebersprachen auf und wenn Unsicherheiten hinsichtlich der Entlehnungswege bestehen, vgl. die oben angesprochene Problematik von Europäismen und die Ausführungen von HARM (in diesem Band).

(4) FAKT *m.n. lehnwort aus lat.* factum *n., wohl auch unter einfluß von engl.* fact *subst.* ([2]DWB 9, 66)
(5) FLEXIBEL *adj. lehnwort aus lat.* flexibilis *adj. vermutlich unter einfluß von frz.* flexible *adj.* ([2]DWB 9, 622)
(6) FRIES *m. lehnwort aus frz.* frise *f. wohl unter einfluß von nnl.* vries *m. oder lehnwort aus nnl.* vries *m.* ([2]DWB 9, 1084)
(7) FREQUENTIEREN *vb. lehnwort aus lat.* frequentare *vb., vgl. auch frz.* fréquenter *vb.* ([2]DWB 9, 992)

Wenn es aus dem Belegmaterial ersichtlich ist, werden grammatische oder semantische Entwicklungen angesprochen:

(8) FRONT *f. lehnwort aus frz.* front *m. bzw. it.* fronte *m.f. worauf die bis in die 2. hälfte des 19. jhs. geltende nbf.* fronte *sowie das genus hinweist.* ([2]DWB 9, 1137)
(9) FRIVOL *adj. lehnwort aus lat.* frivolus *adj. jünger in bedeutung* 2 *anschluß an frz.* frivole *adj.* [Bedeutung 1 wert-, gehaltlos, Bedeutung 2 leichtfertig, ohne Anstand]. ([2]DWB 9, 1106)

Eine weitere Zusatzangabe kann in den Lehnwortartikeln der Hinweis auf sog. Neuentlehnungen sein:

(10) FABRIK *f. lehnwort aus lat.* fabrica *f. in der 2. hälfte des 17. jhs. neuentlehnung aus frz.* fabrique *f. (vgl. bedeutungen* 3–5*).* ([2]DWB 9, 5)

(11) FRUSTRATION *f. älter lehnwort aus lat.* frustratio *f. nur in wörterbüchern bezeugt. erst seit der 2. hälfte des 20. jhs. unter einfluß von engl.* frustration *subst., das im psychologisch-medizinischen bereich als übersetzung von Freuds 'versagung' gilt, neu entlehnt.* ([2]DWB 9, 1174)

Problemfälle im Wortbildungsbereich werden auch angesprochen, wo nicht eindeutig zu klären ist, ob das Wort im Deutschen gebildet oder als Ganzes entlehnt wurde:

(12) FISKAL *m. substantivierung eines aus dem frz.* fiscal *adj. entlehnten adj. oder lehnwort aus mlat.* fiscalis *m.* ([2]DWB 9, 550)
(13) FRONTAL *adj. abl. von* front *f. oder lehnwort aus frz.* frontal *adj.* ([2]DWB 9, 1139)
(14) FÜSILIEREN *vb. lehnwort aus frz.* fusiller *vb. oder abl. von* füsilier *m.* ([2]DWB 9, 1346)

Die Angaben hinsichtlich der Entwicklungen in der Nehmersprache[2] betreffen hauptsächlich orthographische oder grammatische Veränderungen im Laufe der Wortgeschichte:

(15) FABRIK *f.* [...] *die frz. schreibform wird gegen ende des 18. jhs. durch* fabrike, fabrick, fabrik *abgelöst.* ([2]DWB 9, 5)
(16) FUNKTIONÄR *m.* [...] *selten functionar, functionaire.* ([2]DWB 9, 1290)
(17) FAMULUS m. *lehnwort aus lat.* famulus *m.; im 16. jh. überwiegend in lat. flexion.* ([2]DWB 9, 125)
(18) FAN *m. lehnwort aus engl.* fan *subst; zuerst als grundwort in der zuss.* jazz-fan *m. bezeugt.* ([2]DWB 9, 126)
(19) FARMER *m. lehnwort aus engl.* farmer *subst. vereinzelt mit* -s-*plur.* ([2]DWB 9, 152)

Bei Lehnbildungen ist oft unklar, ob sie als ganze Bildungen nach fremdsprachigem Muster entstanden sind oder als Zusammensetzungen in der Nehmersprache zu betrachten sind. Diese Möglichkeiten werden ebenfalls angesprochen.

(20) FEGEFEUER *n. mhd.* vegeviur *zuss. mit* fegen *vb. als lehnbildung nach lat.* ignis purgatorius. ([2]DWB 9, 241)

---

[2] Zur Nehmersprache Deutsch vgl. EISENBERG (2011, 90ff).

(21) FREUDENMÄDCHEN *n. lehnbildung aus frz.* fille de joie *oder zuss. mit* freude *f.* ([2]DWB 9, 1013)

7. Zusammenfassung

Der obige Streifzug durch die Unternehmensgeschichte des Deutschen Wörterbuchs hat gezeigt, dass im Fremd- und Lehnwortbereich Jacob Grimms Ausführungen von 1854, zumindest in schriftlich festgehaltenen Richtlinien, lange als Maßstab für die lexikographische Praxis galten. Es wurde aber auch deutlich, dass der nach dem Tod der Brüder erfolgte Konzeptionsbruch und damit die Fortsetzung und exzentrische Verstärkung des Individualismus der einzelnen Bearbeiter auch für diesen Bereich des Wortschatzes galt. Je nach persönlicher Auffassung und Einstellung zum Fremdwort variieren Stichwortaufnahme und lexikographische Bearbeitung. Für das Deutsche Wörterbuch gilt Gardts Feststellung in verstärktem Maße:

> Wenn Grammatiker, Lexikographen und Sprachpfleger von Schottelius über Gottsched und Adelung bis zu Campe, Jacob Grimm und darüber hinaus über Fremdwörter oder fremde syntaktische Elemente und ihre Aufnahme in das Deutsche schreiben, dann beschreiben sie nicht einfach Eigenschaften des Sprachsystems, sondern sie tragen dazu bei, das System zu beeinflussen und Sprachwirklichkeit zu schaffen. In ihren Grammatiken, Rhetoriken, Stilistiken, Wörterbüchern und sprachtheoretischen Essays ‚ist' dasjenige ein Fremdwort, was die Autoren dazu erklären, und diese Erklärungen wandeln sie je nach sprachtheoretischer, gesellschaftlicher, politischer oder ästhetischer Überzeugung. (GARDT 2001, 31f.)

Kennzeichnend für die unmittelbare Nach-Grimm-Ära ist auf jeden Fall das Streben nach Vollständigkeit. Fremd- und Lehnwörter, sofern sie als Stichwörter erscheinen, werden in Artikeln mit assoziativ-erzählendem Stil dargestellt. Besonderer Wert wird auf die Darstellung von Kulturgeschichte gelegt. Auch wenn sie kürzer als Artikel des Kernwortschatzes ausfallen, bieten sie für den heutigen Benutzer eine für einen Wörterbuchartikel ungewöhnlich große Fülle. Für die letzten Jahrzehnte des [1]DWB ist eine großzügige Aufnahme der Fremdwörter charakteristisch.

Betrachtet man die Fremd- und Lehnwortaufnahme aus der Perspektive des Wörterbuchbenutzers und fragt danach, wie der Fremd- und Lehnwortschatz eines historischen Textes in verschiedenen historischen Wörterbüchern behandelt wird[3], schneidet der Grimm erstaunlich gut ab.

Die Neubearbeitung setzt den „Trend" der großzügigen Fremdwortaufnahme fort und verankert die vollständige Gleichbehandlung von Erb- und Fremdwortschatz im Vorwort. Nach den in der Mitte der 1980er Jahre erfolgten Straffungsmaßnahmen stehen Abschließbarkeit und Benutzbarkeit im Vordergrund der lexikographischen Arbeit. Hinsichtlich der Fremd- und Lehnwortaufnahme und Terminologie gibt es klar formulierte und verbindliche Richtlinien, die in der lexikographischen Praxis, wie oben auf der Grundlage des *F*-Bandes exemplarisch gezeigt, befolgt werden.[4] Fremd- und Lehnwortartikel unterscheiden sich im Aufbau und in der Länge nicht von Artikeln des Kernwortschatzes. Für die Stichwortaufnahme gelten ebenfalls die gleichen Kriterien wie für den übrigen Wortschatz. Eventuelle „Unsicherheiten" hinsichtlich der Entlehnungswege werden in gebotener Kürze angesprochen.

Hinsichtlich der Benutzungsmöglichkeiten des Deutschen Wörterbuchs bringt es Kirkness treffend auf den Punkt:

> Der hauptsächliche Schlüssel zum Erschließen und erfolgreichen (wissenschaftlichen) Nutzen dieser Fülle liegt in der Kenntnis der Bearbeitungsgeschichte. (KIRKNESS 2012, 226)

Dem kann auch bezüglich des Fremd- und Lehnwortgutes voll zugestimmt werden.

---

[3] Vgl. BLOSEN, HANS (in diesem Band).

[4] Hierbei handelt es sich um Richtlinien der Göttinger Arbeitsstelle.

Literatur

[1]DWB = Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. 1854–1960. Quellenverzeichnis 1971. Leipzig.

[2]DWB = Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. Neubearbeitung. Hrsg. von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und von der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. 1960ff. Leipzig/Stuttgart.

DIEPERS, PETER (1932): Richtlinien für die Arbeit am Deutschen Wörterbuch der Brüder Grimm. Berlin. Maschinenschrift.

EISENBERG, PETER (2011): Das Fremdwort im Deutschen. Berlin/New York.

FRATZKE, URSULA (1987): Zum Fremdwort im Deutschen Wörterbuch. In: DÜCKERT, JOACHIM (Hrsg.): Das Grimmsche Wörterbuch. Untersuchungen zur lexikographischen Methodologie. Stuttgart, 153–169.

GARDT, ANDREAS (2001): Das Fremde und das Eigene. Versuch einer Systematik des Fremdwortbegriffs in der deutschen Sprachgeschichte. In: STICKEL, GERHARD (Hrsg.): Neues und Fremdes im deutschen Wortschatz. Aktueller lexikalischer Wandel. Berlin/New York. (Jahrbuch Institut für deutsche Sprache 2000), 30–58.

KIRKNESS, ALAN (1980): Geschichte des Deutschen Wörterbuchs 1838–1863. Dokumente zu den Lexikographen Grimm. Mit einem Beitrag von Ludwig Denecke. Stuttgart.

KIRKNESS, ALAN (2012): Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm. In: HAß, ULRIKE (Hrsg.): Große Lexika und Wörterbücher Europas. Europäische Enzyklopädien und Wörterbücher in historischen Porträts. Berlin/Boston, 211–232.

LEITLINIEN (1992) = Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. Neubearbeitung. Leitlinien für die Arbeit am Deutschen Wörterbuch der Brüder Grimm. Göttingen. (unveröffentlicht).

LEITLINIEN (2003) = Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. Neubearbeitung. Leitlinien für die Wörterbucharbeit, Arbeitsstelle Göttingen. (unveröffentlicht).

REICHMANN, OSKAR (1991): Zum Urbegriff in den Bedeutungserläuterungen Jacob Grimms (auch im Unterschied zur Bedeutungsdefinition bei Daniel Sanders). In: KIRKNESS, ALAN/KÜHN, PETER/WIEGAND, HERBERT, ERNST (Hrsg.): Studien zum Deutschen Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. 2 Bände. Tübingen. (Lexikographica, Series Maior, 33–34), 299–345.

SCHLAEFER, MICHAEL (1999): Das Grimmsche Wörterbuch in der deutschen Wörterbuchlandschaft. In: LAUER, BERNHARD (Hrsg.): Die Brüder Grimm und die Geisteswissenschaften heute. Ein wissenschaftliches Symposion

der Brüder Grimm-Gesellschaft e. V. in der Paulinerkirche zu Göttingen am 21. und 22. November 1997. (Schriften der Brüder Grimm-Gesellschaft, Neue Folge 30), 93–124.

SCHRÖTER, ULRICH (1987): Von Moriz Heyne zur Deutschen Kommission. Zur Bearbeitung des Deutschen Wörterbuchs von 1867 bis 1908. In: DÜCKERT, JOACHIM (Hrsg.): Das Grimmsche Wörterbuch. Untersuchungen zur lexikographischen Methodologie. Stuttgart, 91–124.

CAROLA REDZICH

Collyrium und *Brasilie*. Fremdheit von Wörtern in synchroner und diachroner Perspektive

Peter Eisenberg hat kürzlich eine Einführung zum Fremdwort im Deutschen publiziert, um die (sogenannten) Fremdwörter aus ihrem lexikographisch begründeten „Gastarbeiterstatus" zu erlösen und endgültig im Gesamtwortschatz des Deutschen willkommen zu heißen: „Fremdwörter gehören dem Deutschen an, egal, wie fremd sie sind." (EISENBERG 2011, 35)[1] Seine Kritik am Konzept „Fremdwort" richtet sich vor allem gegen die ideologischen Auswirkungen des Sprachpurismus. Dieser habe eine objektive Beschäftigung mit dem Wortschatz lange behindert und letztlich zu einer vor allem von Lexikographen vorangetriebenen künstlichen Trennung des Gesamtwortschatzes in Erb- und Fremdwortschatz geführt, die mit Blick auf den gegenwärtigen Zustand des Deutschen aufrechtzuerhalten schlicht sinnlos sei (EISENBERG 2011, 145–148).[2] Im Unterschied zu den Erbwörtern können Fremdwörter „nicht vollständig in der Kerngrammatik beschrieben werden. Das ist alles." (EISENBERG 2011, 31) In diesem Zusammenhang äußert sich Eisenberg positiv über die jüngeren Auflagen etymologischer Wörterbücher, die durch die Aufnahme vieler Wörter fremder Herkunft ein Umdenken in dieser Hinsicht dokumentierten. Dazu rechnet er explizit auch die Neubearbeitung des *Deutschen Wörterbuchs*, im Weiteren ²DWB (EISENBERG 2011, 150). Man mag als Lexikograph damit hadern, dass er das ²DWB zu den etymologischen Wörterbüchern rechnet und ihm zudem die Aufnahme in sein Literaturverzeichnis verweigert. Dennoch: Autor und Verlag sind Garanten für eine breite Rezeption der Studie, die sich durchaus positiv auf die Wahrnehmung und Nutzung des ²DWB aus-

---

[1] Vgl. auch BÄR (2001).

[2] Vgl. dazu jetzt REICHMANN (2012, 72–89).

wirken könnte. Zugleich werden hier Erwartungen an die aktuelle Arbeit der historischen Lexikographie von Seiten der Linguistik deutlich: die Auslotung der Herkunft nichtnativer Elemente im Kontext eines integrativen Gesamtwortschatzes mit historischer Dimension.

Der Beitrag beschäftigt sich im Folgenden mit zwei Wörtern nichtnativer Herkunft, die vor dem skizzierten Hintergrund für eine Aufnahme in das ²DWB potentiell in Frage kommen: *Collyrium* und *Brasilie*. Beide Lexeme sind für den Normalsprecher fremd, und zwar in mehrfacher Hinsicht, d. h., sie werden zu unterschiedlichen Zeiten aus unterschiedlichen Perspektiven aus je spezifischen Gründen als fremd wahrgenommen (vgl. EISENBERG 2011, 26):

1) Ihre Basis- und Wortbildungsmorpheme stammen nicht aus dem Morpheminventar des Deutschen, sondern sind aus anderen Sprachen übernommen. Die Form allein wirkt jedoch in aller Regel noch nicht als Fremdheitsindikator. *Petersilie* oder *Colloquium* werden von der Mehrheit der Normalsprecher nicht als fremd wahrgenommen. Folgende Aspekte müssen hinzukommen:

2) Beide Wörter gehören nicht in den Bereich der Alltagssprache, sondern sind je spezifischen Domänen bzw. Kompetenzräumen zuzuordnen.[3] Um sie verwenden bzw. verstehen zu können, benötigt der Sprecher (zu jedem Zeitpunkt ihrer Verwendungsgeschichte) das Spezialwissen bestimmter Wissens- bzw. Tätigkeitsfelder. Dennoch lässt sich ihr Gebrauch zeitweilig auch im Domänenumfeld nachweisen, ein Aspekt, der beide Wörter für die Aufnahme in das ²DWB qualifiziert, dessen Korpus überwiegend Texte umfasst, die eine gehobene, vom informierten Laien geschriebene und verstandene Verkehrssprache repräsentieren.[4]

3) Beide Wörter bezeichnen Dinge, die in einer mehr oder weniger weit zurückliegenden Vergangenheit in verschiedenen, durch spezifische kulturhistorische Faktoren sowie die innerhalb des entsprechenden Zeitraums verfügbaren Wissensbestände geprägte Gebrauchsräume von

---

[3] Vgl. SCHLAEFER (2009, 47).

[4] Vgl. REICHMANN (2012, 76–89).

Bedeutung waren bzw. bestimmte Funktionen erfüllten, diese Funktionen aber durch den kulturellen Fortschritt verloren. Je mehr ein Sachverhalt seine Verankerung innerhalb der kulturellen Praxis einer Zeit verliert, desto weniger wird über ihn gesprochen, desto seltener wird seine Bezeichnung sprachlich aktualisiert und kann schließlich, wie das Wort *Brasilie*, untergehen bzw. aussterben.

Im aktuellen Sprachgebrauch erscheinen beide Wörter somit nicht nur aufgrund ihrer Bildungsweise fremd, sondern vor allem deshalb, weil sie a) auf zeitlich überholte (= historische) und b) auf bereits zu Zeiten, in denen sie gebräuchlicher waren, nicht jedem Sprecher bekannte (= domänenspezifische) Sachverhalte verweisen. Sie sind heute somit allenfalls oder, mit DUDENS FREMDWÖRTERBUCH positiv formuliert, vor allem „für das Verständnis der klassischen Literatur und der technischen, wissenschaftlichen, kulturellen und gesellschaftlichen Entwicklungen von Bedeutung." (DUDEN FREMDWÖRTERBUCH 1994, Vorwort o. S.) Ihre Buchungsgeschichten spiegeln die potentielle kulturhistorische Relevanz der Sachverhalte, auf die sie verweisen, jedoch nicht wider, ein Umstand, der durch ihre Aufnahme in das ^{2}DWB korrigiert werden könnte.

Collyrium (aus griech. *kollyrion* > lat. *collyrium*) hat eine bis in die Antike zurückreichende Sach- und Wortgeschichte,[5] die sich in der lateinisch-deutschen Lexikographie sowie in Fachwörterbüchern nachvollziehen lässt. Erst 1994 wird das Wort erstmals auch als deutsches Fremdwort (unter dem Buchstaben K) gebucht.[6] Ohne lexikographische Hilfsmittel könnte ein Normalsprecher ohne Fachkenntnisse nicht ohne weiteres entscheiden, ob es sich um

a) eine dem Plankton verwandte Meeresalge, die nur im Toten Meer vorkommt
b) ein medizinisches Präparat zur äußerlichen Anwendung bei müden und entzündeten Augen

---

[5] Vgl. GEORGES (1, 1278).

[6] Vgl. DUDEN FREMDWÖRTERBUCH (737).

c) eine schwingende Luftsäule in Holzblasinstrumenten
d) ein chemisches Element aus der Gruppe der stabilen Alkalimetalle
e) eine Schule für hochbegabte Zwillingspaare

handelt. Das Wortbildungssuffix *-ium* und die <y>-Graphie in der Stammsilbe weisen es als Graecolatinismus aus, der einer Fachsprache zuzuordnen wäre. Das sagt jedoch noch nichts über das grammatische Verhalten des Wortes, wie es flektiert wird und ob es einen Plural bilden kann. Von diesem Wissen hängt nicht unwesentlich ab, welchem Fachgebiet man das Wort zuordnet. Wenn *Collyrium* sich wie *Colloquium* oder *Gymnasium* verhielte, wäre es flektierbar und könnte einen Plural *Collyria* bzw. *Collyrien* bilden. Damit wären (a) und (d) ausgeschlossen. Wenn es dagegen wie *Kalium* oder *Caesium* verwendet würde, käme ausschließlich (d) in Frage. Richtig ist (b): Ein Collyrium ist ein flüssiges oder teigartiges Präparat, das äußerlich in die Augen geträufelt oder auf die Augen aufgelegt und durch einen Verband festgehalten wird. Deutsche partielle Synonyme sind ‘Augensalbe’, ‘Augenwasser’ oder ‘Augentinktur’, je nach der Konsistenz des Gemischs. Das semantische Merkmal ‘für die Augen’ ist konstitutiv.

In der deutschen Fachliteratur des 19. Jahrhunderts wird es überwiegend mit <k> geschrieben:

(1) Man vermeidet dies ganz einfach, wenn man das Kollyrium nicht im hellen Licht, sondern mehr im Dunkeln gebrauchen und die Augen nach der Applikation abtrocknen lässt. (FRONMÜLLER 1843, 183)
(2) Ein 45jähriger Mann leidet seit 15 Jahren an beiden Augen und hat viele örtliche Mittel, wie Kollyrien, Salben etc gebraucht. (MAGAZIN ARZNEIMITTELLEHRE 1851, 334)

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wird *Collyrium* unter dem Buchstaben C im *Klinischen Wörterbuch* (DORNBLÜTH 1914, 56) mit der Bedeutungsangabe ‘Augenwasser’ gebucht. In der medizinischen Praxis und im sogenannten Apothekerlatein wird das Wort nach wie vor verwendet, wie z. B. seine Aufnahme (ebenfalls unter C) in ein von der

Schweizerischen Ophthalmologischen Gesellschaft herausgegebenes Verzeichnis von augenheilkundlichen Fachausdrücken dokumentiert.[7]

In einem deutschen Text begegnet das Wort *Collyrium* schon im 16. Jahrhundert, und zwar in JOHANN KÜFFNERS *Von der Leyb- und Wundarzney*, einer zuerst 1531 erschienenen Übersetzung des antiken medizinischen Standardwerks von AULUS CORNELIUS CELSUS.[8] Im sechsten Buch, das von Augenkrankheiten und verschiedenen Therapien handelt, führt Küffner das lateinische Appellativum unter der Überschrift *Von mangerley augsalben oder wassernn/ Collyria genaendt* als Oberbegriff und *terminus technicus* für medizinische Augenpräparate verschiedener Art und Konsistenz ein (KÜFFNER 1531, 92^{r}). Im Haupttext verwendet er dagegen die zielsprachenorientierte Lehnform *Collyrien*:

(3) Vber das ist noch eyn augsalb / die man vnder den aller brauchsamsten vnd gemeynsten Collyrien rechnet. (KÜFFNER 1531, 93^{r})
(4) Nach dem mag man sich derselben Collyrien oder augsalben (jetzo oben angezeyget) gebrauchen. (KÜFFNER 1531, 94^{r})

Wie die Beispiele zeigen, findet sich in der unmittelbaren syntaktischen Umgebung des Lehnwortes jeweils das deutsche Kompositum *augsalbe*. In (3) fungiert es wie in der oben zitierten Überschrift als Hyponym zu *Collyrium*, in (4) wird es, gemäß der Übersetzungspraxis der Zeit, dem fremden Wort als alternatives Äquivalent aus dem (einem größeren Rezipientenkreis verständlichen) Bereich der Alltagssprache zur Seite gestellt, wie auch im folgenden Beispiel:

(5) Vnnd hierzuo ist des Nilei collyrium oder augsalb am aller besten. (KÜFFNER 1531, 94^{r})

Als deutsches Äquivalent zu lat. *collyrium* wird das Kompositum *augensalb* auch im lateinisch-deutschen *Vocabularius Ex quo* genannt,

---

7 Vgl. VERZEICHNIS 2007.

8 Vgl. zu dieser Übersetzung ausführlich HABERMANN (2001, 379–428).

der seit dem 15. Jahrhundert breit überliefert ist.[9] In einigen Redaktionen dieses Wörterbuchs findet sich auch das Interpretament *ein binttuch oder ein plaster*. Während das Kompositum *binttuch* eine Augenbinde über der Salbenauflage und nicht das Medikament selbst bezeichnet und damit am Kern der Sache vorbeigeht, kann das Lehnwort *phlaster* (aus lat. *emplastrum*) im Mittelhochdeutschen teigartige Auflagen aller Art bezeichnen.[10] Auch im Frühneuhochdeutschen scheint es noch als durchaus passendes Interpretament zu *collyrium* zu gelten, zumindest verwendet es Küffner einmal als Äquivalent zu *collyrium*,[11] ein weiteres Mal nutzt er das Kompositum *weychpflaster* (vgl. KÜFFNER 1531, 94^r^).

Für Küffner sind die verfügbaren deutschen Lexeme als Fachtermini der Augenheilkunde jedoch nicht exakt genug. Er zieht es vor, ein Fremdwort als gleichsam übergeordnete Gattungsbezeichnung im deutschen Text zu etablieren, zu dem die deutschen partiellen Synonyme entweder als Hyponyme (ausdifferenziert durch semantische Merkmale wie ‘fest’, ‘flüssig’, ‘teigartig’) in Beziehung treten[12] oder mittels der Konjunktion *oder* als alternative Äquivalente gekennzeichnet werden. Im siebten Buch verwendet Küffner *Collyrium* einmal ohne (deutsche) Alternative, allerdings übernimmt in diesem Fall das Prädikat die Funktion eines Interpretaments:

(6) Gleich der massen sol man fäserlin oder weytzlin aufflegen vnd auffs letst mit eynem Collyrio salben. (KÜFFNER 1531, 101^v^)

Collyrium ist bei Küffner als (deutsches) Fremdwort in der Funktion eines Fachwortes etabliert. Wie auch (6) zeigt, tendiert er dazu, die lateinischen Flexionsendungen im Singular beizubehalten, während er bei Pluralformen die nach dem Muster der schwachen Flexion gebildete

---

[9] VOCABULARIUS *Ex quo* (2, 562).

[10] Vgl. LEXER (2, 250).

[11] Vgl. HABERMANN (2001, 411), mit weiteren Beispielen und einem Vergleich mit dem Folgedruck von 1539.

[12] Vgl. KÜFFNER (1531, 393).

Form *Collyrien* vorzieht. Die formale Fremdheit, die die Beibehaltung einer lateinischen Kasusendung erzeugen mag, wird hier dadurch abgemildert, dass die Form von einer dem Ablativ grammatisch äquivalenten Präpositionalphrase mit flektiertem unbestimmten Artikel umschlossen wird. Somit wird die lateinische Form *collyrio* als Syntagma mit den Mitteln der Zielsprache realisiert, nur als Wortform bleibt sie lateinisch, ein Umstand, den zeitgenössische Rezipienten, und zwar nicht nur die Experten, aufgrund ihrer Leseerfahrungen kaum als fremd wahrgenommen haben dürften. Volkssprachliche Übersetzungen antiker naturwissenschaftlicher Standardwerke waren nicht primär für ausgewiesene Experten gedacht, sondern hatten vielmehr den informierten Laien im Blick, der zunehmend am Wissen der traditionellen gelehrten (lateinischen) Schriftkultur partizipieren sollte und wollte.[13] Die Übersetzer experimentieren in diesem Kontext mit nichtnativen Sprachelementen nicht nur aus stilistischen Gründen, sondern auch, um die Fähigkeit der Volkssprache zu erweitern, differenzierte und komplexe Sachverhalte zu vermitteln.

Anders ist das Verhältnis von Deutsch und Latein z. B. in den etwa gleichzeitig entstandenen medizinischen Schriften des Paracelsus. UWE PÖRKSEN (1994, 65) bezeichnet die hier greifbare Art der Sprachmischung, in der die „weniger feste Volkssprache durch das starre Gerüst der lateinischen Fachterminologie gestützt“ wird, als „Fachwerksprache“. Das Wort *collyrium* begegnet unter anderem in folgendem Zusammenhang:

(7) Dergleichen wachst eim ein Fell vber ein Aug/oder der Nagel/muß als durch instrumenta radicitus hinzuogenommen werden: Aber es mögen auch collyria etwan gutt thun. (PARACELSUS 1616, 475)

Der lateinische Plural *collyria* erscheint hier zwar innerhalb eines deutschen Satzes, wird aber im Gegensatz zu den deutschen Substantiven klein geschrieben und in der hier zitierten Ausgabe der *Opera* von 1616

[13] Zu den unterschiedlichen Strategien der produktiven Rezeption und Bearbeitung lateinischer Fachtexte für verschiedene Ziel- und Interessengruppen vgl. zusammenfassend HABERMANN (2001, 503–520).

durch die der lateinischen Sphäre zugeordnete Drucktype optisch aus dem syntaktischen Zusammenhang ausgegliedert. *collyria* ist somit nicht als (deutsches) Fremdwort, sondern als lateinisches Syntagma markiert. Als Erstbeleg für das deutsche Fremdwort *Collyrium* käme diese Textstelle im Gegensatz zu den Belegen aus Küffners Übersetzung nicht in Frage.

Etwa zur gleichen Zeit wie Johann Küffner sucht ein weiterer prominenter Übersetzer ein deutsches Äquivalent für *collyrium* (bzw. griech. *kollyrion*), nämlich Martin Luther. Das Wort erscheint in Vers 3,18 der Johannesapokalypse. Gott fordert die Gemeinde von Laodicea auf, ihre Augen mit einem Collyrium zu salben, um zu s e h e n, das heißt, um die Wahrheit erkennen zu können. Das Kompositum *augensalbe*, das Küffner im medizinischen Kontext zu unpräzise ist, stellt für Luther, der eine möglichst allgemeinverständliche Verkehrs- und Alltagssprache fokussiert, ein durchaus adäquates Äquivalent dar:

(8) vnd salbe deyne augen mit augen salbe, das du sehen mugist. (LUTHER III, 7, 430)

Bereits im 15. Jahrhundert überliefern die meisten Übersetzungen der Johannesapokalypse, orientiert an den Interpretamenten des *Vocabularius Ex quo*, die Übersetzungsgleichung *collyrium* = *augensalbe*.[14] Anders ist das im 14. Jahrhundert, denn in dieser Zeit stehen zweisprachige lexikographische Hilfsmittel noch kaum zur Verfügung. In der übersetzerischen Praxis werden verschiedene Strategien zum Umgang mit fremdem Wortmaterial entwickelt. Unbekannte und deshalb nicht übersetzbare Substantive werden häufig syntaktisch isoliert bzw. unübersetzt, als Zitatwörter in den Zieltext integriert, um eine Bezeichnungslücke für den aktuellen Kontext zu markieren:

(9) Vnd salbe deine Augen mit collyrio. (zit. nach REDZICH 2010, 352)

Anders als bei Küffner wird die Fremdheit der Form *collyrio* hier nicht durch die Ergänzung eines Artikels abgemildert. Das lateinische Wort

[14] Vgl. zu den überlieferten Lesarten REDZICH (2010, 352).

fungiert gewissermaßen als Platzhalter für ein Äquivalent der Zielsprache. Eine andere Strategie ist die Ad-hoc-Entlehnung oder Augenblicksbildung, die das fremde lateinische Grundmorphem mit einem Wortbildungsmorphem der Zielsprache kombiniert, um formale Äquivalenz herzustellen.[15] Eine Lehnform **collyrie(n)* lässt sich zwar in der hochdeutschen Überlieferung des 14. und 15. Jahrhunderts noch nicht nachweisen, dafür aber in der englischen. In der auf das Jahr 1382 datierten ersten Fassung der englischen WYCLIFFE BIBLE erscheint folgende Übertragung von Apc 3,18:

(10) anoynte thin iȝen with colirie, that is, medicynal for yȝen, maad of diuerse erbis, that thou see. (WYCLIFFE BIBLE 4, 647)

Rein formorientierte Äquivalente werden häufig, wie auch in diesem Fall, glossiert, weil sie nicht selbst-verständlich sind, und in der Regel etablieren sie sich nicht oder nur sehr kurze Zeit in der Schriftsprache. In der Redaktion der WYCLIFFE BIBLE von 1388 erscheint der Vers ohne Glosse. Das Lehnwort erhält jetzt einen unbestimmten Artikel und wirkt damit wie ein etabliertes Lehnwort:

(11) anoynte thin iȝen with a collerie, that thou se. (WYCLIFFE BIBLE 4, 647)

Erst gegen Ende des 15. Jahrhunderts erscheint die Form *colerium* als Fremdwort in der englischen Schriftsprache, und zwar in einer Übersetzung von Bartholomäus Anglicus' *De proprietate rerum* (1494), also im naturwissenschaftlichen Kontext:

(12) Colerium is a pryncypall medycyne for the eye. (zit. nach OXFORD ENGLISH DICTIONARY 2, 632)

Die Textstelle wird im OXFORD ENGLISH DICTIONARY als Erstbeleg für das englische Fremdwort *collyrium* zitiert, während das in der WYCLIFFE BIBLE überlieferte Lehnwort als eigenständiges Lemma (*collyrie,*

[15] Vgl. BUSSMANN (2002, 105). Zu den im Kontext der Bibelübersetzung greifbaren Typen formaler Äquivalenz vgl. REDZICH (2010, 408–419).

OXFORD ENGLISH DICTIONARY 2, 632) angesetzt wurde. Letzteres lässt sich nur bis zum 17. Jahrhundert nachweisen, und zwar überwiegend in biblisch-theologischen Kontexten, während sich das Fremdwort ähnlich wie später auch im Deutschen im naturwissenschaftlichen Kontext behauptet. Seit dem 17. Jahrhundert wird das Lehnwort *collirie* in der englischen Bibelübersetzung, vielleicht durch Luthers Übersetzung angeregt, durch das Hyperonym *eye salve* ersetzt. In der KING JAMES BIBLE von 1611 lautet der Vers:

(13) anoint thine eyes with eye salue, that thou mayest see. (KING JAMES BIBLE, 216)

Zum Vergleich: Im Französischen ist nach Ausweis des ROBERT (1, 824) seit dem 12. Jahrhundert das formal integrierte Lehnwort *collyre* nachweisbar. Die meisten französischen Übersetzungen der Apokalypse seit dem 16. Jahrhundert übertragen *collyrium* mit *collyre:*

(14) et que tu oingnes tes yeux d'un collyre, à fin que tu voies. (LA BIBLE 1561, 203)
(15) et un collyre pour oindre tes yeux, afin que tu voies. (LE NOUVEAU TESTAMENT, 437)

Erst im 20. Jahrhundert wird *collyre* auch in der französischen Bibelübersetzung vereinzelt durch Äquivalente mit weniger semantischen Merkmalen wie *onguent, remède* oder *médicament* ersetzt.[16] Insgesamt jedoch vermag es kaum zu überraschen, dass die größere formale Nähe zwischen Geber- und Nehmersprache eine weitgehende Etablierung des Lehnworts *collyre* in den Verwendungsweisen 'Augensalbe' und 'Augentropfen' in der französischen Verkehrssprache auch jenseits des fachsprachlichen Diskurses ermöglicht hat.[17]

---

[16] Vgl. Citations de différentes Traductions de la Bible en français, La Référence Biblique, http://djep.hd.free.fr/LaReferenceBiblique.

[17] In englischsprachigen Verwendungszusammenhängen scheint dem Fremdwort *collyrium* trotz abnehmender Verwendungsfrequenz heute noch die Aura medizinischer Wirksamkeit anzuhaften. So vertreibt der New Yorker Pharmakonzern *Bausch und Lomb*, der „technologieorientierte Produkte für das Auge"

Für die Mehrzahl der deutschen Normalsprecher bleibt *Collyrium* zu jedem Zeitpunkt seiner Gebrauchsgeschichte ein fremdes Wort mit geringem Assoziationspotential.[18] Noch in aktuellen Verwendungszusammenhängen wechseln Assimilationsgrad und Anlautgraphie:

(16) taloferos und unmittelbar davor pronithinos (protivos im alten Druck) erscheinen als Eigennamen zweier Kollyrien zur Behandlung von Sehstörungen. (MANDRIN 2008, 191)

(17) Flüssige Collyria wurden, wie Galen schreibt, in Pyxiden (zum Beispiel aus Kupfer) aufbewahrt. (KNIPP 1998, 65)

Beispiel (16) stammt aus einer philologischen, Beispiel (17) aus einer kunsthistorischen Abhandlung. Beide Studien behandeln zwar historische medizinische Zusammenhänge, in beiden Fällen aber ist *Kollyrium/Collyrium* Element der Metasprache. Seine Verwendung ist im Deutschen somit zwar auf die wissenschaftliche Schriftlichkeit beschränkt, lässt sich hier aber außerhalb der medizinischen Fachliteratur,

---

herstellt, ein Produkt namens *Collyrium fresh.* (Vgl. http://www.bausch.com/en/Our-Products/Eye-Wash/collyrium.) Während lateinische (oder griechische) Wörter in der Werbung gewöhnlich instrumentalisiert werden, um auf Traditionen aufruhende wissenschaftliche Verlässlichkeit eines Produktes zu suggerieren, werden über französische Sprachanteile kommerzialisierbare Stereotype über die Nation Frankreich aufgerufen. So bewirbt der New Yorker Pharmakonzern *Verseo Health and Beauty direct*, der sich auf kosmetische Produkte spezialisiert hat, ein vermutlich wirkungsgleiches Produkt mit dem Namen *Collyre bleu*: „Used by celebrity make up artists in France”. Das Klischee vom Arkanwissen der Franzosen auf dem Gebiet der Mode und Kosmetik scheint beim amerikanischen Kunden geeignet, den Verkaufserfolg des Produktes zu sichern. In Europa heißt das Produkt zwar ebenfalls *Collyre bleu*, hier aber setzt man auf die Suggestionskraft von Traumfabrik und Showbusiness: „Collyre Bleu eye drops are the latest phenomenon in the USA: Now available in the UK and Europe!“ Damit gilt für das französische Lehnwort in der Werbung wie in allen anderen Bereichen der modernen Gesellschaft: Um in Europa zur Kenntnis genommen zu werden, muss man heute in den Staaten gewesen sein.

[18] Entsprechend lässt sich auch auf dem deutschen Markt kein Augentropfenpräparat mit einem vergleichbaren Namen nachweisen [vgl. Anm. 19].

also, um den Begriff wieder aufzunehmen, im Domänenumfeld nachweisen, wie auch schon im 16. Jahrhundert, wo die Verwendung der deutschen Sprache auch generell auf ein (historisch anders zu kontextualisierendes) Domänenumfeld verweist. *Collyrium* ist somit wortgeschichtlich betrachtet ein relativ altes Fremdwort, was sich letztlich nur in einem Wörterbuch mit diachroner Perspektive sichtbar machen lässt. Ob diese Argumente ausreichen, *Collyrium* einen bleibenden Ort im ²DWB zu verschaffen, bleibt abzuwarten.[19]

Im Gegensatz zu *Collyrium* ist das Wort *Brasilie* über einen langen Zeitraum in der deutschen Verkehrssprache etabliert. Erst im 19. Jahrhundert stirbt es aus und ist seitdem in keinem deutschen Wörterbuch mehr zu finden. Formal weist es einen höheren Assimilationsgrad als *Collyrium* auf und lässt sich deshalb den Lehnwörtern zuordnen. Abgeleitet wird es von mittellateinisch *brasilium* n.,[20] das 'Rotholz' bedeutet, eine Sammelbezeichnung für edle Rothölzer der Gattung *Caesalpinia Sappan*, aus deren Spänen bis zum 19. Jahrhundert roter Farbstoff für Tinte und für Kosmetika hergestellt wurde. Rothölzer, zu denen Brasil-, Sappan- und Fernambukhölzer zählen, wurden ursprünglich aus Indien eingeführt und galten als überaus kostbare und begehrte Handelsware.[21] Erst im 16. Jahrhundert wurde Brasilien, das seinen Namen von dem Holz ableitet und nicht umgekehrt (*terra do brasil* 'Rotholzland'), als Hauptabbaugebiet erschlossen.[22]

Das mittellateinische Wort *brasilium* kann sowohl einen Baum, die aus dem Holz gewonnenen Farbholzspäne als auch den aus diesen gewonnenen Farbstoff bezeichnen, wobei aus den historischen, lateini-

---

[19] Vgl. grundlegend zum Problem der Auswahl von Lemmaansätzen und zur Frage der Objektivierbarkeit von Relevanzkriterien REICHMANN (2012, 113–114).

[20] Vgl. MITTELLATEINISCHES WÖRTERBUCH (1, 1565).

[21] Zur Geschichte des Handels mit Brasilholz vgl. PLOSS (1977, 31–32 und 52–53).

[22] Vgl. HANDWÖRTERBUCH CHEMIE 6 (1854, 909–910); MARZELL (1, 705–706); GENAUST (1996, 106).

schen wie deutschen, Textbelegen nicht immer eindeutig zu schließen ist, was genau gemeint ist. Schon JOHANN CHRISTOPH ADELUNG (1, 1158) macht über die lateinische Formenvielfalt und die Schwierigkeiten der präzisen Deutung der historischen Textbelege eine Anmerkung in seinem Artikel *Brasilienholz*: „Es scheinet daher fast, daß mit diesem Worte eine jede hochrothe Farbe, und die Körper, woraus man solche bereitet, angedeutet worden." Die Form *brasilium* erscheint im MITTELLATEINISCHEN WÖRTERBUCH als Hauptlemma. Daneben sind verschiedene Varianten wie *brasilicum, bresilium, presilicum, prisilium* überliefert. Seit dem 12. Jahrhundert sind in vielen europäischen, romanischen wie germanischen, Sprachen Lehnformen von lat. *brasilium* nachweisbar, deren Entlehnungswege sich zwar nicht präzise nachvollziehen lassen, die jedoch in enger Beziehung zu Brasilie als europäischer Handelsware zu denken sind.[23]

Das Femininum *Brasilie*, das hier das deutsche Lexem vertritt, ist als lexikographischer Kompromiss bzw. als Arbeitslemma zu betrachten. Es fokussiert nach dem Prinzip der etymologischen Transparenz die Form des mittellateinischen Hauptlemmas und nicht primär die deutsche Überlieferung. Es repräsentiert zwar die jüngste bislang in einem deutschen Text nachweisbare Variante und lässt sich demnach als rezente Form ansetzen, vertritt aber nicht die Mehrzahl der zwischen dem 13. und dem 19. Jahrhundert überlieferten Varianten im deutschen Sprachraum. Diese weisen häufig, wie auch die mittellateinischen Vorbilder, eine palatalisierte Stammsilbe (als <e> oder <i> realisiert) auf, repräsentieren zudem sehr unterschiedliche Bildungsweisen und legen ein unspezifisches grammatisches Verhalten an den Tag.

In einem deutschen Text begegnet das Wort erstmals um 1210, in Wolframs von Eschenbach *Parzival*. Wolfram beschreibt den Baumbestand von Klingsors Zauberwald:

---

[23] mnd. brasiligen, bresilien n., engl. brazil subst., it. brasile m., verzino m.; afrz. nfrz. brésil m. Der älteste Beleg stammt aus dem altfranzösischen Gralsroman Perceval, den Chrétien de Troyes Ende des 12. Jahrhunderts verfasste, vgl. GENAUST (1996, 106).

(18) [...] ein clârez fôreht.
der art des boume muosen sîn,
tämris unt prisîn.
daz was der Clinschores walt. (PARZIVAL 601,7–13)

Tamarisken und Rothölzer wachsen in diesem Wald, also besonders seltene und kostbare Gewächse, die zu Zeiten des Autors nur im asiatischen bzw. arabischen Raum vorkommen und denen zudem magische Eigenschaften nachgesagt wurden. Für die in der deutschen Überlieferung einzigartige Form *prisîn*, deren Endung vermutlich dem Reim geschuldet ist, könnte das altfranzösische Lehnwort *brésil* als Vorbild gedient haben (vgl. PARZIVAL, Kommentar, 730), das in Wolframs Vorlage, dem *Perceval* Chrétiens de Troyes im Zusammenhang mit dem Färben von Textilien verwendet wird (vgl. PERCEVAL, Kommentar, 558). Wolfram geht es an dieser Stelle jedoch nicht um das Holz als Farbstofflieferanten, sondern um die fremdartige Schönheit der durch Klinschors Zauber manipulierten Natur.[24]

Eine andere Variante des Wortes begegnet im *Jüngeren Titurel* ALBRECHTS VON SCHARFENBERG, der um 1270 WOLFRAMS *Titurel*-Fragment fortsetzt. Albrecht beschreibt hier einen wilden Wald nahe dem Gralsberg, in dem eine Vielzahl kostbarer und seltener Pflanzen wachsen, die, so der Erzähler, Noah für den Bau seiner Arche verwendet habe:

(19) cipresse, kasse, mandel, mirre, zeder larke
prisilia, trisandel und aspinde, dar uz Noe di arke
worcht. ir hundert einz ich nimmer funde
mit namen weder krut noch holz, des got demselben walde
zu fruchte gunde. (Titurel 301,1–4)

[24] Dieter Kühns Versuch, in der Übersetzung den Aspekt des Fremdartigen dadurch zu betonen, dass er Wolframs elegante französisch klingende Zweisilber durch ihre viersilbigen mittellateinischen Vorbilder ersetzt, vermag indes nicht recht zu überzeugen: „Weil dies der Wald des Klingsor war, standen dort ganz selbstverständlich *tamariscus* und *prisilium*.“

Auch Albrecht fokussiert mit *prisilia* einen Baum bzw. eine Gattung von Bäumen. Rotholz gehört auch für ihn zu den namentlich bekannten Edelhölzern, während er, wie der Erzähler sagt, vielen hundert anderen in dem Wald wachsenden Pflanzen keinen Namen zuordnen könne. Im Gegensatz zu Klinschors Zauberwald geht es hier in der Natur jedoch mit rechten Dingen zu, da Gott selbst die Artenvielfalt des Waldes geschaffen hat. Es liegt an der grundsätzlichen Unwissenheit des Menschen, zu der sich auch der Erzähler bekennt, wenn viele der Pflanzen namenlos bleiben müssen.

Die Form *prisilia* lässt sich grammatisch korrekt nur als lateinischer Nominativ oder Akkusativ Plural von *prisilium* bestimmen. Da die anderen Holzarten überwiegend durch Feminina im Singular repräsentiert werden, hat eine Formbestimmung, die den Verwendungskontext außer Acht lässt, an dieser Stelle jedoch wenig für sich. Bei den femininen Lehnwörtern *cipresse* (lat. *cupressus* f., m.)*, kasse* (lat. *Cassia* f.) und *larke* (lat. *larix* f.) handelt es sich um Holzarten, die bereits in antiken naturkundlichen Werken, außerdem in der Bibelexegese behandelt werden und auch in den Etymologien des Isidor Erwähnung finden.[25] Das Rotholz stellt insofern eine Ausnahme dar, als das relativ junge mittellateinische Wort in der spätantiken Enzyklopädik noch keine Rolle spielt. Um das Rotholz, das Albrecht vielleicht nur aus Wolframs Parzival kennt, theologisch tragfähig zu machen bzw. für diesen Kontext sprachlich aufzuwerten, benötigt er eine lateinische bzw. lateinisch erscheinende Wortform, die er den älteren, etablierten femininen Lehnwörtern nachbildet, um den gelehrt-lateinischen Ursprung seiner (fiktiven) Quelle zu markieren. In einer späteren Passage (4880) erscheint in einer ähnlichen Aufzählung dann die stärker assimilierte Form *prisilje*, die in diesem Kontext nun als etabliert betrachtet wird.[26]

---

[25] Vgl. zu dieser Passage WEGNER (1996, 184–189).

[26] Im LEXER (2, 297) wird diese Form als Lemmaansatz gewählt, aber als Neutrum klassifiziert. Die Zuordnung erfolgt hier eindeutig gegen die Quelle,

Ein Jahrhundert später verwendet HEINRICH VON MEISSEN, genannt FRAUENLOB, in seinem Marienleich die endungslose, dem französischen Vorbild nachgebildete Form *prisel*,[27] die wie die älteren Varianten einen Baum bezeichnet, nun aber primär dessen Eigenschaft als Träger roter Farbe fokussiert:

(20) do wart gerötet sunder prisel / der palme, dem min grüezen quam. (FRAUENLOB 1, 252)

Die Passage deutet auf den sich durch das Blut Christi rot färbenden Kreuzesstamm, für den in der Hohelied-Exegese das Bild der Palme etabliert ist.[28] *gerötet sunder prisel* ließe sich übertragen mit ‚da wurde der Palmbaum röter als Rotholz' oder ‚so rot wie sonst nur das Rotholz'.

Seit dem frühen 16. Jahrhundert zeichnet sich eine Veränderung in der Verwendung von *Brasilie* ab. Es wird nun vorwiegend das Kompositum *Brasil(ien)holz* (ebenfalls in einer Vielzahl von zum Teil volksetymologisch reanalysierten Varianten) verwendet, wenn von der Gattung ‚Rotholz' oder größeren Holzteilen derselben (z. B. Baumstämme als Handelsgut) die Rede ist.[29] Das Simplex *Brasilie* wird nun vor allem zur Bezeichnung der zur Farb- und Kosmetikherstellung genutzten Holzspäne sowie der aus den Spänen gewonnenen Farbtinktur verwendet, darüber hinaus auch zur Bezeichnung des mit roter Tinte assoziierten Farbtons. Im Kontext von Handel und Handwerk finden sich nach wie vor endungslose Formen, die auf französische Vorbilder verweisen:

(21) [1506] in India ist 3erlay presill und umb vil ainer guter denn der ander. (HANDELSAKTEN MITTELALTER 5, 205)

---

wohl in Anlehnung an das Genus des mittellateinischen Wortes oder auf der Basis einer Deutung der Endung *-ien* als Lehnsuffix zu lat. *-ium*.

[27] Vgl. STACKMANN (1990, 279).

[28] Vgl. FLEISCHER (1976 6, 117). Vgl. zu anderen Deutungen der Passage FRAUENLOB (2, 627).

[29] Vgl. die Textbelege im FRÜHNEUHOCHDEUTSCHEN WÖRTERBUCH (4, 949).

(22) [1514/15] mit sollichem altem gewicht verkauft man alle spezerei, trogeria, brisel etc. (HANDELSAKTEN MITTELALTER 5, 260)

Diese werden nun jedoch zunehmend von schwach flektierten, von mittellateinischen Vorbildern entlehnten Formen verdrängt. Ein prominentes Beispiel findet sich in einer Tischrede Martin Luthers:

(23) die apostel und euangelisten sind villeicht so arm gewest, das sie nicht haben kund erzeugen so viel cinober odder bresilien, damit sie hetten an den rand ein hendlin malen vnd dabey schreiben konnen. (LUTHER I, 23, 159)

Aus dem Kontext geht deutlich hervor, dass es hier um ein Farbprodukt geht, und zwar um die für die Rubrizierung von Handschriften verwendete rote Tinte. Unbestimmt bleibt das Genus der schwach flektierten Form *bresilien*, wie auch im folgenden Beispiel, das aus einem Rezept über Rosenaufzucht aus dem 16. Jahrhundert stammt:

(24) bore mit einer ahlen unter sich in den stamm unter den knospen bis uff den kern. Und nimm dann presilien gesoten, thue die darein, in einen andern stamm thue grüne farbe. (HAUSHALTUNG IN VORWERKEN, 133)

Die Phrase *thue die darein* lässt eine Bestimmung der Form als schwaches Femininum im Akkusativ Singular (im Sinne von ‘die gekochte Farbtinktur‘) oder als Akkusativ Plural (im Sinne von ‘die gekochten Holzspäne‘) ohne Genusspezifikation zu. Ähnliche Formen verwendet auch THOMAS MURNER in seinem Traktat *Von den fier ketzeren* (1509), wo er im Zusammenhang mit Reliquienfälschung mehrfach konkret auf die Herstellung von Kunstblut mit Hilfe von Rotholzspänen und Hahnenkamm, einer blutrot blühenden Sommerblume, Bezug nimmt:

(25) Das bluot was frisch, als ob es wer/Neüwlichen erst geflossen haer/von hanen kamp/prisilg gemacht. (MURNER, v. 1632)
(26) Dorjn er hatt ein bluot gemacht/vzs prisilien vnd hanen kamp. (MURNER, v. 2415)
(27) Als er machet das heilig bluot/vsz hanen kamp, prisilgen guot. (MURNER, v. 3834)

Die Verkürzung zu *prisilg* in (25) ist ohne Zweifel dem Versmaß geschuldet, die beiden anderen entsprechen formal den Beispielen (23) und (24). Auch hier lässt sich das Genus nicht zweifelsfrei bestimmen.

Seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts lässt sich *Brasilie* überwiegend in praxisorientierter Sachliteratur nachweisen. In der Mehrzahl der Belege lässt es sich nun zweifelsfrei als schwaches Femininum bestimmen:

(28) Demnach so du das angesicht darmit angestrichen, ferbe es mit scharlat farb vnnd Presilien. Wann also ist es besser, dann allein mit der Presilien. (WECKER 1575, 100)

(29) Unterschiedliche Dinge rot zu färben: Zu einer Maas Wasser nimm Loth guter Presilien, weichs eine Weile ein, darnach laß eynen Sud zwey oder drey darüber gehen etc. (FISCHER 1696, 563)

Die Beispiele (23)–(29) fokussieren eindeutig ein lateinisches Vorbildwort. Sie demonstrieren ein grammatisches Verhalten des Wortes, das dem anderer, formal sehr ähnlicher Lehnwörter wie *Basilie* (älter für jüngeres relatinisiertes *Basilikum*) und *Petersilie* entspricht: Alle drei haben als Vorbilder lateinische Neutra (*basilicum, petrosilium, brasilium*), dennoch erlaubt ihre Verwendung über längere Zeit keine eindeutige Genuszuordnung. Spätestens seit dem 18. Jahrhundert werden sie als Feminina behandelt. Dazu beigetragen haben mögen auch volksetymologische Umdeutungen, die ihrerseits reihenbildende Wirkung hatten. So konkurriert mit dem alten Lehnwort *Basilie* unter anderem das reanalysierte Femininum *Braunsilge*. Entsprechend findet sich neben *Bresilie* auch die Form *Bresilge*:

(30) Zuerst bestreicht man das Holz dreimal nacheinander mit dem Wasser der gekochten blauen Bresilge. (HALLE 1764, 60)

Der letzte greifbare Beleg, der gleichzeitig den ersten (und einzigen) echten Beleg für das Wort *Brasilie* darstellt, stammt aus dem Jahr 1832:

(31) Auf 1 Pfund Leinen oder Garn kocht man 8 Loth gelbe Brasilie in 8 Stoof klarer Lauge so lange, bis alle Farbe ausgezogen ist. (FEHRE 1823, 283)

Die Verwendungsgeschichte bricht nun unvermittelt ab, wohl nicht zuletzt deshalb, weil die technischen Verfahren zur Herstellung von roter Farbe sich weiterentwickeln und zunehmend durch chemische Verfahren ersetzt bzw. ergänzt werden. Seit der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts etabliert sich als Bezeichnung für den aus Rotholz gewonnenen Farbstoff die jüngere Fremdwortbildung *Brasilin* und verdrängt das ältere Lehnwort.[30]

Ohne Zweifel gehört das Wort *Brasilie* in ein historisches Wörterbuch des Deutschen, nur: Wird man der Heterogenität der Überlieferung und ihren lexikalischen Besonderheiten in einem einzigen Lemmaansatz gerecht? Wortbildungsgeschichtlich gesehen hat man es mit mehreren Wörtern zu tun, denn ältere endungslose Lehnformen wie *prisin, prisel* oder *bresill* gehen auf französische Vorbilder zurück, während sich Formen mit eindeutig mittellateinischem Vorbild seit dem 16. Jahrhundert durchsetzen. Historische Wörterbücher verfahren im Fall von *Brasilie* sehr unterschiedlich: Das FRÜHNEUHOCHDEUTSCHE WÖRTERBUCH lemmatisiert, orientiert am Lemmaansatz des MITTELLATEINISCHEN WÖRTERBUCHS, die Form *brasilien*, und zwar gleich dreimal: [1]*brasilien* repräsentiert, leider ohne Textbeleg, den vom Rotholz abgeleiteten Ländernamen, [2]*brasilien* steht für ein Neutrum mit den Nebenformen *bresilien* und *brisilien*, denen gemäß LEXERS Angabe zum Lehnwort *prisilje* die (zu eng gefasste) Bedeutung ‘Brasilholz’ zugeschrieben wird, und [3]*brasilien* wird als Adjektiv ‘von roter Farbe (aus Brasilholz)’ gebucht. Die beiden Textbelege, eines von ihnen das oben angeführte Beispiel (25), sind jedoch, wie aus dem Kontext deutlich hervorgeht, dem Substantiv zuzuordnen.

Johann Christoph Adelung kann im 18. Jahrhundert offenbar keine aktuelle Verwendung des Wortes *Brasilie* feststellen und verbucht, wie gezeigt, nur das Kompositum *Brasilienholz*. JACOB GRIMM dagegen nimmt das Lemma *bresilien* in das [1]DWB auf und versieht es mit der Bedeutungsangabe „brasilienholz und die daraus gezogne rothe farbe“

[30] Vgl. das Stichwort *Brasilin* im 1850 erschienenen Supplementband des HANDWÖRTERBUCHS CHEMIE, 620, und DUDEN FREMDWÖRTERBUCH, 223.

(2, 373). Als Beleg führt er die oben (23) zitierte Textpassage aus Luthers Tischreden an. Eine aktuelle Verwendung des Wortes lässt sich daraus nicht ableiten, allenfalls Grimms Wunsch, eine solche wieder zu etablieren. Es gehört zu den (nicht wenigen) Kuriositäten des [1]DWB, dass MATTHIAS LEXER das Wort unter dem Buchstaben P (7, 2103) noch einmal bucht. Dem Lemmaansatz *Presilie, Presilge n.* folgt die Bedeutungsangabe ‘rothes oder gelbbraunes farbeholz aus Brasilien und die daraus gezogene farbe’. Er zitiert eine Passage aus Luthers Tischreden, die seiner Genusangabe recht deutlich widerspricht, da *Brasilie* auch hier eindeutig als Femininum behandelt wird:

(32) so kömmt auch der papst daher, der möchte für grimm zubersten, dasz es also abgehet ohne presilge und blutvergieszen. (zit. nach [1]DWB 7, 2103)

Die Textstelle avanciert damit zum frühesten Beleg für die sich seit dem 17. Jahrhundert deutlich abzeichnende Tendenz, das Lehnwort als Femininum zu behandeln. Dies spricht ebenso für einen der Buchungstradition entgegengesetzten und dafür stärker an *Basilie* f. ([2]DWB 4, 242) orientierten Lemmaansatz *Brasilie* f. wie das Prinzip der etymologischen Transparenz. Denn auch der chronologisch gesehen jüngere Ländername *Brasilien* erscheint in den ältesten Belegen häufig mit palatalisierter Stammsilbe, und das noch heute geläufige Kompositum *Brasilholz* wird trotz älterer palatalisierter Formen ebenfalls grundsätzlich mit der a-Form angesetzt. Für eine übersichtliche Dokumentation wortgeschichtlicher Zusammenhänge erscheint es somit sinnvoll, die Lemmata zusammenzurücken.

Die vorangehenden Ausführungen über die Wörter *Collyrium* und *Brasilie* sollten es trotz aller Probleme, vor die diese den Lexikographen stellen mögen, einfacher machen, die Frage nach der Artikelwürdigkeit dieser Wörter positiv zu beantworten. Zwar mag es eher unwahrscheinlich sein, dass potentielle Wörterbuchbenutzer die Bedeutung von *Collyrium* oder *Brasilie* ausgerechnet im [2]DWB zu finden versuchen. Ungeachtet dessen wird dieses, betrachtet man die Zukunftsprognosen für die historische Lexikographie, auf lange Sicht der

einzige Zeuge dafür bleiben, dass und wie lange diese und andere fremde Wörter einmal Teil der deutschen Verkehrssprache waren.

Literatur

1. Quellen

La Bible *1561* = La Bible, qui est toute la Sainte Escriture, à savoir le vieil et nouveau testament (1561). Lyon.

Fehre, Catharina (1823): Neuestes Koch- und Wirtschaftsbuch. Riga.

Fischer, Christoph (1696): Fleissiges Herren-Auge: Oder wohl Ab- und Angeführter Haushalter. Das ist: Gründlich und kurtz zusammen gefasster Unterricht/von Bestell- und Führung eines nütz- und einträglichen Land-Lebens und Wirthschafft […] Ins Teutsche übersetzt von Agatho Carione. Nürnberg.

Frauenlob 1, 2 = Frauenlob (Heinrich von Meissen). Leichs, Sangsprüche, Lieder. Herausgegeben von Karl Stackmann und Karl Bertau (1981). 2 Bände. Göttingen. (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. Philologisch-historische Klasse. Dritte Folge. Nr. 120).

Fronmüller (1843): Ophthalmologische Notizen aus meiner Praxis. In: Journal der Chirurgie und Augenheilkunde 32, 174–187.

Halle, Johann Samuel (1764): Werkstäte der neuen Künste oder die neue Kunsthistorie, Band 3. Brandenburg/Leipzig.

Handelsakten Mittelalter = Deutsche Handelsakten des Mittelalters und der Neuzeit. Herausgegeben durch die Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (1923ff.). Stuttgart/Wiesbaden.

Handwörterbuch Chemie = Liebig, J./Poggendorff, J. C. (Hrsg.): Handwörterbuch der reinen und angewandten Chemie (1842ff.). Braunschweig.

Haushaltung in Vorwerken = Ermisch, Hubert/Wuttke, Robert (Hrsg.): Haushaltung in Vorwerken. Ein landwirtschaftliches Lehrbuch aus der Zeit des Kurfürsten August von Sachsen (1910). Leipzig.

King James Bible = The Holy Bible. Quatercentenary Edition. An Exact Reprint in Roman Type Page for Page and Line for Line of the King James Version Printed in 1611 (2010). Oxford.

Knipp, David (1998): ‚Christus medicus‘ in der frühchristlichen Sarkophagkultur. Ikonographische Studien zur Sepulkralkultur des späten vierten Jahrhunderts. Leiden.

Küffner 1531 = Küffner, Johann (1531): Dij acht Bücher des hochberümpten Aurelij Cornelij Celsi von beyderley Medicine: das ist von der leib vnd

wund artznei: zuo errettung menschlichs lebens: inn allen kranckheyten seer dienstlich vnd behuotsam Newlich jetzo verdeutscht. Mainz: Johann Schöffer.

LUTHER I–IV = D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe. Abt. I: Schriften. Abt. II: Tischreden. Abt. III: Die deutsche Bibel. Abt. IV: Briefe (1883ff.). Weimar.

MAGAZIN ARZNEIMITTELLEHRE = Magazin für physiologische und klinische Arzneimittellehre und Toxologie (1851). Band 3. Leipzig.

MANDRIN, ISABELLE (2008): Griechische und griechisch vermittelte Elemente in der Synonymenliste Alphita. Ein Beitrag zur Geschichte der medizinischen Fachterminologie im lateinischen Mittelalter. Bern.

MURNER = THOMAS MURNER: Von den fier ketzeren. Herausgegeben von EDUARD FUCHS (1929). Berlin/Leipzig. (Thomas Murners Deutsche Schriften. Band 1, 1).

LE NOUVEAU TESTAMENT = Le Nouveau Testament de Notre Seigneur Jésus-Christ. Version Nouvelle approuvée par les Pasteurs et Professeurs de L'église de Genève (1835). Valence.

PARACELSUS 1616 = AUREOLI PHILIPPI THEOPHRASTII BOMBASIS VON HOHENHEIM Paracelsi/des Edlen/Hochgelehrten/Fürterfflichsten/Weitbrümbtesten Philosophi vnd Medici Opera [...]. Straßburg.

PARZIVAL = WOLFRAM VON ESCHENBACH: Parzival. Nach der Ausgabe KARL LACHMANNS revisiert und kommentiert von EBERHARD NELLMANN (1994). 2 Bände. Frankfurt. (Bibliothek des Mittelalter, 8).

PERCEVAL = CHRETIEN DE TROYES: Le Roman de Perceval ou le Conte du Graal. Altfranzösisch/Deutsch. Herausgegeben und übersetzt von FELICITAS OLEF-KRAFFT (1991). Stuttgart.

TITUREL = ALBRECHTS VON SCHARFENBERG: Jüngerer Titurel. Nach den ältesten und besten Handschriften herausgegeben von WERNER WOLF (1955). Berlin. (Deutsche Texte des Mittelalters. Band 45).

VERZEICHNIS 2007 = SCHMID, HEINZ/CLOUX-FEY, URSULA (Hrsg.): Verzeichnis der ophthalmologischen Fachausdrücke für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Augenärzte. 2. Auflage http://www.sog-sso.ch/media/dokumente/de/Publikationen/Fachausdruecke_lexiquedetermes.pdf.

WECKER, HANS JAKOB (1575): Weiber Zierung. Des hocherfarnen herren Alexij Pedemontani von manchgerley nutzlichen vnd bewerten Artzneyen/ den Leib zierlich vnd wolgestalt zu machen/Jetzundt newlich auß Welscher vnd Lateinischer sprach in gemein Teutsch ordentlich zusammen verfasset. Basel.

WYCLIFFE BIBLE = The Holy Bible Containing the Old and New Testament with the Apokryphal Books in the Earliest English Versions Made from the Latin Vulgate by JOHN WYCLIFFE and his Followers. Herausgegeben

von JOSIAH FORSHALL and SIR FREDERIC MADDEN. Vol. IV (1850). Oxford.

2. Lexika und Forschungsliteratur

ADELUNG 1–4 = ADELUNG, JOHANN CHRISTOPH (1811): Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart, mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der oberdeutschen. 4 Bände. Wien.

BÄR, JOCHEN (2001): Fremdwortprobleme. Sprachsystematische und historische Aspekte. In: Der Sprachdienst 45, 121–182.

BUSSMANN, HADUMOD (2002): Lexikon der Sprachwissenschaft. 3., aktualisierte und erweiterte Auflage. Stuttgart.

[1]DWB = Deutsches Wörterbuch von JACOB GRIMM und WILHELM GRIMM. 33 Bände. (1854ff.). Leipzig.

[2]DWB = Deutsches Wörterbuch von JACOB GRIMM und WILHELM GRIMM. Neubearbeitung (1965ff.).

DORNBLÜTH, OTTO (1914): Klinisches Wörterbuch. Die Kunstausdrücke der Medizin, 5. Auflage, Leipzig.

DUDEN FREMDWÖRTERBUCH = DUDEN. Das große Fremdwörterbuch: Herkunft und Bedeutung der Fremdwörter (1994). Mannheim.

EISENBERG, PETER (2011): Das Fremdwort im Deutschen. Berlin/New York.

FLEISCHER, WOLFGANG (1976): Untersuchungen zur Palmbaumallegorie im Mittelalter. München. (Münchener Universitäts-Schriften. Philosophische Fakultät. Band 20).

FRÜHNEUHOCHDEUTSCHES WÖRTERBUCH = ANDERSON, ROBERT/REICHMANN, OSKAR (Hrsg.): Frühneuhochdeutsches Wörterbuch (1986ff.). Berlin.

GENAUST, HELMUT (1996): Etymologisches Wörterbuch der botanischen Pflanzennamen. 3., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage. Basel u. a.

GEORGES 1, 2 = Ausführliches Lateinisch-Deutsches Handwörterbuch. Ausgearbeitet von KARL ERNST GEORGES (1913). 2 Bände. Hannover.

HABERMANN, MECHTHILD (2001): Deutsche Fachtexte der frühen Neuzeit. Naturkundliche-medizinische Wissensvermittlung im Spannungsfeld von latein und Volkssprache. Berlin/New York. (Studia Linguistica Germanica. 61).

LEXER 1–3 = LEXER, MATTHIAS: Mittelhochdeutsches Handwörterbuch (1872–1878). 3 Bände. Leipzig.

MARZELL 1–4 = MARZELL, HEINRICH: Wörterbuch der deutschen Pflanzennamen (1943ff.), 4 Bände. Leipzig.

MITTELLATEINISCHES WÖRTERBUCH = Mittellateinisches Wörterbuch bis zum ausgehenden 13. Jahrhundert (1967). Herausgegeben von der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und der Deutschen Akademie der Wissenschaften, Band I *(A–B)*. Berlin.

OXFORD ENGLISH DICTIONARY = A New English Dictionary on Historical Principles. Herausgegeben von JAMES A. MURRAY (1888ff.). Oxford.

PLOSS, EMIL ERNST (1977): Ein Buch von alten Farben. Technologie der Textilfarben im Mittelalter mit einem Ausblick auf die festen Farben. München.

PÖRKSEN, UWE (1994): Paracelsus als wissenschaftlicher Schriftsteller. Ist die deutsche Sachprosa eine Lehnbildung der lateinischen Schriftkultur? In: PÖRKSEN, UWE (Hrsg.): Wissenschaftssprache und Sprachkritik. Untersuchungen zu Geschichte und Gegenwart. Tübingen. (Forum für Fachsprachen-Forschung. 22), 37–84.

REDZICH, CAROLA (2010): Apocalypsis Joannis tot habet sacramenta quot verba. Studien zu Sprache, Überlieferung und Rezeption hochdeutscher Apokalypseübersetzungen des späten Mittelalters. (Münchener Texte und Untersuchungen. 137).

REICHMANN, OSKAR (2012): Historische Lexikographie. Ideen, Verwirklichungen, Reflexionen an Beispielen des Deutschen, Niederländischen und Englischen. (Studia linguistica Germanica 111).

LE ROBERT 1–7 = Dictionnaire alphabétique et analogique de la Langue Française par PAUL ROBERT. 7 Bände. (1976). Paris.

SCHLAEFER, MICHAEL (2009): Lexikologie und Lexikographie. Eine Einführung am Beispiel deutscher Wörterbücher. 2., durchgesehene Auflage. Berlin. (Grundlagen der Germanistik 40).

STACKMANN, KARL (1990): Wörterbuch zur Göttinger Frauenlob-Ausgabe. Göttingen. (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. Philologisch-historische Klasse. Dritte Folge. Nr. 186).

VOCABULARIUS EX QUO = GRUBMÜLLER, KLAUS/SCHNELL, BERNHARD (Hrsg.): *Vocabularius Ex quo*. Überlieferungsgeschichtliche Ausgabe. 6 Bände. 1988ff. Tübingen.

WEGNER, WOLFGANG (1996): Albrecht, ein *poeta doctus rerum naturarum*? Zu Umfang und Funktionalisierung naturkundlicher Realien im Jüngeren Titurel. Frankfurt am Main. (Europäische Hochschulschriften, Reihe I, Band 1562).

HANS BLOSEN

Fremdwörter aus LEONHARD FRONSPERGERS „Kriegsbuch“ in historischen Wörterbüchern

1. Einleitung

Während zu erwarten war, dass die meisten Beiträge für das Göttinger Kolloquium über Fremd- und Lehnwortschatz im sprachhistorischen Wörterbuch das Thema aus der Perspektive des Wörterbuchbearbeiters darstellen würden, geht diese Untersuchung im Gegensatz dazu vom Standpunkt des Wörterbuchbenutzers aus. Es soll geprüft werden, in welchem Umfang Fremd- und Lehnwortschatz eines bestimmten historischen Textes in sechs verschiedenen sprachhistorischen Wörterbüchern behandelt wird.[1]

Als Textgrundlage bot sich ein in sich abgeschlossener Teil aus Fronspergers „Kriegsbuch“ an, nämlich die heute so gut wie unbekannten Kriegsämterbeschreibungen in Versen mit JOST AMMANS Holzschnitten, die der Autor LEONHARD FRONSPERGER und der Verleger SIGMUND FEYERABEND erstmals in den dritten Band (Teil) der „Kriegsbuch“-Ausgabe von 1573 aufnahmen – und zwar zusätzlich zu den Prosabeschreibungen der Kriegsämter, die der erste Band enthält.[2] Diese Versbeschreibungen entstanden in deutlicher Anlehnung an ein entsprechendes „Kriegsämterbuch“ in Gestalt eines „Figuren-Bandes“ von HANS SACHS, der ebenfalls mit JOST AMMANS Holzschnitten –

[1] Für Hilfe bei der Umformung des Vortrags in ein Druckmanuskript danke ich meinem Kollegen Harald Pors.

[2] Allgemeine Orientierung über Fronspergers „Kriegsbuch“ bei JÄHNS (1889, 548–558 und 768–771) und bei LENG (2002, Band 1, 304–308).

vermutlich 1565 – in Sigmund Feyerabends gemeinsam mit Simon Hüter geführtem Verlag in Frankfurt am Main erschien.[3]

FRONSPERGERS Versbeschreibungen beginnen im dritten Band seines „Kriegsbuchs" auf Blatt 62^r mit einem eigenen Zwischentitelblatt; sie umfassen eine Vorrede, 76 Ämterbeschreibungen und einen „Beschluß" und enden auf Blatt 101^v mit einem Nachwort mit Holzschnittporträt des Autors.[4] Die vorbereitete Ausgabe bildet die Grundlage für die hier vorgelegten Ausführungen.

Eine Erhebung des Fremd- und Lehnwortschatzes aus dem alphabetischen Wortregister der Ausgabe erwies sich als zu umfangreich für diesen Beitrag. Stattdessen wurde ein begrenztes doppeltes Fremdwörterinventar zusammengestellt:

1. Ein systematisches Inventar (Inventar I), das aus den Bezeichnungen für die Kriegsämter besteht, wie sie in den Überschriften der Einzeltexte auftreten.

2. Ein zufälliges Inventar (Inventar II) aus einem charakteristischen Einzeltext, der besonders reich an Fremdwörtern ist.

Die aus beiden Inventaren abgeleiteten Ergebnisse sollen einander ergänzen oder eventuell korrigieren.

Die Überprüfung der Repräsentation dieser Fremdwörter bezieht folgende historischen Wörterbücher ein:[5]

---

[3] Zum charakteristischen Buchtyp der „Figuren-Bände" vgl. RÖLL (1992); zum Verhältnis von HANS SACHS' „Kriegsämterbuch" und Fronspergers Versbeschreibungen vgl. BLOSEN/PORS (2011). – Das einzige der Hans-Sachs-Forschung bekannte Exemplar dieses „Kriegsämterbuchs" lag in der Vorgängerbibliothek der heutigen Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden; es ist dort als Kriegsverlust vermerkt und gilt seither als verschollen. Es kam möglicherweise zusammen mit anderen Dresdner Bibliotheksbeständen als Beutekunst in die damalige Sowjetunion.

[4] Eine kommentierte Ausgabe dieser Versbeschreibungen BLOSEN/PORS ist im Akademie-Verlag 2013 in Berlin erschienen.

[5] Die genauen bibliographischen Angaben sind aus dem Literaturverzeichnis ersichtlich.

(1) BMZ: BENECKE, GEORG FRIEDRICH/MÜLLER, WILHELM/ZARNCKE, FRIEDRICH: Mittelhochdeutsches Wörterbuch, I–III, 1963.
(2) LEXER: LEXER, MATTHIAS: Mittelhochdeutsches Handwörterbuch, I–III, 1872–1878.
(3) DWB: Deutsches Wörterbuch von JACOB und WILHELM GRIMM, 1–33, 1984.
(4) ²DWB: Deutsches Wörterbuch von JACOB und WILHELM GRIMM, Neubearbeitung, 1ff., 1983ff.
(5) FWB: Frühneuhochdeutsches Wörterbuch, 1ff., 1989ff.
(6) SCHULZ, HANS/BASLER, OTTO: Deutsches Fremdwörterbuch, 1–7, 1913–1988.
(7) Außerdem wurde KLUGE, FRIEDRICH/SEEBOLD, ELMAR zur Absicherung der Etymologie herangezogen.

Als methodische Vorbemerkung sei vorausgeschickt, dass sich das Material auf Substantive beschränkt und dass nicht zwischen Fremd- und Lehnwörtern sowie Hybridbildungen unterschieden wird. Vielmehr wird als fremder Wortschatz bezeichnet, was sprachsystematisch (nach Akzent oder Vokalsystematik) nicht zum deutschen Erbwortschatz gehört, wie z. B. *Ambosát* und *Artilleríe*, oder was etymologisch nicht auf germanische Wurzel zurückgeht, wie z. B. *Arzt* und *Pulver*. Es wird sich bei der Interpretation des Materials zeigen, dass die entgegengesetzte Praxis, nach der Fremdwörter und Lehnwörter getrennt werden, trotzdem indirekt in Erscheinung tritt.

2. Inventar I

Inventar I enthält ein vereinfachtes alphabetisches Register der Kriegsämter nach den Überschriften, ergänzt durch die für den Text zentralen Fremdwörter *Amt*, *Arkelei/Arkolei*, *Artillerie/Arthollerei* und *Losament*. Die Fremdwörter und die Fremdelemente in Hybridbildungen sind durch Fettdruck hervorgehoben. Unsichere oder diskutable Etymologie wird in den Fußnoten kurz kommentiert.

Ambosat/Ambasiat; ***Amt***[6]; ***Arkelei/Arkolei***; ***Artillerie/Arthollerei***; *Bube*; *Eisenbeißer*; *Fähnrich*; *Feld**arzt***; *Feld**marschall***[7]; *Feldscherer*; *Feld**trompeter***; *Führer*; ***Furierer***; ***General**oberst*; *Gerichtsleute*; *Hauptmann*; ***Herold***; *Hure*; ***Kaplan***; ***Krämer***[8]; *Kriegsrat*; *Landsknecht*; *Läufer*; ***Leutnant***; ***Losament***; ***Marketender***; ***-meister*** *[Brand-; Brücken-; Büchsen-; (Feld)-zeug-; Geschirr-; (Haus)zeug-; Pfennig-; Proviant-; Quartier-; Ritt-; Rott-; Schanz-; Stock-; Wacht-; Wagen-; Zeug-]*; ***Muster**herr*; *Nachrichter*; *Oberst*; ***Pfeifer***[9]; ***Pfennig**meister*[10]; ***Profos*** *[(Feld-)]*; ***Proviant**meister*; ***Pulver**hüter*; ***Quartier**meister*; ***Rott**meister*; ***Schanz**meister*[11]; *Schneller*; ***Schreiber*** *[General-; Gerichts-; Muster-; Zahl-]*[12]; *Schultheiß*; *Spitzknecht*; *Steckenknecht*; ***Trabant***; ***Trommel**schläger*[13]; *Weibel [Feld-; Gerichts-; Huren-]*; *Zeugdiener*; *Zeugwart*.

---

[6] *Amt*: germ. **ambahtja-* (und ähnlich), „früh entlehnt aus kelt. *ambactos* ‘Höriger, Diener’“. KLUGE/SEEBOLD (1995, 35)

[7] *Marschall*: Neuhochdeutsche Lautform unter Einfluss von frz. *maréchal*, „das selbst aus dem Germanischen stammt“. KLUGE/SEEBOLD (1995, 542)

[8] *Krämer*, abgeleitet von *Kram*, *kramen*: „kaum ein Erbwort“, vgl. serb.-kslav. *gramu* ‘Schenke’, serb.-kslav. *cremu* ‘Zelt’. KLUGE/SEEBOLD (1995, 482)

[9] *Pfeifer*, abgeleitet von *pfeifen*: „Entlehnung aus l. *pipare* denkbar“, vielleicht lautmalende Neubildung. KLUGE/SEEBOLD (1995, 624f.)

[10] *Pfennig*: „Herkunft unklar“. „Am ehesten frühe Entlehnung aus l. *pondus*“. KLUGE/SEEBOLD (1995, 624f.)

[11] *Schanze*: „Entstehung aus dem Italienischen ist denkbar“, aber Verbindung mit it. *scanso* ‘Abwehr’ oder it. *scansia* ‘Gestell’ „nicht überzeugend“. KLUGE/SEEBOLD (1995, 711)

[12] *Schreiber*, abgeleitet von *schreiben*: Vielleicht germ. Erbwort unter Einfluss von lat. *scribere*. Starke Flexion auffällig für Entlehnung. KLUGE/SEEBOLD (1995, 742)

[13] *Trommel*: „Entsprechend frz. *trompe* ‘Horn’, it. *Tromba* ‘Trompete, Röhre’“, „Entlehnungsrichtung unklar“, „vielleicht lautmalend“. KLUGE/SEEBOLD (1995, 837)

2.1 Repräsentation in historischen Wörterbüchern

Die folgende schematische Übersicht gibt die Repräsentation des Fremdwortschatzes aus Inventar I in den untersuchten Wörterbüchern an. Dabei sind die Lemmata in zwei Abteilungen geschieden, je nachdem ob die Etymologie als gesichert betrachtet werden kann (Lemmata *Ambosat/Ambasiat – Trabant*) oder ob sie als unsicher/diskutabel gilt (Lemmata *Amt – Trommel(-Schläger)*). Die sieben Kolumnen repräsentieren die oben genannten untersuchten Wörterbücher. Die verwendeten Symbole sind folgendermaßen zu verstehen:

- – nicht belegt
- + belegt, bzw. Gesamt-Lemma belegt (z. B. bei *(Feld-)Arzt*)
- (+) mit anderer Bedeutung als im untersuchten Text belegt
- * Fremdelement belegt (z. B. *Arzt* bei *(Feld-)Arzt*)

	1	2	3 /	4	5	6	7
Ambosat/Ambasiat	–	–	–	+	(+)	–	–
Arkelei/Arkolei	–	–	+	+	+	–	–
Artillerie	–	–	+	+	+	+	+
(Feld-)Arzt	*	*	+ *	+ *	*	–	*
(Feld-)Trompeter	*	+ *	+ *	–		*	*
Furierer	–	–	+	+		(+)	–
General(-Oberst)	–	*	+ *		+*	+*	*
Herold	–	+	+		+	–	+
Kaplan	+	+	+		+	+	+
Leutnant	–	–	+		–	+	+
Losament	–	+	+		+	+	+ s.v. *Loge*
Marketender	–	–	+			+	+
Meister	+	+	+			–	+
Muster(-Herr)	*	*	+ *			–	*
Profos	–	–	+		+	+	+
Proviant(-Meister)	–	*	+ *		+*	+*	*
Pulver(-Hüter)	*	*	*		*	*	*

Quartier(-Meister)	*	*	+ *			+*	*
Rott(-Meister)	+ *	+ *	+ *			–	*
Trabant	–	+	+			+	+
Amt	+	+	+	+	+	–	+
(Feld-)Marschall	*	*	+ *	+		*	*
Krämer	+	+	+			–	+
Pfeifer	+	+	+		+	–	+
Pfennig(-Meister)	*	*	+ *		+*	–	*
Schanz(-Meister)	*	*	+ *			–	*
Schreiber	+	+	+			–	+
Trommel(-Schläger)	*	*	+ *			–	*

Kommentar:

Die etwas stärkere Berücksichtigung von Fremdwörtern in LEXER (2) gegenüber BMZ (1) hängt vermutlich damit zusammen, dass MATTHIAS LEXER „die im mittelhochd. wörterbuche [BMZ] gesteckten gränzen erweitert“ hat, indem er das 15. Jahrhundert einbezog.[14]

Wenn man die generelle Kritik an zu starker Ausgrenzung von Fremdwortschatz im [1]DWB (3) bedenkt, wirkt die Feststellung überraschend, dass hier mit einer Ausnahme (*Ambosat/Ambasiat*) sämtliche Lemmata behandelt sind und zwar bei fast allen Hybrid-Bildungen wie *(Feld-)-Arzt* sowohl das Fremdelement *Arzt* als auch das Gesamt-Lemma. Die einzige Ausnahme ist der *Pulver(-Hüter)*. Dass das [1]DWB die verzeichneten Fremdwörter in so weitem Umfang aufgenommen hat, kann damit zusammenhängen, dass Jacob und Wilhelm Grimm FRONSPERGERS „Kriegsbuch“ schon von Anfang an für ihr Wörterbuch exzerpierten und zahlreiche Belege nicht nur anführten, sondern häufig

[14] LEXER (1872, Band I, VI.).

mit reichem Kontext zitierten.[15] Vielleicht entspricht es auch einem besonderen Verständnis, wenn Jacob und Wilhelm Grimm militärischen Fremdwortschatz aus dem „Kriegsbuch“ in unerwartet hohem Umfang berücksichtigten. JACOB GRIMM äußert sich nämlich einsichtsvoll im Abschnitt „6. Fremde wörter“ in der Vorrede zum ersten Band des Wörterbuchs:

> andere [Fremdwörter] rücken uns freilich näher, das leben verwendet fremde wörter in wissenschaft und schule, im krieg und frieden, im gemeinen umgang so viele, dasz man sich oft nur mit ihnen leicht verständlich macht und ohne sie befahren musz misverstanden zu werden.[16]

Speziell zur Sprache des Militärs ergänzt er im Abschnitt „8. Sprache der hirten, jäger, vogelsteller, fischer u.s.w.“: „der [Sprache] des alten kriegswesens wäre eine besondere untersuchung zu wünschen.“[17]

Die Neubearbeitung, ²DWB (4), folgt in den bisher erschienenen Teilen derselben Vollständigkeit. Wenn der *(Feld-)Trompeter* nicht aufgenommen wurde, so ist das zu verschmerzen, zumal dem ²DWB, den Richtlinien entsprechend, Zurückhaltung bei der Aufnahme von Komposita auferlegt ist.

Erfreuliche Vollständigkeit kennzeichnet auch das Frühneuhochdeutsche Wörterbuch, FWB (5), soweit es bisher erschienen ist. Mit Ausnahme von *Leutnant* sind alle Lemmata aufgenommen. Die Vollständigkeit im Hinblick auf die angeführten Fremdwörter kann hier umso erstaunlicher wirken, als FRONSPERGERS „Kriegsbuch“ nicht zum Quellenkorpus gehört, was jedoch völlig mit den für die Quellenauswahl aufgestellten Kriterien übereinstimmt. Die Lemmata sind aber in diesem Fall durch andere Quellen abgedeckt.

---

[15] Das ¹DWB insgesamt verwendet Fronsperger-Belege in rund 1400 Artikeln. Für Unterstützung bei der Berechnung danken wir Professor Dr. Kurt Gärtner (Marburg/Trier).

[16] ¹DWB 1, XXVIII.

[17] ¹DWB 1, XXXI.

In SCHULZ/BASLER (6) stellen sich die Verhältnisse komplexer dar. Wenn *Ambosat/Ambasiat* und *Arkelei/Arthollerei* nicht vertreten sind, mag dies am historischen und heute veralteten Wortschatz liegen. Dagegen ist das Fehlen von *Arzt* oder *Feldarzt*, von *Herold*, *Meister*, *Muster* oder *Musterherr*, *Rotte* oder *Rottmeister* wohl anders zu erklären. Hier zeigt die in diesem Wörterbuch angewandte Praxis, dass – anders als in der vorliegenden Untersuchung – Fremd- und Lehnwortschatz getrennt werden und Lehnwortschatz nicht behandelt wird. Die Simplizia wie *Arzt*, *Herold*, *Meister*, *Muster*, *Rotte* sind vermutlich als eingedeutscht und somit als Lehnwörter aufgefasst, was auch auf die mit ihnen gebildeten Komposita einwirkt. Diese Unterscheidung von Fremd- und Lehnwörtern prägt in noch höherem Grad die zweite Abteilung mit den Lemmata *Amt – Trommel(-Schläger)*. Hier ist als einziges das Fremdwort *Marschall* aufgenommen, während *Amt*, *Krämer*, *Pfeifer*, *Pfennig*, *Schanze*, *Schreiber* und *Trommel* wohl als Lehnwörter keine Aufnahme gefunden haben. Zwar wird die Unterscheidung zwischen Fremd- und Lehnwort und die Ausscheidung der Lehnwörter nicht explizite im Vorwort genannt, aber die einleitende Programmerklärung schließt diese Entscheidung vermutlich implizite ein: „Das vorliegende Werk versucht eine lexikalische Behandlung der in die deutsche Sprache aufgenommenen Fremdwörter nach den Grundsätzen der historischen Wortforschung.“ (SCHULZ/BASLER 1913, Band 1, VI)

Sieht man von SCHULZ/BASLER ab, so entspricht die Repräsentation der Lemmata in beiden Abteilungen im Wesentlichen einander. Allerdings macht der für die erste Abteilung bemerkte leichte Unterschied zwischen BMZ (1) und LEXER (2) sich in der zweiten Abteilung nicht geltend.

3. Inventar II

Inventar II besteht aus den Fremdwörtern des Einzeltextes Nr. 60 über den Hauszeugmeister. Der Text wird als ganzer wiedergegeben und die Fremdwörter oder Fremdelemente in Komposita sind durch Fettdruck hervorgehoben. Eine Übersetzung schließt sich an.

Der Hau*ßz*eugmeister, gehört nicht in das
Feldt etc.

Zum Hau*ßz*eug**meister** bin ich bstelt,
Hab in meiner **Arckole*i*** zelt,
Manches gschoß *u*nd **Munition**,
Scharpffmetzen *u*nd **Basiliscon**,
Nachtigall, Singern *u*nd **Quartan**,
Nottschlangen, Schlangen *und* **Falckan**,
Auch **Falckanet** *u*nd Hagelgschütz,
Feuwrböller *u*nd kleines geschmütz,
Scharpffentinlin *u*nd **Doppel**hackn,
Kurtze Rohr thun ein auch auffzwackn,

Kuglen, **medel** *u*nd **Salpetter**,
Hartz, Bech, schlegschrot *u*nd vil **Pul*v*er**,
Harnisch, **Bantzer**, Spieß *u*nd auch Wehr,
Trommeten, **Trummel** zu dem Hehr,
Helnparten, Hauwen *u*nd Schauffel,
Schiffbrucken, E*i*sen *u*nd Nägel,
Fuhr- *u*nd Haußgschirr, zelt *u*nd stangen,
Stahl, **Ketten**, E*i*sen *u*nd Zangen,
Roß- *u*nd sonst **Müle**, Saltz *u*nd Ble*i*
Halt ich in der verwarung fre*i*.

Ich bin als Vorsteher des Zeughauses angestellt, / habe in meinem Zeughaus / viele Schießwaffen und Munition, / Scharfmetzen und Basilisken, / Nachtigallen, Singerinnen und Kartaunen, / Notschlangen, Feldschlangen und Falkanen, / auch Falkanette und Orgelgeschütze, / Mörser für Feuerkugeln, außerdem kleines Schießzeug, / Scharfentinlein und schwere Gewehre mit Rückstoßhaken, / kurze Gewehre, die einen auch kneifen können,

Kugeln, Formen für Kugeln und Salpeter, / Harz, Pech, Schrot für Feuer- und Sprengkugeln, und viel Pulver, / Harnische und Kettenpanzer, Spieße

und Schwerter, / Trompeten, Trommeln für das Heer, / Hellebarden, Hacken und Schaufeln, / Schiffbrücken, Hufeisen und Hufnägel, / Pferdegeschirr und Hausgerät, Zelte und Stangen, / Stahl, Ketten, Eisen und Zangen, / Rossmühlen und andere Mühlen, Salz und Blei / habe ich sorgfältig in sichernder Aufbewahrung.

3.1 Repräsentation in historischen Wörterbüchern

In alphabetischer Anordnung der Lemmata gibt die folgende Übersicht, entsprechend dem oben verwendeten Muster, die Repräsentation des Fremdwortschatzes aus Inventar II in den untersuchten Wörterbüchern an. Die Symbole sind wie oben zu verstehen:

–	nicht belegt
+	belegt, bzw. Gesamt-Lemma belegt (z.B. bei ***Doppel****haken*)
(+)	mit anderer Bedeutung als im untersuchten Text belegt
*	Fremdelement belegt (z.B. ***doppel(t)*** bei ***Doppel****haken*)

	1	2	3 /	4	5	6	7
Arkolei	–	–	+	+	+	–	–
Basilisk(one)	(+)	(+)	–	+	+	–	(+)
Doppel(haken)	*[18]	*	+*	+*		–	*
Falkane/Falkone	–	–	+	+		–	–
Falkanett	–	–	+	+		–	–
Harnisch	+	+	+		+	–	+
Kette	+	+	+		+	–	+
Meister	+	+	+			–	+
Model	+	+	+			+	+
Mühle	+	+	+			–	+
Munition	–	–	–			+	+
Panzer	+	+	+		+	–	+
Pulver	+	+	+		+	+	+

---

[18] Bei BMZ und LEXER indirekt belegt im stm. *topel, toppel*.

Quartane/Kartaune	(+)	+	+	+	+	–
Salpeter	–	+	+		–	+
Scharfentinlein	–	–	+		–	–
Scharfmetze	–	–	+		–	–
Trommel	+	+	+		–	+
Trompete	+	+	+		+	+

Kommentar:

Der Befund, der sich aus dieser Übersicht ergibt, entspricht im Wesentlichen den oben an der ersten Übersicht gemachten Beobachtungen.

BMZ (1) enthält schon fast alle für LEXER (2) zu buchenden Fremdwörter.

[1]DWB (3) umfasst wieder nahezu das gesamte Fremdwortmaterial, abgesehen von der speziellen Geschützbezeichnung *Basiliskone*. Ob das Fehlen des Fremdworts *Munition* im 6. Band von 1885 mit einer zunehmenden Ausgrenzung von Fremdwörtern zu tun hat, lässt sich nicht entscheiden.

[2]DWB (4) hat im bisher erschienenen Teil wieder alle angeführten Fremdwörter aufgenommen, ebenso wie das Frühneuhochdeutsche Wörterbuch, FWB (5).

Bei SCHULZ/BASLER (6) sind mit *Model*, *Munition*, *Quartane/Kartaune* und *Trompete* nur fünf der insgesamt 19 Lemmata vertreten. Sieht man von dem speziellen Wortschatz der älteren Sprache (*Arkolei*, *Basilisk(one)*, *Falkan/Falkone*, *Falkanett*, *Scharfentinlein* und *Scharfmetze*) ab, so verdeutlicht die Nicht-Behandlung von *Doppel(haken)*, *Harnisch*, *Kette*, *Meister*, *Mühle*, *Panzer*, *Pulver* und *Trommel* wieder das oben beobachtete Prinzip der strengen Trennung von Fremd- und Lehnwörtern, das in diesem Wörterbuch angewandt ist. Überraschend wirkt vielleicht das Fehlen von *Salpeter*.

3.2 *Scharfe Metze* und *Dicke Berta*?

Scharfmetze und *Scharfentinlein* erfordern eine eigene Erörterung. *Scharfmetze* oder *Scharfe Metze* ist die Bezeichnung für eine große mauerbrechende Kanone und gleichzeitig der Name dieses Geschützes. Der Wortbildung nach ist *Scharfmetze/Scharfe Metze* zusammengefügt aus dem Eigennamen *Metze*, der Koseform von *Mechthild/Mathilde*, und dem attributiven Adjektiv *scharf* mit der Bedeutung 'heftig drängend' oder – im Hinblick auf die taktische Eigenschaft des Geschützes – 'weittragend'.[19]

Damit liegt die Assoziation zur bekannten *Dicken Berta*, einem im 1. Weltkrieg eingesetzten 42-cm-Mörser, verführerisch nahe. Diese Assoziation ist kein trügerischer Anachronismus; denn die wenig taktvolle Benennung großer Geschütze mit weiblichen Eigennamen ist eine bekannte Erscheinung des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit: Im 14. Jahrhundert verfügte man z. B. in Flandern über eine *Tolle Grete*, in Braunschweig über eine wegen ihrer behinderten Beweglichkeit so genannte *Faule Mette*, mit der niederdeutschen Variante von hochdeutschem *Metze*, und im 15. Jahrhundert setzte der Hohenzoller Friedrich I. von Brandenburg eine entsprechende *Faule Grete* ein.[20]

Als weibliches Wesen, nämlich als zerstörerische, wollüstige Tänzerin, erscheint die *Scharfe Metze* – neben einem *Scharfen Hirsch* – auch im Text eines von Niklas Meldemann in Nürnberg gedruckten Einblattdrucks mit Holzschnitt von Erhard Schön aus dem 15. Jahrhundert:

---

[19] Vgl. zum Eigennamen *Metze* [1]DWB (6, 2149); zum Adjektiv *scharf* [1]DWB (8, 2186, Punkt 8 und 2188, Punkt 10c).

[20] Vgl. BOEHEIM (1890, 432) zur *Tollen Grete*; MEYER (1926, 501) zur *Faulen Grete* und *Faulen Mette*.

Scharpffe Metzs

Jch bin ein scharpffe Metzs genant.
Wo ich wird in ein S[t]att gesant,
Do thú ich übern Graben tantzen.
Durch rinckmawr, zwinger vn*d* schantzen,
Durch kirche*n*, haüser, keller, kuchen,
Gewelb, stuben, kammer thú ich suchen.
Vnd was mich jrrt am wyderprallen,
Das küssz ich so, das es múß fallen.[21]

Was hat aber dann die *Scharfmetze/Scharfe Metze* mit den Fremdwörtern zu schaffen? Die Etymologie weist trotz verschiedener Deutung im Einzelnen einhellig auf italienischen Ursprung.

Laut Boeheim ist der Name eine volkstümliche deutsche Umbildung der italienischen *Mezza-bombarda*; nach Auskunft des [1]DWB, das sich auf einen Beleg von Fronsperger stützen kann, liegt die italienische *Matzicana* zugrunde.[22]

Das *Scharfentinlein* als Bezeichnung für ein kleines Geschütz erhielt seinen Namen ebenfalls durch volkstümliche Umbildung aus italienisch *Serpentinelle*, einem Diminutiv zu *Serpentine*, da das Geschütz zur Gattung der *Schlangen* gehörte.[23]

In beiden Fällen, bei *Scharfmetze* und *Scharfentinlein*, ist der Zusammenhang mit der fremden Wurzel also indirekt, und differenzierende Lehnworttheorie würde hier von Lehnprägung sprechen.

---

[21] GEISBERG (1974, 1168 G. 1222).

[22] BOEHEIM (1890, 432) mit dem Kommentar: „Der rohe Söldnerwitz personifizierte die plumpe Waffe und verglich sie mit einem weiblichen Wesen.“ [1]DWB (8, 2188, Punkt 10c, s.v. *scharf*.)

[23] BOEHEIM (1890, 436 Anm. und [1]DWB 8, 2188, Punkt 10c, s.v. *scharf* und 10,1, 627, Punkt 2, s.v. *Serpentin*.) Dass auch hier das Element *-tinlein* im vokstümlichen Verständnis mit dem Diminutiv des Eigennamens *Tine* verbunden werden konnte, ist zu erwägen.

4. Zusammenfassung

Zur landläufigen Kritik an historischen Wörterbüchern, die auch die neuere Sprache einbeziehen, gehört – nicht nur in Deutschland – der Vorwurf, dass der Fremdwortschatz nicht befriedigend behandelt wird. Im vorliegenden Beitrag sollte untersucht werden, wie sechs historische Wörterbücher mit Fremdwortschatz verfahren, wenn ein Text des 16. Jahrhunderts als Ausgangspunkt gewählt wird. Die Untersuchung eines näher definierten Fremdwortinventars aus diesem Text zeigte, dass die herangezogenen Wörterbücher diese Fremdwörter in weitem Umfang behandeln – gerade auch das gern gescholtene Deutsche Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm. Es kann im Hinblick auf das untersuchte Material durchaus den Vergleich mit dem Frühneuhochdeutschen Wörterbuch aushalten. Abseits steht eher das Deutsche Fremdwörterbuch von SCHULZ/BASLER. Das ist allerdings kein Anlass, Kritik zu üben; denn dieses Wörterbuch ist von Anfang an nicht eigentlich als historisches Wörterbuch konzipiert. Jedoch beziehen die neueren Bände zunehmend historische Quellen mit ein, häufig FRONSPERGERS „Kriegsbuch". Insofern erweist es sich auch bei der Arbeit mit Fremdwörtern in einem Text des 16. Jahrhunderts als ergiebiges Hilfsmittel. Spezieller Fremdwortschatz älterer Texte findet dagegen keine Aufnahme, wie es auch den Prinzipien des Wörterbuchs zu entnehmen ist, nach denen „alle völlig veralteten Wörter" ausgeschieden sind.[24] Einem nicht eindeutig formulierten Prinzip, jedoch einer fest durchgeführten Praxis entspricht es, wenn nur Fremdwörter im strengen Sinn, nicht aber Lehnwörter behandelt werden.

---

[24] SCHULZ/BASLER (1913, Band 1, VI).

Literatur

Wörterbücher:

BMZ = BENECKE, GEORG FRIEDRICH/MÜLLER, WILHELM/ZARNCKE, FRIEDRICH (1963): Mittelhochdeutsches Wörterbuch. Band I–III. [Reprografischer Nachdruck der Ausgabe Leipzig 1854–1866]. Hildesheim.

[1]DWB = Deutsches Wörterbuch von JACOB GRIMM und WILHELM GRIMM. Band 1–16. Leipzig 1854–1960. Quellenverzeichnis Leipzig, 1971.

[2]DWB = Deutsches Wörterbuch von JACOB GRIMM und WILHELM GRIMM (1983ff.). Neubearbeitung. Herausgegeben von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und von der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. Band 1ff. Leipzig/Stuttgart.

FWB = Frühneuhochdeutsches Wörterbuch (1989ff.). Begründet von ROBERT A. ANDERSON, ULRICH GOEBEL, OSKAR REICHMANN. Band 1ff. Berlin/New York.

KLUGE/SEEBOLD: KLUGE, FRIEDRICH. Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache (1995). Bearbeitet von ELMAR SEEBOLD. 23., erweiterte Auflage. Berlin/New York.

LEXER: LEXER, MATTHIAS (1872–1878): Mittelhochdeutsches Handwörterbuch. Zugleich als Supplement und alphabetischer Index zum Mittelhochdeutschen Wörterbuche von Benecke-Müller-Zarncke. Band I–III. Leipzig. [Reprografischer Nachdruck o. O., o. J.].

SCHULZ/BASLER: Deutsches Fremdwörterbuch (1913–1988). Begonnen von HANS SCHULZ, fortgeführt von OTTO BASLER u. a. Band 1–7. Straßburg/Berlin/New York.

Andere Literatur:

BLOSEN, HANS/PORS, HARALD (2011): Militær faglitteratur på vers i det 16. århundrede. På sporet af en savnet Hans Sachstekst. In: ARBOE, TORBEN/SCHOONDERBEEK HANSEN, INGER (Hrsg.): Jysk, ømål, Rigsdansk mv., Festskrift til Viggo Sørensen og Ove Rasmussen. Aarhus, 109–122.

BLOSEN, HANS/PORS, HARALD (Hrsg.) (2013): Von Kriegß-Befelch und Ämptern. Leonhard Fronspergers Kriegsämter-Beschreibung in Versen von 1573 mit Holzschnitten von JOST AMMAN. Berlin.

BOEHEIM, WENDELIN (1890): Handbuch der Waffenkunde. Leipzig. Das Waffenwesen in seiner historischen Entwickelung vom Beginn des Mittelalters bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. [Reprint Leipzig o. J.].

FRONSPERGER, LEONHARDT (1573): Kriegßbuch. Dritter Theyl. Von Schantzen vnnd Befestunngen Vmb die Feldt Läger auffzuwerffen vnd zu schlagen [...]. Franckfurt am Mayn.

GEISBERG, MAX (1974): The German Single-Leaf Woodcut: 1500–1550. Revised and edited by WALTER L. STRAUSS. Band I–IV. New York.

JÄHNS, MAX (1889): Geschichte der Kriegswissenschaften vornehmlich in Deutschland. Erste Abteilung. Altertum, Mittelalter, XV. und XVI. Jahrhundert. München/Leipzig.

LENG, RAINER (2002): Ars belli. Deutsche taktische und kriegstechnische Bilderhandschriften und Traktate im 15. und 16. Jahrhundert. Band 1 und 2. Wiesbaden.

MEYERS LEXIKON (1926). 7. Auflage, Band 4. Leipzig.

RÖLL, WALTER (1992): Figuren-Bände (Bilderbücher) des 16. Jahrhunderts als Buchtyp. In: Gutenberg-Jahrbuch 67, 198–235.

VOLKER HARM

Transfer und Verflechtung – Zur Darstellung von Europäismen in ‚Nationalwörterbüchern'[1]

1. ‚Herkunft unklar' – Europäismen im *Deutschen Wörterbuch* ([2]DWB)

Wenn vergangenheitsbezogene Wörterbücher neben Informationen zu historischen Sachverhalten auch Angaben zur Etymologie bieten, gehören resignierte Aussagen wie ‚Herkunft unklar' zum festen Formulierungsinventar der etymologischen Artikelteile. Für den Lehnwortschatz, sollte man meinen, gilt diese Schwierigkeit nicht, da doch die Klassifikation eines Lexems als ‚Lehnwort' oder ‚Fremdwort' die Kenntnis einer fremdsprachlichen Herkunft in der Regel bereits voraussetzt. Erleichternd kommt hinzu, dass die Übernahmen aus anderen Sprachen – sieht man von Sonderfällen ab, wie etwa dem Problem der möglicherweise keltischen Wörter im Germanischen oder des spätantiken Missionswortschatzes – in die Zeiträume mit schriftlicher Überlieferung sowohl des Deutschen als auch der ‚Gebersprachen' fallen, so dass die mühsame Rekonstruktion einer Vorform in der Regel nicht notwendig ist. Gleichwohl sind auch die Herkunftsangaben zum Lehnwortschatz des Deutschen nicht frei von spezifischen Problemen und Unschärfen. ‚Unklare Herkunft' liegt hier meist nicht in dem Sinne vor, dass kein plausibler Kandidat für eine Vorstufe angegeben werden kann. Für Lehnwortetymologien ist vielmehr kennzeichnend, dass oftmals eine ganze Reihe von Wörtern als Quellen eines deutschen Wortes in Betracht kommen. In der Neubearbeitung des Deutschen

[1] Der Beitrag beruht auf einem Abschnitt des Vortrags „Wortforschung und Wortgeschichte: gestern – heute – morgen", der am 22. März 2013 auf dem gleichnamigen Festcolloquium zum 80. Geburtstag von Reiner Hildebrandt in Schloß Rauischholzhausen bei Marburg gehalten wurde.

Wörterbuchs von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm (^{2}DWB) stellen daher alternative Herkunftsangaben ein typisches Formulierungsmuster im Bereich des Lehnwortschatzes dar. Die in Frage kommenden Herleitungen werden dabei teils durch ein einfaches „oder“ voneinander abgegrenzt (vgl. das Beispiel *Fabel*), teils finden sich auch deutlich weitergehende wortgeschichtliche Informationen, wie im Fall *Fabrik* und *fabrizieren*:

(1) FABEL *f.* [...] *lehnwort aus lat.* fabula *f. oder frz.* fable *f.*[2]
(2) FABRIK *f. lehnwort aus lat.* fabrica *f., in der 2. hälfte des 17. jhs. neuentlehnung aus frz.* fabrique *f. (vgl. bedeutungen* 3–5*). die frz. schreibform wird gegen ende des 18. jhs. durch* fabrike, fabrick, fabrik *abgelöst.*[3]
(3) FABRIZIEREN *vb. zuerst lehnwort aus lat.* fabricare *vb. jünger neuentlehnung aus it.* fabbricare*, worauf formen wie* fabrichieren *hinweisen.*[4]

Als auffälliges Merkmal des ^{2}DWB kann auch der folgende Angabentyp gelten, bei dem eine für sich genommen eindeutige Herkunftszuschreibung um die Angabe weiterer lexikalischer Entsprechungen erweitert wird (eingeleitet durch „vgl.“):

(4) FAYENCE *f. lehnwort aus frz.* fayence *f.; vgl. engl.* faience *subst.*[5]
(5) FELONIE *f. lehnwort aus mlat.* fel(l)onia *f.; vgl. frz.* félonie *f.*[6]
(6) FAKIR *m. lehnwort aus arab.* faquir. *vgl. im bezeugungsbeginn entsprechendes engl. frz.* fakir[7]

Die Interpretation dieser Zusatzinformation fällt nicht leicht. Ist damit die vergleichsweise unspektakuläre Feststellung getroffen, dass das Ausgangswort nicht nur ins Deutsche, sondern auch in eine andere

---

[2] ^{2}DWB 9, 1.

[3] ^{2}DWB 9, 5.

[4] ^{2}DWB 9, 11.

[5] ^{2}DWB 9, 218.

[6] ^{2}DWB 9, 331.

[7] ^{2}DWB 9, 65.

Sprache entlehnt worden ist? Ist die Angabe möglicherweise so zu lesen, dass das betreffende Wort doch in irgendeiner Weise eine Rolle in der Entlehnungsgeschichte des Deutschen spielt, etwa in Form eines sekundären Einflusses, wie er im Fall *Fabrik* explizit beschrieben wird? Oder ist die Nennung der älteren Sprachform und der Anschluss der jüngeren in der „vgl."-Position lediglich ein Indikator für die Unsicherheit des Lexikographen, welches Wort genau als Quelle anzugeben ist?

Wie auch immer dieser Angabetyp im Einzelnen zu interpretieren ist, so wird hier doch zumindest andeutungsweise eine übereinzelsprachliche, europäische Perspektive auf die Geschichte des jeweiligen deutschen Wortes eröffnet, die im einzelsprachlich orientierten ‚Nationalwörterbuch' sonst kaum zu finden ist. Das Wort wird somit tendenziell als Europäismus beschrieben, d. h. als Lexem, das hinsichtlich seiner Form- und Inhaltsseite über mehrere europäische Sprachen hinweg enge Übereinstimmungen aufweist, die meist durch Bezüge zum Griechischen oder Lateinischen begründet sind.[8] Ein Terminus ‚Europäismus' oder ‚Internationalismus' zur Kennzeichnung solcher Wortschatzsegmente ist freilich nicht Bestandteil der überwiegend noch auf die 1960er Jahre zurückgehenden lexikographischen Metasprache des ²DWB und stünde dem Lexikographen, der diese Begriffe und die sie begleitende Forschungsdiskussion zweifelsohne kennt, daher nicht zu Gebote, auch wenn er sie hier für zutreffend halten sollte.

---

[8] Zur nicht ganz einfachen Definition von ‚Europäismus' vgl. BERGMANN (1995, 239–277).

2. Europäismen in ‚nationalen Großwörterbüchern' – das Beispiel *Energie*

Wenn das ^{2}DWB als ‚nationales Großwörterbuch' des Deutschen Europäismen nur auf indirekte, gewissermaßen versteckte Art kenntlich macht, gibt dies Anlass zu der Frage, wie vergleichbare Wörterbücher europäischer Sprachen übereinzelsprachlichen Wortschatz beschreiben.[9] Ein erster Einblick in die lexikographischen Darstellungsweisen ist am besten über die vergleichende Betrachtung eines übereinstimmenden Europäismus möglich. Als Beispielwort sei hier dt. *Energie*, engl. *energy*, nl. *energie,* schwed. und dän. *energi* sowie frz. *énergie* gewählt. Die genannten Sprachen verfügen über mehrbändige historisch ausgerichtete Wörterbücher, die in Umfang und Qualität der Darstellung des ^{2}DWB sowie der Neubearbeitung des Deutschen Fremdwörterbuchs (^{2}DFWB) ungefähr vergleichbar sind, so dass eine Gegenüberstellung erfolgversprechend ist.

Für das jeweils einzelsprachliche Wort machen die einschlägigen Wörterbücher die folgenden Herkunftsangaben:

(7) nl. *energie* „ontleend aan fr. *énergie*"[10]
(8) engl. *energy* „from late Latin *energīa*, Greek ἐνέργεια"[11]
(9) dt. *Energie* „im frühen 18. Jh. entlehnt aus gleichbed. frz. *énergie*"[12]

---

[9] Mit dem übereinzelsprachlichen Wortschatz europäischer Sprachen sind hier nur ausdrucksseitige Korrespondenzen gemeint, wie sie mit den traditionellen Begriffen ‚Lehnwort' oder ‚Fremdwort' erfasst werden. Sprachenübergreifende Entsprechungen der Wortinhalte des sog. ‚Erbwortschatzes' werden hier außer Acht gelassen, vgl. dazu aber eingehend REICHMANN (1993), SANDHOP (2003) sowie LOBENSTEIN-REICHMANN/REICHMANN (in diesem Band).

[10] WNT 3, 3, 4113, so auch EWN 1, 683.

[11] ^{3}OED s. v. *energy*.

[12] ^{2}DFWB 5, 133; engl. *energy* wird hier im Gegensatz zum Eintrag des ^{2}DWB nicht als Grundlage einer Entlehnung, sondern lediglich als Einflussfaktor angesprochen: „etwa seit der Mitte des 19. Jh. unter Einfluss von gleichbed. engl. *energy* als Terminus der Physik" (^{2}DFWB 5, 134).

(10) schwed. *energi* „av fr. *énergie*“[13]
(11) dän. *energi* „fra fr. *énergie*“[14]

Lediglich der Eintrag des ^{2}DWB ist weniger eindeutig, da für dt. *Energie* hier zwei mögliche Ausgangspunkte gleichberechtigt nebeneinander gestellt werden:

(12) lehnwort aus frz. *énergie* f. und engl. *energy* subst.[15]

Bei näherem Hinsehen und mit der etwas komplexeren Herleitung des ^{2}DWB im Hinterkopf stellt sich heraus, dass die Eindeutigkeit, welche die Etymologien des WNT, OED und ^{2}DFWB auszeichnet, offenbar einiges an Problemen und Widersprüchen verdeckt. So fällt zunächst auf, dass die wortgeschichtlichen Angaben zu den einzelnen Sprachen nicht konform gehen: Das ^{2}DWB verweist auf engl. *energy* als Quelle für den physikalisch-technischen Begriff ‘Fähigkeit, Arbeit zu verrichten’. Das WNT und im Anschluss daran übrigens auch das neue *Etymologisch Woordenboek van het Nederlands* (EWN) nennen dagegen allein das Französische als unmittelbare Grundlage des niederländischen Wortes, obwohl auch das Niederländische nach Ausweis der Belegstellen über eine entsprechende Bedeutungsposition verfügt. Das OED hingegen gibt als Entlehnungsbasis für engl. *energy* nicht das französische Wort, sondern lat. *energīa* bzw. agr. ἐνέργεια an; es beschränkt sich somit auf die *étymologie origine* und lässt die *étymologie proche* gänzlich außer Betracht. Die stark abweichenden Herkunftsangaben der Wörterbücher erstaunen umso mehr, als die semantischen Felder der einzelsprachlichen Wörter deutliche Übereinstimmungen untereinander aufweisen. Dies zeigt auch eine tabellarische Zusammenstellung der Bedeutungs-

---

[13] OSS 7, E 599 mit Angabe der weiteren Herkunft.

[14] ODS 4, 401 mit Angabe der weiteren Herkunft.

[15] ^{2}DWB 8, 1311.

bestände der ausgewählten Sprachen (hier einschließlich des Lateinischen).[16]

	engl.	dt.	ndl.	schwed.	dän.	frz.	lat.
(1) ‘Ausdruckskraft’ (Rhetorik)	+	+	0	?	0	0	+
(2) ‘Kraft, Wirksamkeit’	+	+	0	+	+	+	+
(3) ‘Tatkraft (einer Person)’	+	+	+	+	+	+	0
(4) term. techn. Physik	+	+	+	+	+	+	0

Tabelle: Das semantische Spektrum des Europäismus *Energie*

3. Entlehnungswege – Entlehnungsgeflechte

Die Synopse in der obenstehenden Tabelle lässt in der Tat die Frage aufkommen, ob angesichts der weitgehenden inhaltlichen Entsprechungen die sehr spezifischen und eindeutigen Entlehnungswege, welche die Wörterbücher teilweise postulieren, überhaupt plausibel sind. Dies gilt insbesondere für die Herkunftsangabe „from late lat. *energīa*“, die das OED für das englische Wort gibt, oder auch für die im WNT und EWN

[16] Zu dieser Zusammenstellung sei allerdings erwähnt, dass sie wie alle Synopsen dieser Art unter einen gewissen Vorbehalt zu stellen ist. Die zu Rate gezogenen Wörterbücher zeichnen sich durch eine je eigene Herangehensweise an ihren Gegenstand aus, die sich auch in der Granularität ihrer Beschreibung niederschlägt. Im vorliegenden Fall ist dieses Problem – REICHMANN (2001, 70–71) hat es das „Wörterbuchvergleichsproblem“ genannt – allerdings beherrschbar, da keine übermäßig ausgefalteten Bedeutungsspektren vorliegen und die betreffenden Wörterbücher, wie bereits erwähnt, ungefähr demselben Typus – mehrbändiges historisches Belegwörterbuch – zuzuordnen sind.

gebotene ausschließliche Rückführung des niederländischen Wortes auf das Französische.

Zunächst zum englischen Wort: Weder weist die Inhaltsseite von engl. *energy* klar auf das Lateinische als Gebersprache, noch lässt dessen Ausdrucksseite unmissverständlich auf einen lateinischen Ausgangspunkt schließen. Für die Form *energy* ist jedenfalls französischer Einfluss nicht ganz unwahrscheinlich, da aus dem Lateinischen stammende Lehnwörter auf *-ia* (auch ältere) im Englischen nicht selten ihre Endung behalten (vgl. engl. *mania, insomnia, phobia*), ein Ausgang *-y* also durchaus auf französische Herkunft verweisen kann. Herkunftsangaben wie die des OED sind aber möglicherweise weniger mit den sprachlichen Gegebenheiten selbst, als mit der jeweiligen Perspektive und den unterschwelligen Annahmen und Einstellungen der Lexikographen zu erklären: Der Artikel zu engl. *energy*, den auch die aktuelle online-Fassung des OED bietet, geht auf das Jahr 1891 zurück und ist seither nicht revidiert worden. Aus der Perspektive eines englischen Lexikographen des ausgehenden 19. Jahrhunderts (hier James Murrays) besitzt das Lateinische und natürlich auch das Griechische – in der betreffenden Herkunftsangabe steht gr. ἐνέργεια direkt hinter lat. *energīa*, wodurch eine besondere Nähe zum Englischen suggeriert wird – sicher einen weitaus höheren Status als das Französische. Die unmittelbare Herleitung des Wortes ohne Umweg aus dem Lateinischen oder gar dem Griechischen sichert der eigenen Sprache jedenfalls ein sehr hohes Prestige.

Während das OED in seiner etymologischen Angabe offenbar die Ausdrucksseite des Wortes vernachlässigt, orientieren sich die Herkunftshypothesen der meisten übrigen Wörterbücher vorwiegend an der lautlichen und graphischen Ähnlichkeit von frz. *énergie* auf der einen und nl. *energie*, schwed. und dän. *energi* sowie dt. *Energie* auf der anderen Seite.[17] In diesem Fall ist somit ein ausdrucksseitiger Aspekt leitend für die Angabe der Entlehnungsgrundlage.

---

[17] Zur Aussprache bzw. Aussprachevarianten machen lediglich die skandinavischen Wörterbücher Angaben: so gilt für das dän. *energi* sowohl die Variante

Den Herkunftshypothesen der Wörterbücher ist jedenfalls gemeinsam, dass sie sich – mit Ausnahme des ²DWB – auf die Nennung *einer* Gebersprache beschränken. Damit wird die Komplexität der sprachhistorischen Sachverhalte aber in unzulässiger Weise reduziert. So ist die Herleitung des deutschen Wortes *Energie* aus dem Französischen in dieser Vereinfachung wohl schlicht falsch: Dessen Verwendung als rhetorischer Terminus (Bedeutungskomplex 1 in der Tabelle) geht unmittelbar auf lateinisch-griechische Grundlage zurück; da der Trésor keine entsprechenden Belege hat, kommt das Französische als Vermittler jedenfalls kaum in Betracht, auch die Bedeutungsposition (3) 'Tatkraft' ist schwerlich allein durch das Französische motiviert. Denn schaut man auf die Datierung der Erstbelege, so zeigt sich, dass das Deutsche die Bedeutung sogar deutlich früher als das Französische aufweist: Der entsprechende Beleg (Zinzendorf) wird auf 1741 datiert, während der früheste im Trésor und im historischen Robert gebuchte Beleg erst von 1790 stammt.[18] Eher scheint also die lateinische Verwendung von *energīa* im Sinne von *vis*[19] als Vorbild sowohl für das Deutsche als auch für das Französische gewirkt zu haben (wobei natürlich eine Übertragung von Sachen auf Personen so naheliegend ist, dass sie möglicherweise gar nicht entlehnt sein muss, sondern auch jeweils unabhängig entstanden sein kann). Auch die so französisch anmutende Schreibung des deutschen Wortes ist nicht zwingend das Ergebnis einer entsprechenden Übernahme: die Endung -*ie* ist im Deutschen weniger Kennzeichen für französische Herkunft als ein genereller Fremdheitsmarker für Lexeme, ganz gleich, ob die unmittelbare Grundlage ein gräko-lateinisches Wort auf -*ia*, ein französisches auf -*ie* oder gar ein englisches auf -*y* ist.

Damit soll hier keineswegs einer Herkunftsangabe „aus dem Lateinischen" auch für das deutsche *Energie* das Wort geredet werden. Mit

---

mit -[gi] als auch mit -[ʃi] (ODS 4, 401), auch im Schwedischen lautet die betonte Endsilbe [-ʃi].

[18] TLFi s. v. *énergie,* DHLF 1, 740.

[19] ThLL 5, 2, 564–565.

vereinfachenden Angaben wie „Lehnwort aus Sprache X oder Y“ kann man den sprachlichen Realitäten hier nur bedingt gerecht werden. Wir haben es beim Stichwort *Energie*, aber auch bei vielen anderen Europäismen nicht mit einem einmaligen Entlehnungsakt, sondern mit einem komplexen Gebilde sich überlagernder und sich überkreuzender Einflüsse zu tun. Die Kontakte zwischen den Sprachen Europas dauern eben über Jahrhunderte an, dabei wird in der Regel ein Wort nicht einmal, sondern mehrmals in je unterschiedlichen Kontexten und Gebrauchsweisen entlehnt.[20] Man hat im Fall *Energie* daher eher den Eindruck, dass sich die Entlehnungen im Deutschen gegenseitig verstärken: Zunächst mag ein rhetorischer Begriff *Energie* ‘Ausdruckskraft’ aus dem Lateinischen ins bildungssprachliche Deutsche übernommen worden sein. Dieser bildet dann sozusagen einen Brückenkopf, an den weitere Wortgebräuche angeschlossen werden konnten, so dass sich das polyseme Spektrum des Wortes nach und nach angereichert hat. Wenn ab Mitte des 19. Jahrhunderts dann der physikalisch-technische Terminus *energy* ‘gespeicherte Kraft’ (Bedeutungskomplex 4) aus dem Englischen eingeführt wird (und zwar zunächst in die Fachsprache), so trifft dieser bereits auf einen breiten Bestand von eingebürgerten Wortverwendungen, zu denen der neue Wortgebrauch dann in eine Motivationsbeziehung gesetzt wird. Im Laufe des 20. Jahrhunderts kann man dann am Artikel des ²DWB studieren, wie der physikalische Begriff allmählich entterminologisiert wird und die alten, ursprünglich wohl aus dem Lateinischen übernommenen Konzepte ‘Kraft, Wirksamkeit, Tatkraft’ (Bedeutungskomplex 2) nach und nach vom physikalischen Konzept her remotiviert werden. Damit scheint zur Gegenwart hin eine deutliche Verlagerung des semantischen Zentrums des Wortes dt. *Energie* stattgefunden zu haben.

---

[20] Vgl. SIMPSON (2004, 64) zum Beispiel engl. *mundane*: „The language contact [...] continued as the two languages [Französisch und Englisch, V. H.] remained in contact, allowing other meanings in the French word (or the earlier Latin term) to infuence the development of the word *mundane* in English“.

4. Europäismen als lexikographische Herausforderung

An dieser Stelle kann auf weitere Aspekte dieser Wortgeschichte nicht eingegangen werden, so interessant diese sein mögen. Im Vordergrund steht hier die allgemeine Beobachtung, die sich aus der vergleichenden Betrachtung der Wörterbuchdarstellungen ergibt: Die lexikographische Beschreibung von Lehnwörtern, besonders von Europäismen, stellt eine Aufgabe dar, die in den bestehenden Wörterbüchern der europäischen Sprachen noch nicht befriedigend gelöst ist. Hier erweist sich vor allem die vorwiegend ausdrucksseitige Orientierung sowie die verengte Perspektive auf einen vermeintlich einmaligen Akt der Übernahme aus *einer* Sprache in *eine* andere als großes Hindernis. Ferner ist zu diagnostizieren, dass manches Fehlurteil wohl hätte vermieden werden können, wenn die Herkunftshypothesen nicht bloß für das Wort der jeweiligen Einzelsprache, sondern von vornherein im Kontext der europäischen Entsprechungen entwickelt worden wären. Dass die historische Lexikographie hier ein Manko aufweist, ist in der Wortgeographie, die mit dem *Atlas Linguarum Europae* einen ersten genuin übereinzelsprachlichen Zugriff auf den europäischen Dialektwortschatz vorgelegt hat, klarer erkannt worden. So weist REINER HILDEBRANDT aus der Perspektive eines europäisch arbeitenden Wortgeographen mit Recht darauf hin, „daß es im Rahmen der einzelsprachlichen etymologischen Wörterbücher bislang nur unbefriedigende Ansätze bei der Aufdeckung übereinzelsprachlicher Lehnwortbeziehungen gibt“ (1993 [2003], 316). Wenn die historische Lexikographie der europäischen Sprachen eine übereinzelsprachliche Neuausrichtung nicht nur als plakative Willensbekundung, sondern auch als Arbeitsprogramm für die unmittelbare Zukunft verstehen will, steht sie somit weniger vor der Herausforderung, eine *Geschichte der Transfers* von Einzelsprache X an Einzelsprache Y zu schreiben, als eine wirklich *sprachübergreifende Verflechtungsgeschichte* des europäischen Wortschatzes ins Visier zu nehmen – um mit ‚Verflechtungsgeschichte‘ vs. ‚Transfergeschichte‘ eine begriffliche Unterscheidung aus der jüngeren Geschichtswissen-

schaft zu bemühen.[21] Eine solche Wortgeschichte als Geschichte der lexikalischen Verflechtungen innerhalb des europäischen Sprach- und Kulturraums hätte sich, so lässt sich hier zusammenfassend festhalten, mindestens der folgenden Aufgaben zu stellen:[22]

- Sie hätte an Stelle der Fixierung auf die *étymologie origine* stärker auf die *étymologie – histoire des mots* einzugehen, um das dichte Entlehnungsgeflecht zwischen den europäischen Einzelsprachen besser sichtbar machen zu können;
- sie sollte einzelsprachliche Wortgeschichten von vornherein im Lichte der parallelen Wortgeschichten betrachten, um Verkürzungen und Fehldeutungen möglichst auszuschließen;
- die europäisch orientierte Wortgeschichte sollte sich von möglichen Suggestionen, die auf ausdrucksseitigen Entsprechungen beruhen, nicht zu vorschnellen Herkunftsangaben verleiten lassen, sondern stärker auf inhaltsseitige Zusammenhänge achten;
- sie hätte nicht nur die Geschichte des gesamten Bedeutungsfeldes eines Wortes in den Blick zu nehmen, sondern die Geschichte jeder einzelnen Bedeutungsposition zu untersuchen,[23] um so die Genese eines Bedeutungsfeldes präzise und Schritt für Schritt nachvollziehen zu können;
- hierbei müsste sie ggf. auch versuchen, eigene, sprachspezifische semantische Entwicklungen von Bedeutungsentlehnungen abzugrenzen;
- und sie hätte schließlich zu unterscheiden zwischen Übernahmen aus Gebersprachen wie Französisch, Latein, zum Teil auch Griechisch, die als Sprachen der Gebildeten gewissermaßen das

[21] Dazu grundlegend WERNER/ZIMMERMANN (2002).

[22] Die Anstöße verstehen sich als Ergänzungen zu den wichtigen Anregungen im Hinblick auf eine europäisch ausgerichtete Wortschatzforschung und Wörterbucharbeit, die von SCHULZ (2005) und zuletzt vor allem von HAß (2010) und KIRKNESS (2012) gegeben worden sind.

[23] Vgl. auch KIRKNESS (2012, 13).

> die Einzelsprachen überspannende ‚eurolateinische' Dach formen,[24] und solchen Übernahmen, die sich unter diesem Dach von Volkssprache zu Volkssprache vollzogen haben – wobei allerdings mit zahlreichen Übergängen zwischen diesen Formen der Entlehnung zu rechnen ist.

Die Aufgabe ist hier also nicht allein, ‚Deutsche Wortforschung in europäischen Bezügen' zu betreiben (um auf die bekannte Marburger Schriftenreihe anzuspielen), sondern vielmehr eine ‚Europäische Wortforschung mit deutschen, französischen, niederländischen usw. Bezügen' zu begründen. Ob eine solche Aufgabe auf der Basis der bestehenden Nationalwörterbücher erfüllt werden kann oder ob diese nicht doch eines neuen, von der nationalsprachlichen Tradition gänzlich unbelasteten Zugriffs bedarf, wäre freilich eine andere Frage.

Literatur

Wörterbücher

[2]DFWB = Deutsches Fremdwörterbuch, begonnen von HANS SCHULZ, fortgeführt von OTTO BASLER, 2. Auflage, völlig neu bearbeitet im Institut für deutsche Sprache. Band 1ff. Berlin, New York 1995ff.

DHLF = Dictionnaire historique de la langue française. Sous la direction de ALAIN REY. (Dictionnaires Le Robert). Band 1–2. Paris 1992.

[2]DWB = Deutsches Wörterbuch von JACOB GRIMM und WILHELM GRIMM. Neubearbeitung. Hrsg. von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften (vormals Akademie der Wissenschaften der DDR) und der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. Leipzig/Stuttgart 1960ff., Band 1ff.

EWN = Etymologisch Woordenboek van het Nederlands. Onder hoofdredactie van dr. MARLIES PHILIPPA met dr. FRANS DEBRABANDERE en dr. AREND QUAK. Band 1–4. Amsterdam 2004–2009.

ODS = Ordbog over det Danske Sprog. Udgivet af det Danske Sprog- og Litteraturselskab. Band 1–28, Quellenverzeichnis Band 29, Kopenhagen 1975–1977.

[24] Zum Begriff ‚Eurolatein' s. grundlegend MUNSKE/KIRKNESS (1996).

[3]OED = The Oxford English Dictionary. Second Edition Prepared by J. A. SIMPSON and E. S. C. WEINER. (= The Oxford English Dictionary. First Edited by JAMES H. MURRAY, HENRY BRADLEY, W. A. CRAIGIE and C. T. ONIONS, combined with A Supplement to the Oxford English Dictionary Edited by R. W. BURCHFIELD and Reset with Corrections, Revisions and Additional Vocabulary), Vol. 1–20, Oxford 1989 (online aktualisiert als [3]OED).

OSS = Ordbog over Svenska Språket. Udgiven av Svenska Akademien, Band 1ff., Lund 1898ff.

PAPE = Griechisch-Deutsches Handwörterbuch von WILHELM PAPE, bearbeitet von MAXIMILIAN SENGEBUSCH, 3. Auflage, Band 1–2, Graz 1954 (Nachdruck).

ThLL = Thesaurus Linguae Latinae, ed. ivssu et auctoritate consilii ab academiis societatibusqve diversarum nationum electi, Leipzig, Berlin 1904ff., Band 1ff.

TLFi = Trésor de la langue française informatisé (http://atilf.atilf.fr/).

WNT = Woordenboek der Nederlandsche Taal. Band 1–29, ’s-Gravenhage/ Leiden 1882–1998.

Forschungsliteratur

BERGMANN, ROLF (1995): „Europäismus“ und „Internationalismus“. Zur lexikologischen Terminologie. In: Sprachwissenschaft 20, 239–277.

HAß, ULRIKE (2010): In search of the European dimension of lexicography. Plenary Paper, held at the Fifth International Conference for Historical Lexicography and Lexicology, Oxford, St. Anns College, 16th–18th June 2010. http://linse.uni-due.de/linse/publikationen/Oxford_Hasss.php (Zugriff 19. 8. 2013).

HILDEBRANDT, REINER (1993) [2003]: *Atlas Linguarum Europae* (ALE) – Europäische Wortgeschichte am Beispiel ‚concombre/cucumber/Gurke‘. In: HILDEBRANDT, REINER: Gesammelte Beiträge zur Germanistik. Gießen. Band 1, 314–323.

KIRKNESS, ALAN (2012): *Eruditio interest* – scholarship matters. The (neo-)latinate legacy in scholarly historical dictionaries of west-european vernaculars in the modern era: questions of etymology (http://edoc.bbaw.de; Zugriff 19. 8. 2013).

MUNSKE, HORST HAIDER / KIRKNESS, ALAN (Hrsg.) (1996): Eurolatein. Das griechische und lateinische Erbe in den europäischen Sprachen. Tübingen. (Reihe Germanistische Linguistik. 169).

REICHMANN, OSKAR (1993): Europäismen im Wortschatz von Einzelsprachen. In: PANZER, BALDUR (Hrsg.): Aufbau, Entwicklung und Struktur des

Wortschatzes in den europäischen Sprachen. Motive, Tendenzen, Strömungen und ihre Folgen. Beiträge zum lexikologischen Symposion in Heidelberg vom 7. bis 10. Oktober 1991. Frankfurt/Main u. a. (Heidelberger Publikationen zur Slavistik. Reihe A), 28–48.

REICHMANN, OSKAR (2001): Das nationale und das europäische Modell der Sprachgeschichtsschreibung des Deutschen. Freiburg/Schweiz (Wolfgang-Stammler-Professur für germanische Philologie, Vorträge, 8).

SANDHOP, MARTIN (2003): Von *Abend* bis *Zunge*. Lexikalische Semantik des Deutschen, Tschechischen, Englischen und Französischen im Vergleich. Frankfurt/Main u. a.

SCHULZ, MATTHIAS (2005): Schichten alter und neuer fremder Wörter als Europäismen im Deutschen. In: Deutsche Sprache 33, 60–77.

SIMPSON, JOHN (2004): Will the Oxford English Dictionary be more 'European' after its first comprehensive revision since its first edition in 1884–1928? In: Miscelánea: A Journal of English and American Studies 29, 59–74.

WERNER, MICHAEL/ZIMMERMANN, BÉNÉDICTE (2002): Vergleich, Transfer, Verflechtung. Der Ansatz der Histoire croisée und die Herausforderung des Transnationalen. In: Geschichte und Gesellschaft 28, 607–636.

MATTHIAS SCHULZ

Markierte Wörter

Können Auszeichnungsschriften in der lexikographischen Arbeit als Fremdheitsindikatoren ausgewertet werden?

1. Einleitung[1]

Diesen Fall kennen alle, die sich mit gedruckten Texten des 16., 17. und 18. Jahrhunderts beschäftigen: Die Drucktypen können variieren, so wie bei den Verbformen *celebrir***en** und *elongi***rt** im folgenden Beispiel:

[1] Die Vortragsform wurde in diesem Beitrag beibehalten. Ich danke allen Beiträgerinnen und Beiträgern der sich an den Vortrag anschließenden Diskussion, insbesondere Karl Stackmann, Oskar Reichmann, Hans Blosen und Harald Pors. Für Hinweise, Korrekturen und für die Formatierung danke ich Peter Hinkelmanns M. A. – Bei den Abschnitten 3–5 des Vortrags handelt es sich um Kürzungen und Umstellungen aus einer umfangreicheren Argumentation, die ich zeitgleich zur Tagung erarbeitet habe und die mittlerweile als Aufsatz erschienen ist: SCHULZ (2012). Für die auf der Tagung gewählte metalexikographische Fragestellung erscheint es als notwendig, die Abschnitte auch hier verkürzt zu wiederholen. Am Anfang der Abschnitte 3–5 dieses Aufsatzes sind jeweils die entsprechenden Seiten der ausführlicheren Argumentation in einer Fußnote vermerkt.

celebriren
*celebri**ren***

HEutiges Tags celebriren und halten wir ein
Grund-Fest aller Festen / ein Fest / an welchem sich die Aller-
heiligste Dreyfaltigkeit versammlet und umb unser Seelen
Heyl berathschlaget / quis ibit ex nobis, sagt der Prophet Isaias / und
weil in dem Göttlichen Rath berathschlaget ward / daß dagehn solte die
mittele Person / als ist gleich ein fürnehmer aus denen fürnehmsten En-
geln geschickt worden in diese Welt / sich umb ein Herberg vor den Sohn
GOttes umbzusehen / welche als sie ihm durch die Göttliche Vorse-
hung kundbar gemacht / daß es seyn soll der Leib der reinen / keuschen
und unbefleckten Jungfrauen Mariæ / ist er zu ihr / nach Verlauffung
der bestimmten Zeit eingetretten in die Stadt Nazareth / und gespro-
chen: AvE, gegrüsset seyst du andere Eva! Dann jene hat Leid und
Elend verursacht / du aber Freud und Benediction. Jene hat den
Menschen von GOtt verstossen / und gemacht / daß sich GOtt elon-
girt / und entfernet / du aber bringst den Menschen wiederumb zu
(M) 3 GOtt/

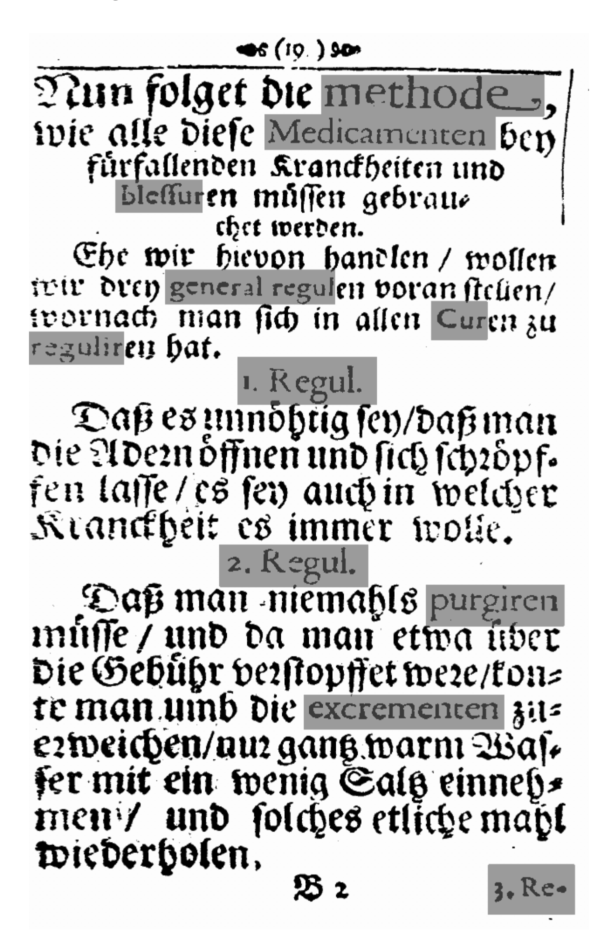
elongirt
*elongi**rt***

Abbildung 1: BRÜCKNER (1692, 101)

Antiqualettern werden im Schwabacher- oder Fraktursatz als Auszeichnungsschrift verwendet. Das Phänomen ist nicht selten; auch in diesem Textabschnitt sind noch weitere Beispiele zu sehen, unter anderem ein lateinisches Zitat (*quis ibit ex nobis*), ein Personenname (*Eva*) und ein Lehnwort (*Benediction*). Anders als die zuerst genannten Wörter *celebri**ren*** und *elongi**rt*** stehen diese Fälle komplett in Antiqua.

Der Typenwechsel ist nicht auf einzelne Textsorten wie diese Predigtsammlung beschränkt. Im folgenden Beispiel, einer Seite aus einem Arzneibuch des 17. Jahrhunderts, sind es zum Beispiel auf einer Buch-

seite elf Fälle, bei denen der Typenwechsel von Fraktur hin zu Antiqua und zurück ganze Wörter (*methode, Medicamenten, regul, purgiren, excrementen*), aber auch Teile von Wörtern (*blessur**en***; *general regu**len***, *Cur**en***, *reguli**ren***) und die komplette Überschrift über den beiden Absätzen betrifft. Der Typenwechsel hin zur Auszeichnungsschrift Antiqua zieht sich sogar bis in die Kustode:



(19)

Nun folget die methode,
wie alle diese Medicamenten bey
fürfallenden Kranckheiten und
blessuren müssen gebrau-
chet werden.

Ehe wir hievon handlen / wollen
wir drey general regulen voran stellen/
wornach man sich in allen Curen zu
reguliren hat.

1. Regul.

Daß es unnöhtig sey/daß man
die Adern öffnen und sich schröpf-
fen lasse / es sey auch in welcher
Kranckheit es immer wolle.

2. Regul.

Daß man niemahls purgiren
müsse / und da man etwa über
die Gebühr verstopffet were/kon-
te man umb die excrementen zu
erweichen/nur gantz warm Was-
ser mit ein wenig Saltz einneh-
men / und solches etliche mahl
wiederholen.

B 2 3. Re-

Abbildung 2: GEHEMA (1688, Blatt 2r)

2. Lexikographische Praxis

Für Lexikographinnen und Lexikographen fließen solche Befunde im Rahmen des Belegelesens vermutlich in eine erste Interpretation mit ein; möglicherweise wird der Typenwechsel dabei gerade bei frühen Belegen zu einem Lemma, ähnlich wie die Flexionsendungen, auch als Indikator für die Zuordnung des Einzelwortes zu einer Sprache sowie für die Frage nach der Integration des Wortes zum Zeitpunkt des Belegtextes genutzt. Der Fraktursatz könnte in diesem Sinne zunächst als Gradmesser der strukturellen Wortintegration aufgefasst werden. Im Rahmen erster Zuordnungsprozesse kann eine solche interpretatorische Setzung dann womöglich sogar Eingang in vorläufige Gliederungsgerüste für den Einzelwortartikel finden.

Im gedruckten Wörterbuchartikel ist davon allerdings in der Regel nichts mehr zu sehen. Der Fraktur-Antiqua-Wechsel taucht in großen Beleg- und Bedeutungswörterbüchern, soweit ich sehe, weder in der Belegabbildung noch in der lexikographischen Einzelwortbeschreibung auf. Beim ²DWB liegen die Gründe dafür bekanntlich im traditionellen Festhalten an den orthographischen Überzeugungen JACOB GRIMMS, der – auch aus einer sprachpessimistischen Sichtweise heraus – die sogenannte „historische Schreibung“ favorisierte. Die Tradierung dieses Prinzips ist der Grund dafür, dass die Belegabbildung im ²DWB bis heute nach Vorgaben erfolgt, die sich nur bedingt am authentischen Belegtext orientieren. Graphematische Befunde wie etwa die Großschreibung, aber auch die Zeichensetzung, die Typographie und der Typenwechsel werden dadurch nicht berücksichtigt. Für die Qualität eines Belegwörterbuchs hat das fatale Konsequenzen: So wird beispielsweise in einem einzelnen Beleg aus dem Artikel *Fundus* in insgesamt 21 Fällen der historische Belegtext missachtet: Die Großschreibung wird negiert, die Virgeln werden zum Teil durch Kommata ersetzt, zum Teil getilgt, der Typenwechsel wird planiert[2] – das ist alles systematisch verändert und wörterbuchgeschichtlich erklärbar, es ver-

---

[2] In einem Fall hat sich zudem ein Tippfehler eingeschlichen (*hinfüro*).

stellt aber massiv den Blick auf die Belegwirklichkeit und führt letztlich zu einer für graphematische Fragestellungen mindestens partiell wertlosen Belegabbildung:

ne. Wiewohl ſie dabey auch auff Mittel bedacht iſt/ durch gewiſſe das
Land nicht beſchwerende Bewilligungen und Impoſten, ſonderlich zu
Friedens-Zeiten/ ſo viel Gelder zu ſammlen/ von welchen ſie nach und
nach erſtlich die frembde/ und dann die einländiſche Capitalia abtragen/
ſich der zu zahlender Intereſſe dadurch entſchütten/ und ſelbſt einen per-
petuirlichen Fundum ſammlen könne/ auff welchen hinführo ihr Æra-
rium aus ſich ſelbſt/ und ohne jemands Obligation zu haben/ beſtehen
könne.

würden LEIBNIZ *dt. schr. 1,189 G.* 1717 wiewohl sie *(bank)*
dabey auch auff mittel bedacht ist, .. sonderlich zu friedens=zei-
ten so viel gelder zu sammlen, von welchen sie nach und nach
erstlich die frembde und dann die einländische capitalia abtragen
.. und selbst einen perpetuirlichen fundum sammlen könne, auff
welchen hinfüro ihr aerarium aus sich selbst und ohne jemands
obligation zu haben, bestehen könne MARPERGER *banqven 371.*

Abbildung 3: 1) MARPERGER (1717, 371), 2) Lemma *Fundus*. In: [2]DWB (9, 1266).

Aber auch jüngere, methodisch wie philologisch höchst anspruchsvolle Wörterbücher ohne eine solche unerfreuliche Form des Traditionsballastes bilden den Drucktypenwechsel nicht ab. Im folgenden Artikel *Conversation* aus dem Frühneuhochdeutschen Wörterbuch erfolgt die Belegabbildung, anders als im [2]DWB, zwar buchstabengetreu in Bezug auf Majuskeln und Minuskeln und zudem auch interpunktionsgetreu (auch wenn vor und nach der Virgel anders als im authentischen Belegtext Spatien gesetzt werden). Ein Vergleich mit dem Originaltext zeigt allerdings, dass auch hier das typographische Bild des Belegtextes durch Verwendung der Antiqua-Kursive im Wörterbuch nicht völlig authentisch abgebildet wird: Die Verwendung unterschiedlicher Drucktypen und der Typenwechsel, hier erneut mitten im Wort, bleiben in der Belegabbildung im Wörterbuch unberücksichtigt:

Eur. Die Leute sind zum andernmahle betrogen.
Her. Aber ich bin zehnmahl unglücklich.
Phil. Ihr. Maj. tragen an dem guten Menschen kein Mißfallen. Er ist an sich selbst ein ehrlicher Mann/ der seinem Hauswesen / mit iedermänniglichem Vergnügen wohl vorstehet. Er ist leutselig in Conversation/geschickt in Handlungen/ und tüchtig
(G) 2 genung/

conversation, *die*; –/*-en*; aus lat. *conversātio* ›Verkehr‹ (GEORGES 1, 1662).

1. ›Verkehr, Umgang‹. – Synt.: *zivile c.*
ROT 300 (Augsb. 1571): *Conuersation Beywonung.* – SCHULZ/BASLER 1, 390.

2. ›Gespräch, Unterhaltung‹; in den Belegen nicht immer von 1 zu unterscheiden. – Bdv.: *aussprache, disputation, unterredung.*
WEISE. Jugend-Lust 99, 27 (Leipzig 1684): *Er ist leutselig in Conversation / geschickt in Handlungen.* SCHOTTENLOHER, Flugschrr. 71, 29 (Landshut 1523): *hastu, mein lieber leser, das gemein leben, werck und Conversation.* – SCHULZ/BASLER 1, 390.

Abbildung 4: 1) WEISE (1684, 99), 2) Lemma *conversation.* In: FWB (8,3, 1403f.).

Nicht nur bei der Belegabbildung, auch in den lexikographischen Beschreibungstexten der großen historischen Bedeutungswörterbücher kommt der Typenwechsel nicht vor. Die Neubearbeitung des DWB enthält in ihren Beschreibungstexten keine Aussagen zum Drucktypenwechsel.[3] In anderen Wörterbüchern, etwa im [2]SCHBDF unter dem Stichwort *Gratifikation*, gibt es zwar Hinweise auf lateinische Flexion auf der einen Seite und integrierende Schreibung mit heimischen Graphemen (wie <z>) auf der anderen Seite, aber ebenfalls keine Bemerkungen zum Drucktypenwechsel:

---

[3] Für die Hilfe bei einer Zeichenfolgesuche in den Lieferungen danke ich dem Leiter der Göttinger Arbeitsstelle, Dr. Volker Harm.

Gratifikation F. (-; -en), seit Anfang 16. Jh. nachgewiesene Entlehnung aus (flekt. Form von) lat. *gratificatio* 'Gefälligkeit, Willfährigkeit' (zu *gratificari* 'sich jmdm. willfährig erweisen, gefällig zeigen, ihm eine Gefälligkeit erweisen', aus *gratus* 'erwünscht, willkommen, angenehm' und *facere* 'machen, tun'; → Grazie, → Faktum, → Fazit), früher auch in der lat. (flekt.) Form und in der Schreibung *Gratifikazion.*

Abbildung 5: Lemma *Gratifikation*. In: [2]SCHBDF (6, 536).

Überraschenderweise ist das aber im [1]DWB, jedenfalls bei einem singulären Artikel, anders: Unter dem Stichwort *Gnom(e)* ist zu lesen, es handele sich um ein *wort der gelehrten sprache*, das zunächst noch lateinisch flektiert werde. Die Flexionsformen werden sodann im Beschreibungstext bis in Einzelfälle aufgeführt, und es folgt auch eine Bemerkung zu den Drucktypen:

> *in den drucken werden diese wörter im gegensatz zu den deutschen gewöhnlich in antiqua gesetzt; die* ***Paracelsus****-ausgabe von 1589ff. setzt die lateinisch flektierten in antiqua, die deutsch flektierten, also auch* ***gnomen****, in fraktur.*[4]

Es ist überraschend, dass die Verwendung der Drucktypen hier, und zwar singulär in einem der geschätzt 350.000 Einzelwortartikel des [1]DWB, überhaupt explizit thematisiert wird. Dabei wird die Typographie nicht nur aufgelistet, sondern auch gemeinsam mit der Flexion als Indikator für die Unterscheidung zwischen *wissenschaftlichen wörtern und denen des gemeinen mannes*[5] – zumindest in einem Druck – herangezogen. Dem Leser wird also nahegelegt, dass die Wahl der Drucktype in den Texten beim entlehnten Wort *Gnom* eine Aussage über die Fremdheit (*im gegensatz zu den deutschen*) und die Fachlichkeit (wissenschaftliche Wörter in Antiqua, die des *gemeinen mannes* in Fraktur) darstelle.

Der Artikel *Gnom(e)* steht im Band 4, 1, 5, „Glibber – Gräzist“ (1958). Die entsprechende Lieferung *Gnepfen – Goldkies* wurde 1950 publiziert, die Artikel waren aber zum Teil schon während des 2. Welt-

---

[4] Lemma *Gnom(e)*. In: [1]DWB (4,1,5, 652).

[5] Lemma *Gnom(e)*. In: [1]DWB (4,1,5, 652).

krieges fertiggestellt worden. Es ist schwierig, dazu nähere Angaben zu erheben. Der Artikel *Gnom(e)* wurde wohl zwischen 1942 und 1945 in der Berliner Arbeitsstelle unter PETER DIEPERS verfasst. Die Arbeitsprotokolle aus dieser Zeit sind leider nicht vollständig.[6] In der Wortstreckenliste wird HELMUT THOMAS für die Artikel ab *Gnepfe* gelistet, ein Endstichwort ist aber nicht vermerkt. Der nächste Eintrag beginnt dann erst mit *Göbe*, hier ist als Bearbeiterin *Fräulein Grube* eingetragen, also ADA-ELISE GRUBE, die später in der Berliner Arbeitsstelle noch am Buchstaben *Z* des [1]DWB mitgearbeitet hat. Anderen Verfassern ist der Artikel *Gnom(e)* nicht zugeordnet.[7] Ob es aber tatsächlich ein Artikel von HELMUT THOMAS ist, ließ sich in der Vorbereitung dieses Vortrags nicht abschließend klären: HELMUT THOMAS hatte, wie aus dem bedeutenden Aufsatz von KARL STACKMANN zum Deutschen Wörterbuch als Akademieunternehmen hervorgeht, ein gespanntes Verhältnis zu PETER DIEPERS. THOMAS musste mehrfach seine Artikel grundlegend überarbeiten, in einige griff DIEPERS auch selbst redigierend ein.[8] Die bis 1945 verfassten Manuskripte wurden zudem kurz vor Kriegsende nach Blumenthal bei Magdeburg ausgelagert.[9] Von diesem Material gingen einige Kisten mit dem Manuskript zu insgesamt elf Lieferungen verloren;[10] diese Artikel mussten nach dem Krieg neu verfasst werden. Die wechselhafte Geschichte der Artikel des vierten Bandes ist vielleicht der Grund für die im [1]DWB nur in diesem Artikel aufscheinende Hinwendung zum Drucktypenwechsel. Es stellt sich gleichwohl die Frage, wie diese Information als Informationseinheit in einem historischen Beleg- und Bedeutungswörterbuch zu bewerten ist.

---

[6] Ich danke Marco Scheider M. A. von der Berliner Arbeitsstelle des [2]DWB, der mir freundlicherweise Einblick in die Unterlagen gewährt hat.

[7] Man vergleiche auch SCHARES (2005, 64).

[8] STACKMANN (2002, 307).

[9] STACKMANN (2002, 297).

[10] STACKMANN (2002, 303).

3. Aussagen der Sekundärliteratur zum Typenwechsel[11]

Mit seinem einzelwortspezifischen Hinweis auf eine Verbindung des typographischen Wechsels mit der Frage nach der Wortentlehnung aus anderen Sprachen und der Fachsprachlichkeit liegt der Artikel *Gnom(e)* jedenfalls ganz auf der Linie der Sekundärliteratur seit dem 19. Jahrhundert, die den Typenwechsel als einen Indikator für Fremdheitsmarkierung identifiziert hatte – auch wenn dieser Usus der Forschung im 19. Jahrhundert missfiel, wie etwa das folgende Zitat von JOHANN KELLE zeigt:

> Ja so weit ist man im Laufe des der Fremdländerei ergebenen siebzehnten Jahrhunderts endlich in der Geschmacklosigkeit gekommen, das man in einem und demselben Worte den deutschen und fremden Bestandteil durch Fractur= und Antiquadruck unterschied (KELLE 1882, 435).

Im 20. Jahrhundert wurden die Hinweise auf den Bezug der Drucktypenwahl zur Fremdwortfrage deutlich positiver. So erklärte PETER VON POLENZ, das Auszeichnungsverfahren markiere die „als fremdsprachlich empfundenen Elemente“ (POLENZ 1994, 61). Es sei mit geradezu „philologischer Akribie gehandhabt“ worden (POLENZ 1994, 61). Der Gebrauch der Schriftarten sei „metasprachlich funktionalisiert“ (POLENZ 1994, 61). HORST HAIDER MUNSKE führte aus, die „historische Zweischriftigkeit“ sei konsequent gehandhabt worden und habe zudem auch „ganz wesentlich zur Isolierung des lat.-roman. Fremdwortschatzes beigetragen“ (MUNSKE 2001, 18). Diese „Absonderung“, so MUNSKE weiter, „aller lateinischen und später auch der romanischen Wörter durch Antiquabuchstaben“ markiere zudem den „Ursprung des typisch deutschen Fremdwortproblems“ (MUNSKE 2001, 20f). Mit dieser Einschätzung drehte MUNSKE zugleich die etwas ältere Argumentation von RICHARD JAMES BRUNT um, der den Typenwechsel einzelwortbezogen als einen Indikator für die Integration entlehnter

[11] Der dritte Abschnitt wiederholt mit geringfügigen Kürzungen und Umstellungen eine Argumentation, die zeitgleich in einem größeren Kontext veröffentlicht wurde: SCHULZ (2012, 432–434).

Lexeme beschrieb.[12] BRUNT sah eine klare Abfolge: Zuerst habe man „new words“ komplett in Antiqua gedruckt, später seien dann zunächst Suffixe in Fraktur, und schließlich, wenn das Wort nicht länger als fremd empfunden worden sei, das ganze Wort komplett in Fraktur gedruckt worden.[13] Zurückhaltender argumentiert schließlich THOMAS GLONING. Aber auch er hält die Antiqua-Auszeichnung in Frakturtexten dort, wo sie mit einiger Konsequenz durchgeführt ist, für „eine wertvolle Informationsquelle“ (GLONING 2003, 328), mit deren Hilfe „die zeitgenössische Einschätzung von Fremdwörtern bzw. eingedeutschten Wörtern zu rekonstruieren“ sei, freilich unter Einbeziehung weiterer Indikatoren.[14]

Die zitierten Aussagen der neueren sprachwissenschaftlichen Forschungsliteratur[15] stellen das Phänomen also in größere Zusammen-

---

[12] Es handele sich um einen „indicator of the degree to wich a borrowing has been assimilated“ (BRUNT 1993, 103).

[13] Man vergleiche BRUNT (1993, 103): „initially the new word is printed in *Antiqua* [...] When the word has gained some currency [...] suffixes and inflectiones are printed in *Fraktur* [...] When the word is no longer felt to be of foreign origin by the author or the printer or both, it is printed entirely in *Fraktur*, and further simplification of the orthography takes place“.

[14] GLONING (2003, 329). – Die umfangreiche Studie zur Antiqua- und Fraktur-Debatte um 1800 von CHRISTINA KILLIUS behandelt das 17. Jahrhundert nur am Rand: „Zeitüblich blieb aber die Teilung der Fremdworte [sic!] in einen Antiquateil, dem die deutsche Endung in Fraktur angeschlossen wurde“ (KILLIUS 1999, 105).

[15] Die Arbeit von GERDA MARIA SIGL zu „Buchdruck und Fachsprache bei der Entlehnung von Fremdwörtern“ wurde hier nicht berücksichtigt, da sie anderen Fragestellungen folgt. SIGL untersucht, „welche Fremdwörter zu welcher Zeit aus welchen Sprachen für welchen Zweck und in welcher Form entlehnt wurden“ (SIGL 2000, 7) und will dabei auch den „Zusammenhang zwischen dem buchdrucktechnischen Verfahren der Antiquasetzung und der Entlehnung von Fremdwörtern in Fachschriften“ (SIGL 2000, 7) erhellen. Dazu wählt sie sechs volkssprachige ‚*Architectura civilis*‘-Traktate des späten 16. bis frühen 18. Jahrhunderts (Korpusauswahl: SIGL [2000, 76f.]) aus. Der für das abschließende Unterkapitel der Arbeit angekündigte Erklärungsversuch greift

hänge: Es ist von „philologischer Akribie“, von „historischer Zweischriftigkeit“ und dem „Ursprung des typisch deutschen Fremdwörterproblems“ die Rede. Übereinstimmend wird betont, dass durch die Analyse des Fraktur-Antiqua-Wechsels Erkenntnisse zu einem zentralen Thema für die deutsche Sprachgeschichte – nämlich zur Auseinandersetzung mit dem lexikalisch Fremden bei Wortentlehnungen und Lehnwortbildungen – gewonnen werden könnten.

Ähnliche Einschätzungen sind auch aus historischer, zeichentheoretischer und sogar literaturwissenschaftlicher Sicht vorgebracht worden. Für PETER RÜCK ist der Typenwechsel eine Art „Seismograph“ historischer Sprachbewertungen (RÜCK 1993, 326). Er habe, wie SUSANNE WEHDE betont, „eine soziale Distinktionsfunktion“ für das Verstehen von lateinischem Text, fungiere aber auch als „binäres Ausdrucksschema“, durch das es möglich werde, „den Text typographisch zu kommentieren“ (WEHDE 2000, 219f.). Für HARALD WENTZLAFF-EGGEBERT kommt dem Typenwechsel eine „Signalfunktion“ zu.[16]

Wenn das alles so sein sollte, dann ist doch zu fragen, ob die Wörterbücher nicht auf dieses Phänomen eingehen sollten. Aus lexikographischer Sicht verdichtet sich das zur Frage, ob es sich beim Typenwechsel um eine tatsächlich **einzelwort**relevante Information handelt.

---

verallgemeinernd auf „Außersprachliche Gründe“ (SIGL 2000, 162) zurück: „Da das Verfahren, Fremdwörter in Antiqua zu setzen, frei war, konnte es im Prinzip von jedem für seine Zwecke genutzt werden [...] die Nutzung des Verfahrens, Fremdwörter in Antiqua zu setzen, [lässt sich] nur in Tendenzen nachvollziehen“ (SIGL 2000, 165). Die „Antiquasetzung von Fremdwörtern“ mache „im Bereich der Architektur zusätzlich den Anspruch an Wissenschaftlichkeit sichtbar, weil ja nur fremde Wörter davon betroffen waren“ (SIGL 2000, 166). GERDA MARIA SIGL hat die zeitgenössischen metasprachlichen Quellen zum Thema sowie die sprachwissenschaftliche Diskussion der Sekundärliteratur nicht einbezogen.

[16] WENTZLAFF-EGGEBERT beschäftigt sich allerdings mit Kursivierungen im Roman des 18. Jahrhunderts; der bewussten Verwendung von Textauszeichnungen komme dabei eine „Signalfunktion“ (WENTZLAFF-EGGEBERT 1975, 49) zu, die für eine „historisch ausgerichtete Untersuchung von Lesehaltungen“ (WENTZLAFF-EGGEBERT 1975, 49) genutzt werden könne.

Wäre das so, dann müsste man von den Einzelwortartikeln eines historischen Bedeutungswörterbuchs Informationen zum Drucktypenwechsel erwarten; ist das aber nicht so, dann sind Hinweise wie die aus dem Artikel *Gnom(e)* im [1]DWB entbehrlich oder im schlimmsten Fall sogar irreführend.

Für eine Entscheidung in dieser Frage fehlen bislang die empirisch gewonnenen Argumente. Die zitierten Aussagen zum Drucktypenwechsel beruhen zwar stets auf beeindruckenden Textkenntnissen, aber nicht auf der Auswertung von Korpora.

Ich gehe nun knapp auf die Geschichte der Drucktypen ein und nenne dann die Ergebnisse einer Studie, bei der ich 85 vollständig lemmatisierte Teiltexte des 17. Jahrhunderts mit über 300.000 laufenden Wortformen ausgewertet habe. Die Korpustexte wurden dabei nach häufig gedruckten und rezipierten Textsorten ausgewählt.[17]

4. Fraktur und Antiqua im frühen Buchdruck[18]

Das Verfahren der graphischen Absetzung in einer anderen Schrifttype im Buchdruck mit beweglichen Lettern ist satztechnisch als aufwändig zu bezeichnen, denn beim Aufnehmen der Lettern in den Winkelhaken muss der Setzer zwischen zwei Setzkästen wechseln.[19] Zudem stellt das am Ende des Setzprozesses stehende Ablegen der Lettern zurück in die Kästen eine Fehlerquelle für nachfolgende Drucke dar: Die unterschiedlichen Lettern müssen schließlich in unterschiedliche Setzkästen

---

[17] Man vergleiche SCHULZ (2007).

[18] Der vierte Abschnitt stellt eine stark gekürzte Wiederholung der zeitgleich in einem größeren Kontext veröffentlichten Argumentation dar: SCHULZ (2012, 426–432).

[19] Einteilungen für die getrennten Fraktur- und Antiquakästen sind seit dem 16. Jahrhundert nachweisbar; man vergleiche DILBA (2008, 122f.) sowie den Abschnitt zu Anleitungstexten der Setzer und Korrektoren in SCHULZ (2012, 445–447).

zurücksortiert werden, damit für den nächsten Druck fehlerfrei sortierte Kästen zur Verfügung stehen.[20]

Trotz dieses erhöhten Aufwandes wurde das Verfahren des Drucktypenwechsels aber offizinen- und druckortübergreifend bewusst praktiziert. Das zeigen neben den Textbefunden selbst auch Äußerungen über diese Praxis. So bemerkt etwa RUDOLPH SATTLER, es handele sich beim Drucktypenwechsel um einen Usus der *alten, erfahrnen vnd wohlgeübten Setzer*:

> *Alte erfahrne vnd wohlgeübte Setzer: wann sie ein Lateinisch wort mit teutscher Sprach vermischt finden: betrachten sie ob dessen termination end vnnd letste sylben Teutsch oder Lateinisch seye. Da sie Lateinisch ist / als in* **Commissio, Probatio, Appellatio, Supplicatio, &c.** *setzen sie die mit Lateinischen Buchstaben: Fahls aber die termination end oder letste sylb Teutsch ist / als in Commission / Probation / Appallation / Supplication / &c. setzen sie die mit teutschen Buchstaben. Welches ich/ weil es durch sie nit ohne Grund beschicht / alhie einbringen wöllen* (SATTLER 1610, 15f.).

Die Wahl der Drucktype ist nach SATTLERS Überzeugung offenbar mit einer Aussage zur Wortherkunft oder zum Status des Wortes und einzelner Bestandteile als *Teutsch* oder *Lateinisch* verbunden.

Die Differenzierung der Drucktypenwahl etablierte sich im 16. Jahrhundert zunächst nach der gesetzten Sprache für die Drucke insgesamt. Deutschsprachige Texte wurden in der Regel, den Usus seit Beginn des Buchdrucks beibehaltend, in gebrochenen Typen gesetzt, lateinische Texte wurden hingegen zunehmend, ausgehend von römischen und venezianischen Offizinen, in einer Schriftart gesetzt, die auf Minuskel und römische Capitalis zurückweist und die von Renaissance-Autoren als *littera antiqua* bezeichnet wurde. Solche Antiquatypen kamen vom letzten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts an auch in bedeutenden Druckorten nördlich der Alpen wie Basel und Straßburg für den Druck lateinischer Texte auf.[21] Antiquatypen gelangten rasch mit wan-

---

[20] Man vergleiche dazu etwa HORNSCHUCH (1634, 21).

[21] Man vergleiche KILLIUS (1999, 63).

dernden Druckern auch an weitere Druckorte, nach Augsburg etwa im Gepäck des Druckers Erhart Ratdolt, der seit 1475 eine Offizin in Venedig betrieben hatte und von 1486 an eine Offizin in Augsburg betrieb.

Neben der klaren Trennung pro Druck – Antiqua für Lateinisches, *littera moderna*, also gebrochene Typen, hingegen für die Volkssprache – etablierte sich im 16. Jahrhundert die Verwendung von Fraktur und Antiqua innerhalb ein und desselben Druckes, wenn Latein und Volkssprache im Text in etwa ähnlichem Umfang vertreten waren – zum Beispiel in frühen Wörterbuch-Drucken. Im „Dictionarium Latino-Germanicum“ des PETRUS DASYPODIUS von 1536 dient der Drucktypenwechsel in diesem Sinn der Markierung deutschsprachiger und lateinischer Anteile innerhalb der Wortartikel:[22]

Nudus,a,um, Nacket/bloß/einfältig/ oder schlecht. Nuditas, Bloßheyt/ nackigkeit/einfältigkeit/armůt. Nu/do,as, Ich entblösse/entdecke. Meta. Ich zeyge an. Denudo,penul.prod. idem quod simplex.

Abbildung 6: DASYPODIUS (1536, Blatt 151^r)

Dieses Verfahren entspricht der Auszeichnungspraxis in anderen gelehrten Wörterbüchern dieser Zeit, in denen zum Beispiel Antiqua und eine griechische Type zur Sprachunterscheidung von Latein und Griechisch verwendet werden.[23] Wohl auch vor dem Hintergrund solcher Fälle, in denen der Typenwechsel zur Auszeichnung von Sprachwechsel verwendet wird, entwickelte sich bei deutschsprachigen Drucken im 16. Jahrhundert ein Wechsel der Drucktypen innerhalb der Texte.[24]

[22] DASYPODIUS (1536).

[23] Etwa in DASYPODIUS (1539).

[24] Zunächst wurden allerdings auch noch lateinisch flektierte Wortformen im deutschsprachigen Text wie der sie umgebende Text in Schwabacher oder

Auch in handgeschriebenen Texten des 16. und 17. Jahrhunderts ist übrigens ein vergleichbares Auszeichnungsverfahren mit anderen Schriftarten erkennbar.[25]

5. Korpusbefunde[26]

Wie sieht nun der Stand im ausgewerteten Textkorpus des 17. Jahrhunderts aus?

4,2 % aller tokens der 85 Fraktur-Korpustexte, insgesamt über 12.500, sind ganz oder teilweise in Antiqua gesetzt:

- Bei annähernd 6.400 Fällen handelt es sich um lateinische Zitate im deutschsprachigen Text. Nicht selten sind dies geschlossen zitathaft auftretende lateinische Texte und Textabschnitte im deutschsprachigen Textkontext.
- Bei etwa 1.300 Einheiten handelt es sich um Abkürzungen, beispielsweise um Gliederungseinheiten im Text, um abgekürzte Personennamen, Bezeichnungen für biblische Bücher oder um Zahlen.

Fraktur gesetzt. – Man vergleiche etwa im Ständebuch Namen wie *Epicurus*, *Diagoras* oder Syntagmen wie *deß Epicuri Anhang, bey den alten Philosophis* (Sachs/Amman [2009, Blatt)(ij^{v} bzw. Seite 60]).

[25] Das zeigt sich etwa beim deutschsprachigen Entlassungsgesuch von Nathan Chytraeus an den Bürgermeister der Stadt Rostock von 1593, in dem Chytraeus Lexeme wie *Superintendens*, *Vocation* oder *Rectorats* durch den Gebrauch lateinischer Schreibschrift absetzt. Man vergleiche die Abbildungen bei Pettke (1994).

[26] Der fünfte Abschnitt referiert als gekürzte Fassung die mit Textbeispielen versehene ausführlichere Argumentation Schulz (2012, 435–445) und bezieht diese dann auf die hier gestellte metalexikographische Frage. Die Erhebung selbst beruht auf der Analyse eines umfangsbegrenzten Kernkorpus zum verkehrssprachlichen Wortschatz des 17. Jahrhunderts. Sie ist ebenfalls publiziert, die erfassten Korpustexte sind zudem auf einer der Publikation beiliegenden CD-ROM einsehbar: Schulz (2007). Zur Evaluation des Korpus vergleiche man Schulz (2007, 204–225).

- In nahezu 1.100 Fällen sind nicht abgekürzte Personennamen oder, deutlich seltener, geographische Namen und Ortsnamen in Antiqua gesetzt, und zwar überwiegend solche aus dem nicht deutschsprachigen Raum.
- In weiteren fast 1.000 Fällen ist die zitathafte Verwendung einzelner französischer Wörter oder ganzer französischer Syntagmen festzustellen. In deutlich geringerer Anzahl kommen in dieser Weise auch italienische, niederländische und spanische Zitate vor.

Diese Fälle einer Markierung fremdsprachiger Zitate und der Hervorhebung nicht heimischer Orts- und Personennamen im Text sind wenig überraschend. Solche Fälle sind für die lexikographische Praxis weitgehend bedeutungslos, weil sich die Frage eines Stichwortansatzes hier überhaupt nicht stellt.

Das ist bei Textwörtern mit vollständiger oder partieller Antiqua-Auszeichnung, die im Wörterbuch potentiell als Lemma-Kandidaten in Frage kommen, aber anders. Diese Fälle bilden nur eine kleine Teilmenge des Antiquagebrauchs in deutschsprachigen Frakturtexten. Unter den rund 300.000 Wortformen im Untersuchungsmaterial werden etwa 2.000 tokens, die als Wörter (und nicht als Namen) in deutschsprachigen Syntagmen stehen, teilweise oder ganz in Antiqua gesetzt. Bei Wörtern wie *Experiment*, *Marginalie*, *addieren, continuieren* und *moderat* handelt es sich nur um etwa 0,7 % aller Textwörter im Korpus. Diese kommen allerdings im Text nicht zitathaft vor. Sie werden auch ganz überwiegend deutschsprachig flektiert und sind insofern weitgehend integriert.

Fälle, die zwar in deutschsprachigen Syntagmen stehen und nicht zitathaft vorkommen, jedoch lateinische Flexionsendungen aufweisen, zeigen dabei natürlich keine vollständige flexivische Integration. Gleichwohl können Fälle mit „gelehrter“ Flexion wie *deß Catechismi* – die insgesamt deutlich in der Minderzahl sind – als Bestandteile deutschsprachiger Syntagmen gewertet werden. Strukturell sind solche Fälle mit heute noch im Nominativ Plural verwendeten lateinischen

Flexionsendungen etwa bei Wörtern wie *Genera* oder *Lexika* vergleichbar.

Der deutschsprachige Textkontext, die nicht zitathafte Verwendung im Text und die ganz überwiegend regelhaft-usuelle deutschsprachige Flexion können jedenfalls als Kriterien dafür aufgefasst werden, dass es sich hier um Elemente des deutschsprachigen Textes handelt – und zwar auch schon für das 17. Jahrhundert selbst. Schließlich waren viele dieser in Antiqua gesetzten Lexeme wie etwa das Substantiv *Medikament* bereits jahrhundertelang im Deutschen bezeugt.[27] Von Fremdheit im Sinne eines Schreibern und Lesern beziehungsweise Hörern von Texten prinzipiellen Unbekannt-Seins kann hier also ebenso wenig die Rede sein wie von struktureller Nicht-Integration. Die ca. 2.000 Wortformen dieser Gruppe lassen sich im Korpus zu etwa 1.000 types stellen. Es handelt sich dabei um strukturell mehr oder weniger integrierte Lexeme des deutschsprachigen Wortschatzes im 17. Jahrhundert, bei denen ein Entlehnungshintergrund vorhanden ist.

Besonders auffällig ist nun das starke Schwanken in der Auszeichnung oder Nicht-Auszeichnung in Antiqua. So kommt etwa das Verb *pulverisieren* im Korpus insgesamt mit neun tokens vor. Aber nur zwei Textbelege sind in Antiqua gesetzt, die anderen stehen, völlig unauffällig, in Frakturtypen. Der einzelwortspezifische Befund zeigt dabei keine Einheitlichkeit innerhalb einzelner Texte. In dem Text, in dem die beiden Antiqua-Belege stehen, kommt das Verb *pulverisieren* noch vier weitere Male vor, dann komplett in Fraktur. Ähnliche Befunde lassen sich wortartbezogen auch für Adjektive und Substantive erheben. Auch hier zeigt sich der Wechsel der Type – einmal in Antiqua, einmal in Fraktur – bei höherfrequenten Einzelwörtern wie auch bei Wortbildungsmustern.

Ein uneinheitlicher Befund zeigt sich ebenfalls bei der Frage nach dem Typenwechsel im Wort selbst. Rund ein Viertel der etwa 2.000 tokens weist im Wort sowohl Antiqua als auch Fraktur auf; es ist also (wie bei den Wörtern *Blessur*en und *Cur*en des Eingangstextes)

---

[27] KLUGE (2011, 611).

ein Binnentypenwechsel festzustellen. Dabei wird die Schnittstelle ganz unterschiedlich gesetzt. Bei der Festlegung der Schnittstelle zwischen den Typen im Druckprozess spielen – wie bei der Worttrennung am Zeilenende – offenbar phonologische und morphologische Überlegungen eine Rolle.[28]

Die Korpusanalyse zeigt also, dass das Phänomen eines Fraktur-Antiqua-Wechsels bei nicht zitathaftem Auftreten im deutschsprachigen Syntagma – das ganze Wort betreffend oder mit Binnentypenwechsel – nur eine Teilgruppe im Bereich des Wechsels von Drucktypen innerhalb eines deutschsprachigen Textes bildet. Es ist dabei keineswegs so, dass ein begrenztes Inventar von Wörtern stets oder nahezu ausschließlich markiert in den Texten vorkäme. Von „konsequenter" Handhabung und „philologischer Akribie" – so die zitierten Aussagen der Sekundärliteratur – kann, jedenfalls im neuzeitlichen Sinne, weder auf einzelne Texte bezogen noch einzeltextübergreifend gesprochen werden. Das spricht nun deutlich gegen eine Einbeziehung in die lexikographische Einzelwortarbeit.

Bei der Analyse der zeitlichen Verteilung der Fälle in den Korpustexten des 17. Jahrhunderts zeigen sich allerdings weitere Befunde, die eine erhöhte Aufmerksamkeit gerade auch für die Lexikographie doch angeraten erscheinen lassen. Während nämlich in den Korpustexten der ersten Jahrhunderthälfte etwa 500 deutschsprachige Textwörter in Antiqua gesetzt sind, sind es in der zweiten Jahrhunderthälfte dreimal so viele, also etwa 1.500. Das betrifft die Ganzwortantiquaschreibung, vor allem aber auch das Phänomen des Binnentypenwechsels, der nahezu ausschließlich in den Texten der zweiten Jahrhunderthälfte auftritt.[29]

---

[28] Man vergleiche die ausführliche Erörterung mit Wortbeispielen und Abbildungen: SCHULZ (2012, 439–42).

[29] Die probehalber an das Korpusmaterial herangetragene Frage nach dem umgekehrten Fall, nämlich der Frakturschreibung von lateinischen Zitaten, weist ebenfalls in diese Richtung: 518 von knapp 7.000 als lateinische Zitatelemente in den Texten zu klassifizierende Einheiten, also etwa 7 % der Fälle, sind in Fraktur gesetzt. Mehr als 4/5 dieser Fälle sind der ersten Jahrhunderthälfte zuzuordnen, nur noch knapp ein Fünftel der zweiten.

Es wäre voreilig, aus diesem Befund zu schließen, dass in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts deutlich mehr fremde oder vermeintlich fremde Wörter in den Texten vorkämen als in der ersten. Dass der Befund komplexer ist, lässt sich an der Analyse von Wörtern erkennen, die sowohl in den Korpustexten der ersten als auch in denen der zweiten Jahrhunderthälfte bezeugt sind. Verblüffenderweise werden solche Wörter nämlich häufig in der ersten Jahrhunderthälfte noch überwiegend in Fraktur, in der zweiten Jahrhunderthälfte dann aber überwiegend in Antiqua gesetzt. In Texten der zweiten Jahrhunderthälfte wird mehr in Antiqua ausgezeichnet, und zwar gerade auch bei bereits in Texten der ersten Jahrhunderthälfte etablierten Wörtern. Gerade diese Fälle widersprechen damit der Argumentation von BRUNT, der den Abbau der Markierung in Antiqua für einen lexikalischen Integrationsmarker hielt. Wörter, die im konstanten Gebrauch in Texten bleiben, können nachfolgenden Generationen kaum unbekannter sein als vorhergehenden. Wörter wie die genannten wurden in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts jedoch offenbar stärker als fremd wahrgenommen als noch in der ersten Jahrhunderthälfte. Hier liegt offensichtlich kein Wortschatzphänomen im Sinne einer Zunahme der Einzelwortentlehnung, sondern ein Phänomen der Wahrnehmung von Wortschatzeinheiten durch die (als Autor, Setzer oder Korrektor) am Druckprozess Beteiligten vor.[30] Es lag offenbar in der Intention der Setzer und Kor-

---

[30] Autoren der Frühen Neuzeit artikulierten zum Teil sehr deutliche Vorstellungen von der Umsetzung ihrer Manuskripte in den Buchdruck, wie an Einzelbeispielen abzulesen ist. Sie bezogen sich dabei aber eher – wie etwa Hans Tucher – auf inhaltliche Aspekte des Textes (man vergleiche SCHULZ [im Druck]); in den komplexen Setz- und Druckprozess konnten sie ohnedies nur eingreifen, wenn sie sich dauerhaft in der Nähe der Offizin aufhielten (man vergleiche BOGHARDT [2008, 57]). Die Setzer konnten die Schriftartwahl beim Satz steuern; Änderungen der Schriftartwahl waren aber auch den Korrektoren in den sich anschließenden Korrekturgängen noch möglich. So konnten etwa beim Bürstenabzug, dem Herstellen eines Probeabzugs mit einer Bürste noch vor dem Druck auf einer Presse, Typen und Schriftarten vom Setzer oder vom Korrektor korrigiert werden. Die Setzer- und Korrektorenlehrwerke verzeich-

rektoren (und bisweilen wohl auch der Textverfasser), Wörter für die Leser in ihrer Fremdheit herauszustellen. Die Auszeichnungsschrift Antiqua ist also ein Fremdheitsindikator, und zwar im Sinne einer Art von Manifestation historischer Sprachreflexion und historischen Sprachbewusstseins. Damit lässt sich jenseits der Aussagen metasprachlicher und sprachreflexiver Texte im Textbefund selbst nachweisen, dass die Sensibilisierung für das Phänomen sprachlicher Fremdheit im Laufe des 17. Jahrhunderts auf breiter Grundlage zunahm. Die Drucktypenwahl zeigt sich ganz im Sinne von PETER RÜCK tatsächlich als ein „Seismograph“, allerdings gerade nicht primär als Seismograph für Fremdheit selbst, wie BRUNT annahm, sondern als Indikator für die Wahrnehmung des Fremden oder als fremd Empfundenen. Die verstärkte Realisierung von Textelementen in Antiqua in diversen auch häufig rezipierten Textsorten der zweiten Jahrhunderthälfte kann als Symptomwert für eine sich verändernde Einschätzung der eigenen Sprache angesehen werden.

Die Wahrnehmung von Fremdem und lexikalischer Fremdheit ist nun ein im Rahmen der Textrezeption sich selbst verstärkender Prozess: Im Laufe des 17. Jahrhunderts konnte schon beim reinen Betrachten einer aktuellen gedruckten Seite immer häufiger und in höherem Anteil der Typenwechsel ins Auge fallen, und dadurch wurde die Aufmerksamkeit bezüglich der ‚Fremdheit‘ bestimmter Elemente im deutschsprachigen Text bei den Lesern weiter fokussiert. Wörter und Wortteile wurden durch diese Praxis der graphischen Realisierung in gedruckten Texten geradezu ‚künstlich‘ fremd gehalten. Dieser Bereich ist für die Sprachgeschichte zweifellos von hohem Interesse;[31] speziell für die Lexikographie stellt sich allerdings die Frage, inwieweit solche Phänomene im einzelwortbezogenen historischen Beleg- und Bedeutungswörterbuch zum Tragen kommen können und sollen.

---

nen für diese Arbeitsgänge eigene Korrekturzeichen. Zu den am Druckprozess beteiligten Personen vergleiche man auch RÖSSLER (1998, 628).

[31] Man vergleiche dazu GARDT (1994) und STUKENBROCK (2005).

6. Konsequenzen für und Wünsche an die lexikographische Arbeit

Die Auszeichnung in Antiqualettern kann nach meiner Auffassung als ein Indikator für die historische Wortbewertung gelesen werden. Sie eignet sich in der lexikographischen Darstellung aber nicht vorrangig als Aussage über das Einzelwort. Darin ähnelt das Phänomen anderen ebenfalls relevanten graphematischen Erscheinungen wie etwa der Großschreibung: Bei Substantiven schreiben Lexikographinnen und Lexikographen in Einzelwortartikeln historischer Belegwörterbücher zu Recht nicht bei jedem Einzelwort, wann es groß geschrieben wurde und wann nicht. Einzelwortbezogene Ausführungen zu Fraktur und Antiqua wie die im singulären [1]DWB-Artikel *Gnom(e)* sind aus meiner Sicht ebenfalls entbehrlich.

Dringend zu wünschen ist allerdings, in Wörterbüchern die Markierung in Auszeichnungsschrift ebenso wie die getreue Abbildung der Groß- und Kleinschreibung in die Belegabbildung aufzunehmen. Schließlich handelt es sich um sprachlich relevante historische Entscheidungen, die etwas über die Spracheinstellungen der Drucker, Setzer und Korrektoren, manchmal auch der Autoren, verraten.

Zusätzlich wäre aus Benutzersicht auch zu wünschen, dass die Informationen der auftretenden Fälle, die im Rahmen der Belegarbeit ja sowieso in den Blick kommen, gesammelt und als Abfragemöglichkeit zugänglich gemacht würden, damit die Informationen nicht für das Einzelwort, wohl aber für eine Untersuchung der Wortschatzschicht insgesamt zur Verfügung stünden. Das setzt natürlich auch voraus, dass die Belegarbeit an Ausschnitten der Drucke selbst, nicht etwa an Editionen oder Abschriften, erfolgt. Das Göttinger Neubearbeitungsarchiv für *D–F* kann hier nach wie vor als philologisch vorbildlich gelten, selbst wenn es als Zettelsammlung im Rahmen der heutigen korpuslinguistischen Möglichkeiten als schwerfällig eingeschätzt wird.

Die beiden genannten Aspekte – Berücksichtigung des Typenwechsels in der Belegabbildung und eine einzelwortübergreifende Abfragemöglichkeit – könnten die Qualität der Beschreibung des Fremd- und Lehnwortschatzes im sprachhistorischen Wörterbuch mit Belegen seit dem 16. Jahrhundert deutlich anheben. Das wäre nach meiner

Auffassung auch ein gelungener lexikographischer Schritt über die Einzelwortebene hinaus, durch den übergreifende Wortschatzfragen stärker in den Blick rücken könnten.

Literatur

Zitierte Korpusquellen[32]

BRÜCKNER, JOHANN NICOLAO (1692): Catholischer Christen || Neu=eröffnete Geistliche || Rüst= und Schatz= || Kammer/ || [...] von || Dem Hoch= Ehrwürdigen und Hoch=Gelehrten Herrn || Johann Nicolao Brücknern/ || Weyland des Löbl. Stiffts Neu=Münster in Würtzburg || Vicario und Stadt=Pfarrern zu Röttingen. || Sultzbach/ || Jn Verlegung Joh. Leonhard Buggels/ Buchhandlers in Nürnberg/ || Gedruckt bey Abraham Lichtenthaler/ 1692.

GEHEMA, JANO ABRAHAM À (1688): Officirer || Feld=Apoteke/ || Woraus ein jeder Officirer, || es sey in Campagne oder || auff Reisen/ im Nothfall bey allen || Kranckheiten und Blessuren, wann || keine Medici oder tüchtige Chirurgi || bey der Hand/ sich selbst curi- || ren könne. || Angewiesen || von || Jano Abraham à Gehema, || Eqvite, Med. Doct. || *[... Abbildung ...]* || Berlin/ || Jn Verlegung Rupert Völckers/ Buch= || handlers/ Anno 1688.

Weitere zitierte Drucke des 16. und 17. Jahrhunderts

DASYPODIUS, PETRUS (1536): Lexicon Latinogermanicum. Argentoratum (Digitalisat: urn:nbn:de:bvb:12-bsb10163950-7, 14.03.13).

DASYPODIUS, PETRUS (1539): Lexikon Graeco-latinum. Argentoratum (Digitalisat: urn:nbn:de:bvb:12-bsb00021978-3, 14.03.13).

HORNSCHUCH, HIERONYMUS (1634): Orthotypographia. Leipzig.

MARPERGER, PAUL JACOB (1717): Beschreibung der BANQVEN. Halle/ Leipzig.

SACHS, HANS/AMMAN, JOST (2009): Das Ständebuch. BLOSEN, HANS/BÆRENTZEN, PER/PORS HARALD (Hrsg.). 2 Bände. Aarhus.

[32] Die Titel der Korpusquellen sind hier vereinfacht wiedergegeben. Für vollständige bibliographische Angaben mit Darstellung der Diakritika, des Zeilen- und Typenwechsels vergleiche man SCHULZ (2007).

SATTLER, JOHANN RUDOLPH (1610): Teutsche Orthographey Vnd Phraseologey. Basel.

Wörterbücher

[1]DWB = GRIMM, JACOB/GRIMM, WILHELM/ HEYNE, MORIZ/ HILDEBRAND, RUDOLPH/LEXER, MATTHIAS/WEIGAND, FRIEDRICH LUDWIG KARL (1984): Deutsches Wörterbuch. Nachdruck. Band I–XVI (Erstveröffentlichung: Leipzig 1854–1960). Quellenverzeichnis (Erstveröffentlichung: Leipzig 1971). München.

[2]DWB = Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (vormals Akademie der Wissenschaften der DDR)/Akademie der Wissenschaften Göttingen (Hrsg., 1983ff.): Deutsches Wörterbuch von JACOB GRIMM und WILHELM GRIMM. Neubearbeitung. Leipzig.

FWB = ANDERSON, ROBERT R./GOEBEL, ULRICH/ REICHMANN, OSKAR (1986ff.): Frühneuhochdeutsches Wörterbuch. Berlin/New York.

KLUGE = KLUGE, FRIEDRICH/SEEBOLD, ELMAR (2011): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 25., durchgesehene und erweiterte Auflage. Berlin/Boston.

[2]SCHBDF = SCHULZ, HANS/BASLER, OTTO/STRAUSS, GERHARD/DONALIES, ELKE/KÄMPER-JENSEN, HEIDRUN/NORTMEYER, ISOLDE/SCHILDT, JOACHIM/SCHNERRER, ROSEMARIE/VIETZE, ODA (1995ff.): Deutsches Fremdwörterbuch. Begonnen von Hans Schulz, fortgeführt von Otto Basler. 2. Auflage, völlig neu bearbeitet im Institut für deutsche Sprache. Berlin/New York.

Sekundärliteratur

BOGHARDT, MARTIN: Der Buchdruck und das Prinzip des typographischen Kreislaufs. Modell einer Erfindung. Wiederabgedruckt in: NEEDHAM, PAUL/BOGHARDT, JULIE (Hrsg.): Martin Boghardt. Archäologie des gedruckten Buches. Wiesbaden. (Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens. 42), 50–74.

BRUNT, RICHARD JAMES (1983): The Influence of the French Language on the German Vocabulary (1649–1735). Berlin/New York. (Studia Linguistica Germanica. 18).

DILBA, EBERHARD (2008): Typographie-Lexikon und Lesebuch für alle. 2., erweiterte und verbesserte Auflage. Norderstedt.

GARDT, ANDREAS (1994): Sprachreflexion in Barock und Frühaufklärung. Entwürfe von Böhme bis Leibniz. Berlin/New York. (Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker. Neue Folge 108 [232]).

GLONING, THOMAS (2003): Organisation und Entwicklung historischer Wortschätze. Lexikologische Konzeption und exemplarische Untersuchungen zum deutschen Wortschatz um 1600. Tübingen. (Reihe Germanistische Linguistik. 242).

KELLE, JOHANN (1882): Die deutsche und die lateinische Schrift. In: Deutsche Rundschau 30, 431–444.

KILLIUS, CHRISTINA (1999): Die Antiqua-Fraktur-Debatte um 1800. Wiesbaden. (Mainzer Studien zu Buchwissenschaft. 7).

MUNSKE, HORST HAIDER (2001): Fremdwörter in deutscher Sprachgeschichte. Integration oder Stigmatisierung? In: STICKEL, GERHARD (Hrsg.): Neues und Fremdes im deutschen Wortschatz. Aktueller lexikalischer Wandel. Berlin/New York, 7–29.

PETTKE, SABINE (1994): Nathan Chytraeus. Quellen zur zweiten Reformation in Norddeutschland. (Mitteldeutsche Studien. 111).

POLENZ, PETER VON (1994): Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Band II. 17. und 18. Jahrhundert. Berlin.

RÖSSLER, PAUL (1998): Text, Satz, Druck. Prolegomena zur Auswahl und Sprachanalyse von Wiener Drucken des 17. und 18. Jahrhunderts. In: ERNST, PETER/PATOCKA, FRANZ (Hrsg.): Deutsche Sprache in Raum und Zeit. Festschrift für Peter Wiesinger zum 60. Geburtstag. Wien, 623–642.

RÜCK, PETER (1993): Die Sprache der Schrift. Zur Geschichte des Frakturverbots von 1941. In: BAURMANN, JÜRGEN/GÜNTHER, HARTMUT/KNOOP, ULRICH: Homo scribens. Perspektiven der Schriftlichkeitsforschung. Tübingen. (Reihe Germanistische Linguistik. 134), 231–272.

SCHARES, THOMAS (2005): Untersuchungen zu Anzahl, Umfang und Struktur der Artikel der Erstbearbeitung des Deutschen Wörterbuchs von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. Trier. (Digitalisat: http://ubt.opus.hbz-nrw.de/volltexte/2006/359/pdf/schares_thomas_diss.pdf, 14.02.13).

SCHULZ, MATTHIAS (2007): Deutscher Wortschatz im 17. Jahrhundert. Methodologische Studien zu Korpustheorie, Lexikologie und Lexikographie von historischem Wortschatz. Tübingen. (Reihe Germanistische Linguistik. 287).

SCHULZ, MATTHIAS (2012): Fraktur und Antiqua in deutschsprachigen gedruckten Texten des 17. Jahrhunderts. In: Sprachwissenschaft 37, 423–456.

SCHULZ, MATTHIAS (im Druck): Deutsch in Handschrift und gedrucktem Buch.

SIGL, GERDA MARIA (2000): Buchdruck und Fachsprache bei der Entlehnung von Fremdwörtern. Exemplarisch aufgezeigt an Architectura civilis-Traktaten. Frankfurt am Main/Berlin/Bern/Bruxelles/New York/Oxford/Wien. (Europäische Hochschulschriften. Reihe XXI, 228).

STACKMANN, KARL (2000): Das Deutsche Wörterbuch als Akademieunternehmen. In: SMEND, RUDOLF/VOIGT, HANS-HEINRICH (Hrsg.): Die Wissenschaften in der Akademie. Vorträge beim Jubiläumskolloquium der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen im Juni 2000. Göttingen (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. Philologisch-historische Klasse. 3. Folge, 247/Mathematisch-Physikalische Klasse. 3. Folge, 51), 247–319.

STUKENBROCK, ANJA (2005): Sprachnationalismus. Sprachreflexion als Medium kollektiver Identitätsstiftung in Deutschland (1617–1945). Berlin/New York. (Studia Linguistica Germanica. 74).

WEHDE, SUSANNE (2000): Typographische Kultur. Eine zeichentheoretische und kulturgeschichtliche Studie zur Typographie und ihrer Entwicklung. Tübingen. (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur. 69).

WENTZLAFF-EGGEBERT, HARALD (1975): Drucktypenwechsel. Ein Grenzphänomen der Sprachtheorie im Dienst der Leserforschung. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 15, 27–49.

DOMINIK BRÜCKNER

Die Qual der Wahl: Google Bücher und die Selbstständigkeit des Systems

1. Einführung

Nach dem Tod von Gerhard Strauß im Jahr 2006 wollte die Redaktion des Deutschen Fremdwörterbuchs (DFWB) am Institut für Deutsche Sprache in Mannheim den dadurch eingetretenen Einschnitt unter anderem dazu nutzen, die Quellenbasis des Wörterbuchs zu erweitern. Bis zu dieser Zeit arbeitete die Redaktion nahezu ausschließlich aus den über 2 Millionen Belegzetteln ihres eigenen Archivs sowie mit den über COSMAS[1] zugänglichen Texten. Onlinequellen waren nur spärlich erschlossen worden.

Kurz darauf startete die Firma Google ihr kostenloses Online-Tool *Booksearch*, heute zu Deutsch *Google Bücher*[2]. Da zu Anfang noch vergleichsweise wenige deutschsprachige Texte in Google zu finden waren, wurden die dort zu Verfügung gestellten Quellen nur selten und ergänzend herangezogen; nach der Bereitstellung von Digitalisaten der Bayerischen Staatsbibliothek (seit 2008) jedoch in immer größerem Umfang.

Die anfängliche Begeisterung machte schnell einer Ernüchterung Platz: Zu den bereits sehr schnell bemerkten Problemen des Systems traten mit wachsender Kenntnis immer weitere, die erst bei längerer, intensiver Nutzung sichtbar wurden. Dies führte bald zu der Erkenntnis, dass die Nutzung der Google-Quellen nur mittels klarer und strenger Richtlinien sinnvoll und zielführend sein kann.

---

[1] Angaben zum Link siehe Literaturverzeichnis unter COSMAS.

[2] Angaben zum Link siehe Literaturverzeichnis unter GOOGLE BÜCHER.

Grundlegende Fragen und Probleme von *Google Bücher* aus lexikographischer Sicht wurden bereits an anderer Stelle diskutiert,[3] so dass im Folgenden einige der weniger deutlich erkennbaren, aber darum umso gravierenderen Probleme von *Google Bücher* in den Fokus gerückt werden können. Dabei soll der Art und Weise, wie *Google Bücher* an verschiedenen Stellen einer Suche eine eigenständige Auswahl trifft, die vom Benutzer nicht nachvollzogen oder gar beeinflusst werden kann, besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden.

Die folgenden Beobachtungen ergaben sich aus der täglichen Arbeit am DFWB, und sind notwendigerweise an den Bedürfnissen ausgerichtet, die sich aus dieser Arbeit ergeben. Nichtsdestoweniger ist jedoch zu hoffen, dass diese Erkenntnisse auch für andere lexikographische Arbeiten fruchtbar gemacht werden können.

2. Arbeitsmöglichkeiten

Die Suchoptionen der „erweiterten Buchsuche“[4] dürften hinlänglich bekannt sein, darum soll an dieser Stelle ein kurzer Überblick genügen: Möglich ist eine Suche nach Texten, in denen sämtliche eingegebene Suchbegriffe unabhängig von der Reihenfolge ihrer Eingabe vorkommen („mit allen Wörtern“), nach Texten, in denen alle Suchbegriffe in der Reihenfolge ihrer Eingabe vorkommen („mit der genauen Wortgruppe“) sowie nach bis zu 32 verschiedenen Suchbegriffen („mit irgendeinem der Wörter“). Zudem lassen sich Texte aus dem Suchergebnis ausschließen, in denen ein eingegebener Begriff mindestens einmal vorkommt („ohne die Wörter“). Daneben gibt es optionale Sucheinschränkungen, die es ermöglichen, nach Sprache, Titel, Autor, Verlag, Veröffentlichungsdatum oder ISBN/ISSN zu filtern. Deren Nutzen ist allerdings stark von der OCR-Qualität abhängig und zudem auch aus anderen Gründen stark eingeschränkt: So funktioniert weder der

---

[3] Zu grundlegenden Fragen s. BRÜCKNER (2009 und 2012a).

[4] http://books.google.de/advanced_book_search.

Sprachfilter befriedigend, noch kennt das System den Unterschied zwischen einem Autor und einem Herausgeber.

Für den historisch arbeitenden Lexikographen dürfte die (in krudem Deutsch formulierte) Suchoption „Veröffentlichungsdatum Büchern mit Veröffentlichungsdatum zwischen" besonders interessant sein. Sie ermöglicht die zeitliche Einschränkung einer Suche durch die freie Eingabe zweier Jahreszahlen, und damit unter anderem die Suche nach Früh- und sog. Erstbelegen, das Entdecken neuer (historischer) Sublemmata, das gezielte Ersetzen von Wörterbuch-Buchungen durch Belege aus Primärquellen, das Füllen von Beleglücken oder das Ergänzen eines bislang nur in zu eng geschnittener Form (etwa auf einem Belegzettel) vorliegenden Belegtexts.

3. Was leistet Google Bücher in dieser Hinsicht?

Zur Möglichkeit der Suche nach Früh- und „Erstbelegen" wurde bereits in Brückner (2009 und 2012a) einiges gesagt, etwa anhand der Beispiele *Hobby*, das etwa 150 Jahre vor dem bislang vermuteten Entlehnungszeitraum nachgewiesen werden konnte[5], *Gouvernementalität* und *Homöopathie*, für die ähnliches gilt.[6] Auch zur Unterscheidung zwischen (vielleicht von Wörterbuch zu Wörterbuch weitergetragenen) Okkasionalismen und tatsächlich gebrauchten Wörtern ist dort anhand von Beispielen wie *Gagist*[7], *helikopterisch*[8], *Holokauste*[9], *Hum-*

---

[5] Wie einige der Frühbelege noch in der Form *Hobby-Horse*, s. DFWB 7, 328.

[6] DFWB 6, 445, DFWB 7, 347f.

[7] DFWB 6, 4f.

[8] DFWB 7, 188.

[9] DFWB 7, 333ff.

bug(g)er, *humbug(g)en*, *humbugisch*[10] und Zusammensetzungen mit *Hiob-*[11] einiges gesagt.

All diese Nachweise sind an das Vorkommen geeigneter Belege geknüpft. Als aktuelles Beispiel für einige (nur historisch belegte) Ableitungen mag der Artikel „illuminieren“ im derzeit in Arbeit befindlichen Band VIII des DFWB dienen: Unter „illuminieren“ sind insgesamt 17 Sublemmata versammelt. Davon sind fünf nicht in den Korpora des IDS belegt: *Illuminant, illuminant, Illuminatist, Illuminatur* und *Illuminierer*, hinzu treten die selten belegten *illuminatisch, Illuminatismus, illuminatistisch, Illuminativ, illuminativ, illuminatorisch, Illuminismus, Illuminist* und *illuministisch*. Mit Hilfe von *Google Bücher* war es möglich, für alle diese Ausdrücke (z. T. lückenlose) Belegstrecken zusammenzustellen, einige der Ableitungen sind überhaupt erst mit Hilfe von *Google Bücher* belegbar.

4. Grenzen und Probleme

4.1 Ergebnisliste

Eine Suche mittels *Google Bücher* führt zur Ausgabe einer Ergebnisliste[12], die durch copyrightbedingte Einschränkungen in sich heterogen ist. Einige Bücher sind für alle Nutzer vollständig einseh- und benutzbar („vollständige Ansicht“, diese Texte können zudem in Form von pdf-Dateien heruntergeladen werden), von anderen Texten werden nur aus-

---

[10] DFWB 7, 476ff.

[11] DFWB 7, 275ff.

[12] Im Folgenden wird versucht, den Ausdruck „Ergebnis“ soweit möglich in derselben Weise zu verwenden, wie Google das tut, um den Bezug zu dem, was Google ein „Ergebnis“ nennt, zu wahren. Damit sei aber keinesfalls zum Ausdruck gebracht, dass Google eine eindeutige, brauchbare oder auch nur auffindbare Definition von „Ergebnis“ anbietet. Entsprechendes gilt im gleichen Fall für andere Bezeichnungen und Formulierungen, die Google Bücher verwendet, etwa „Wort“, „Wortgruppe“, „Buch“ oder „Sortierung“.

gewählte Seiten angezeigt („Vorschau“). Wenig brauchbar sind Ergebnisse, für die Google nur Minimalkontexte ausgibt, die in den meisten Fällen nicht einmal ganze Sätze beinhalten („Snippet-Ansicht“) sowie Texte, zu denen lediglich einige (oft fehlerhafte oder unvollständige) bibliographische Daten vorhanden sind („Keine Vorschau verfügbar“). Ergebnisse in solchen Texten können durchaus brauchbar sein, müssen jedoch nötigenfalls per Hand nachgeschlagen werden.

Diese copyrightbedingten Einschränkungen können allerdings von vornherein in die Suche einbezogen werden, indem man bestimmte Textgruppen aus dem Gesamtbestand ausschließt. Dabei lässt sich beobachten, dass die ausgeschlossenen Textgruppen keine klar umgrenzten Teilmengen des Gesamtbestandes darstellen: Beschränkt man z. B. die Ergebnisliste mit Hilfe der Option „Nur vollständige Ansicht“, werden oft weniger in vollständiger Ansicht vorhandene Bücher angezeigt, als tatsächlich im System verfügbar sind. Bisweilen gibt *Google Bücher* sogar an, es stünden überhaupt keine in vollständiger Ansicht vorhandenen Bücher zur Verfügung, obwohl tatsächlich und nachweislich mehrere solcher Bücher im System vorhanden sind: Lässt man sich nämlich sämtliche Ergebnisse ausgeben, finden sich darunter oft einige in vollständiger Ansicht verfügbare Bücher – oder doch mehr davon als zuvor. *Google Bücher* wählt also offenbar die Ergebnisse aus, die dem Nutzer präsentiert werden, ohne darauf aufmerksam zu machen und ohne die Auswahlkriterien offenzulegen.

4.2 Eingabe mehrerer Suchbegriffe

Bei jeder Suche mit *Google Bücher* muss bekanntlich berücksichtigt werden, dass die mittlerweile weithin übliche Trunkierung in diesem System nicht vorgesehen ist. Jede einzelne Flexionsform oder Schreibvariante muss im dafür vorgesehenen Feld „mit irgendeinem der Wörter“ eigens eingegeben werden. Was Google nicht kommuniziert, ist, dass die Eingabe in diesem Feld auf 32 Formen beschränkt ist – was sich bei Suchen nach historischen Wortformen sehr schnell als zu limitiert erweisen kann. Man denke etwa an historische Schreibvarian-

ten wie *-ieren/-iren* bei Verben, die <k>/<c>-Varianz, die <I>/<J>-Varianz oder die <u>/<v>-Varianz.

Bei der Eingabe mehrerer Schreibvarianten bzw. Flexionsformen lässt sich gut beobachten, dass *Google Bücher* eine Auswahl trifft, wenn die Ergebnislisten zusammengestellt werden: So kann es geschehen, dass man bei einer Eingabe von einigen wenigen Wortformen Textstellen findet, die bei der Eingabe zusätzlicher Formen nicht mehr gefunden werden, auch wenn die ursprünglich eingegebenen Formen in diesen enthalten sind:

Eine Suche nach *illuminiren illuminieren* im Zeitraum zwischen 1740 und 1745 ergab am 18. November 2012 eine Liste von 167 Ergebnissen, eine Suche nach *illuminiren illuminieren illuminire illuminiere* im gleichen Zeitraum ergab 102 Ergebnisse. Unter diesen fehlten nicht nur 45 Ergebnisse, die die erste Suche zutage gefördert hatte, es kamen auch 12 Ergebnisse für *illuminiren illuminieren* hinzu, die bei der ersten Suche nicht gefunden worden waren.

Die Auswahl, die Google bei der Präsentation der Ergebnislisten trifft, führt also dazu, dass bereits gefundene Ergebnisse manchmal später nicht mehr auffindbar sind. In lexikographischen Arbeitsprozessen ist es aber unter Umständen nötig, einen Text, der als Beleg in Frage kommt, mehrfach aufzurufen. Selbstverständlich kann man den gefundenen Text in einem anderen Programm sichern – das verbessert jedoch nicht die Funktionalität von *Google Bücher*. Und was ist mit den Ergebnissen, die schon bei der ersten, entscheidenden Recherche vom System zwar gefunden, dem Benutzer aber nicht angezeigt wurden? Verlustig gegangene Belege lassen sich unter Umständen wiederfinden, z. B. durch das Wechseln des Rechners oder einen weiteren Versuch einige Tage später, in diesem Fall hat man aber schließlich Kenntnis von der Existenz des Gesuchten.

4.3 Wie arbeitet das System?

Die Situation wird dadurch verkompliziert, dass Google seit einiger Zeit eigenwillig zusätzliche Formen ausgibt, die gar nicht gefunden

werden sollten: Eine Suche nach *imprimirt bein* im Feld „mit allen Wörtern“ vor 1800 am 14. 11. 2012 förderte auch Ergebnisse für *bien* und die folgenden Formen zutage: *imprimir T, imprimir. T, imprimir t/{, imprimir" t, imprimir t*[13] Selbstverständlich stand in den gefundenen Büchern nichts dergleichen, aber eben auch nicht die gesuchte Wortform *imprimirt*. Herausfiltern lassen sich solche Ergebnisse auch dann nicht, wenn man die von der OCR/ICR fehlinterpretierten Ausdrücke im Feld „ohne die Wörter“ einträgt, vermutlich weil *Google Bücher* eine Form wie *imprimir. T* nicht als „Wort“ ansieht. Das Beispiel zeigt jedoch, wozu eine derart großzügige Ergebnisausgabe führen kann: Bisweilen muss man sich durch lange Listen solcher unsinniger Ergebnisse kämpfen, um am Ende festzustellen, dass es nicht, wie in diesem Fall angegeben, 13, sondern überhaupt kein Ergebnis für die gesuchte Kombination gibt. Die Funktion „In den Ergebnissen suchen“, die aus derart problematischen Ergebnislisten die wirklich interessanten Ergebnisse herausfiltern sollte, reproduziert lediglich dieselben Probleme.

Derzeit scheint *Google Bücher* zudem mit einer Art Semantisierung der Suche zu experimentieren: Eine Recherche am 27. September 2012 nach *Illuminant Jlluminant* im Feld „mit irgendeinem der Wörter“ und *Bilder* im Feld „mit allen Wörtern“ vor 1780 erbrachte fünf Ergebnisse (darunter Abb. 1–3).

[13] http://www.google.de/search?q=imprimiert+K%C3%B6rper&hl=de&safe=off&biw=1429&bih=906&sa=X&ei=Z7zhT_WD8LHsga1vZFx&ved=0CDQQpwUoBA&source=lnt&tbs=cdr%3A1%2Ccd_min%3A%2Ccd_max%3A31.12.1800&tbm=bks#q=imprimirt+bein&hl=de&safe=off&tbs=cdr:1,cd_max:31.12.1800&tbm=bks&psj=1&ei=tr_hT_CRO8XPsgbR-8Bw&start=10&sa=N&bav=on.2,or.r_gc.r_pw.r_qf.,cf.osb&fp=38bcbbf40bad90d2&biw=1429&bih=906

Hermanni Loemelii antuerpiensis sacrae theologiae ... Spongia, qua ... - Seite 94

books.google.de
German Loemelio - 1631 - 172 Seiten - Kostenloses Google eBook - Lesen
/4 prient , purgant , **illuminant** , ф perficíunt, & mue ft- tut em in purgatis lit ter is erudiunt , iuxta anliquatnßitu* ta i V tin ... quod dicitur, inquit, propter Curatos, veletiam **fotos** Titulares Epiícopos carëte's plebe^quafidiceret, hos de Hierarchia ...

Abb. 1: Suche *Illuminant Illuminant* und *Bilder*

Hortus pastorum, sacrae doctrinae polymitus, authore R. D. Jacobo ... - Seite 549

books.google.de
Jacques Marchant, Alix - 1689 - 36 Seiten - Kostenloses Google eBook - Lesen
Et iſcut qui affiftunt , alij **illuminant** , alij purgant , ait) in mi- novos ac recentes femper parit frudtas, ita femper fion- ... con- tem hanc conftru&am eflcnon folum pro Gentilibus ,' fluunt quicumque volnerint , сил íhbet **fotos** 'ordinii fed pro Filiis Ifrae'l.
Mehr Ausgaben

Abb. 2: Suche *Illuminant Illuminant* und *Bilder*

Opera omnia: Band 2 - Seite 598

books.google.de
saint Bernard (de Clairvaux) - 1658 - Kostenloses Google eBook - Lesen
A.g.a Rccordatio peccatorum f*(e memoria diuinorum Cur **fotos** ineufet domeflicos , ab txteri, *que Vniuerfados Jynagog* adnouam nuptam, ideft, beneficiorum eondienda. 3.14 a grauiter ... 5.67.a **illuminant** infert cordibut. A.11.1 71.a Dem ...
Mehr Ausgaben

Abb. 3: Suche *Illuminant Illuminant* und *Bilder*

Hinter der Wortform *fotos* verbergen sich, soweit überhaupt lesbar, die lateinischen Formen *fons* und *solos*. Dies ist jedoch nicht der Punkt, auf den es in diesem Fall ankommt: Gesucht wurden Textstellen, an denen *Illuminant* oder *Jlluminant* in einem irgendwie gearteten Zusammenhang mit dem Wort *Bilder* auftreten. Gefunden wurden Ergebnisse, in denen *Illuminant* oder *Jlluminant* und das Wort *Fotos* zusammen auftreten. Steht dahinter der Versuch, eine Suche nach gleichbedeutenden Ausdrücken zu implementieren? Wie weit sind die diesbezüglichen Überlegungen und die technischen Ausarbeitungen vorangeschritten? Wird diese Suchmöglichkeit optional zu- bzw. abschaltbar sein? Und wird *Google Bücher* sich zu diesen Fragen äußern?

In Kenntnis des Systems steht zu befürchten, dass die Antwort auf die beiden letzten Fragen negativ ausfallen wird. Welche Auswirkun-

gen dies auf die Nutzbarkeit von *Google Bücher* haben könnte, lässt sich in diesem Stadium noch nicht absehen.

4.4 Die tatsächliche Anzahl der Ergebnisse

Seit einiger Zeit bietet *Google Bücher* die Möglichkeit, eine erzeugte Ergebnisliste chronologisch ordnen zu lassen. Die Funktion „nach Datum sortiert“ ermöglicht es, auf diese Weise schneller und gezielter Zugriff auf Textstellen aus bestimmten Zeiträumen zu nehmen.[14] Auch hier kommt die Angewohnheit Googles, Ergebnisse auszuwählen, zum Tragen: Die Ergebniszahl ändert sich nämlich abhängig von der Sortierungsweise.

Eine Suche am 14. März 2012 nach *Imperialismen* im Feld „mit allen Wörtern“ im Zeitraum zwischen 1850 und 1860 produzierte zwei Ergebnislisten, auf deren erster ein einziges Ergebnis angezeigt wurde (Abb. 4).

[14] Nebenbei bemerkt ist vollkommen unklar, was die zweite Sortierungsmöglichkeit, die bei Google „Nach Relevanz sortiert“ heißt, leistet. Zwar hat es den Anschein, dass bei dieser Sortierungsweise deutsche Ergebnisse weiter „nach oben“ sortiert werden, auf welche Weise das geschieht, ist allerdings unklar.

Abb. 4: Suche *Imperialismen zwischen 1850 und 1860*

Lässt man die Ergebnisliste darauf chronologisch sortieren, verschwindet der Titel. Die Gründe hierfür sind zwar unklar, das Phänomen ist deshalb aber nicht weniger interessant: Es lohnt sich nämlich demnach, die Ergebnisliste nach Datum bzw. Relevanz umsortieren zu lassen, auch wenn die jeweilige Sortierung gar nicht benötigt wird, da die Umsortierung eine neue Auswahl bedingt, durch die eventuell genau die Textstelle zutage gefördert wird, nach der man ansonsten lange vergeblich gesucht hätte.

Die chronologische Sortierung ist allerdings nicht besonders zuverlässig. Um das zu illustrieren, sei im Folgenden eine in BRÜCKNER (2012a, 17) dokumentierte Fallbeschreibung zitiert:

> Der Sucheintrag *Imperativismus Imperativismen* im Feld ‚mit irgendeinem der Wörter' mit der Vorgabe ‚vor 1980' erbrachte am 15.11.2010 eine Er-

gebnisliste, die 13 Einträge umfasste. Eine chronologische Sortierung der Liste mit Hilfe des Tools ‚nach Datum sortiert' generierte weitere fünf, also insgesamt 18 Ergebnisse, was wenig überraschend war, da dieser Effekt zu diesem Zeitpunkt bereits bekannt war. Als frühestes Ergebnis wurde in dieser chronologisch sortierten Liste eine Textstelle aus dem Jahr 1970 angegeben.

Nun wurde die gleiche Suche erneut vorgenommen, allerdings mit dem Unterschied, dass jetzt nur Textstellen vor 1900 ausgegeben werden sollten. Aufgrund der Erfahrungen aus der ersten Suche war allerdings zu erwarten, dass diese Suche kein einziges Ergebnis generieren würde. Tatsächlich gab Google Bücher aber fünf neue Ergebnisse aus, der früheste Beleg stammte diesmal aus dem Jahr 1876.

Welche Textstellen zwischen 1900 und 1970 hatte das System unterdrückt? Und warum?

Um dies zu überprüfen, wurde nun in einem nächsten Schritt erneut im Feld ‚mit irgendeinem der Wörter' nach *Imperativismus Imperativismen* gesucht, diesmal willkürlich zwischen 1890 und 1950. Diese Suche erbrachte (bereits chronologisch sortiert) 62 Ergebnisse, zwei Tage später (bereits chronologisch sortiert) 60 Ergebnisse und noch einmal eine ¾ Stunde später (bereits chronologisch sortiert) 59 Ergebnisse.[15]

In einem letzten Schritt wurde nun *Imperativismus Imperativismen* im gesamten Zeitraum zwischen 1891 und 1969 gesucht. Dies ergab zunächst 47, nach erfolgter chronologischer Sortierung 76 Ergebnisse. Das Resultat: Google unterschlug bei der ersten Suche (vor 1980) insgesamt mindestens 81 Ergebnisse, einschließlich des ‚Erstbelegs' (Suchen vor 1876 ergaben keine weiteren Ergebnisse – zumindest nicht an diesem Tag).

Wie viele Ergebnisse gibt es also wirklich? Eine Wiederholung der beschriebenen Suche nach *Imperialismen* zwischen 1850 und 1860 noch am gleichen Tag produzierte wieder die zwei Ergebnislisten, auf deren erster „Robinson Crusoe" angezeigt wird (Abb. 4). Interessant ist nun die Angabe „Ungefähr 242 Ergebnisse" oben. Es stellt sich nämlich die Frage nach den restlichen 241 Ergebnissen. Klickt man die zweite Ergebnisliste an, erhält man eine leere Seite mit dem Hinweis: „Es wurden keine Ergebnisse gefunden" (Abb. 5).

---

[15] Dass die Ergebniszahlen durch neu eingescannte Texte zunehmen, ist nachvollziehbar, dass sie aber abnehmen, muss dem Benutzer unverständlich bleiben.

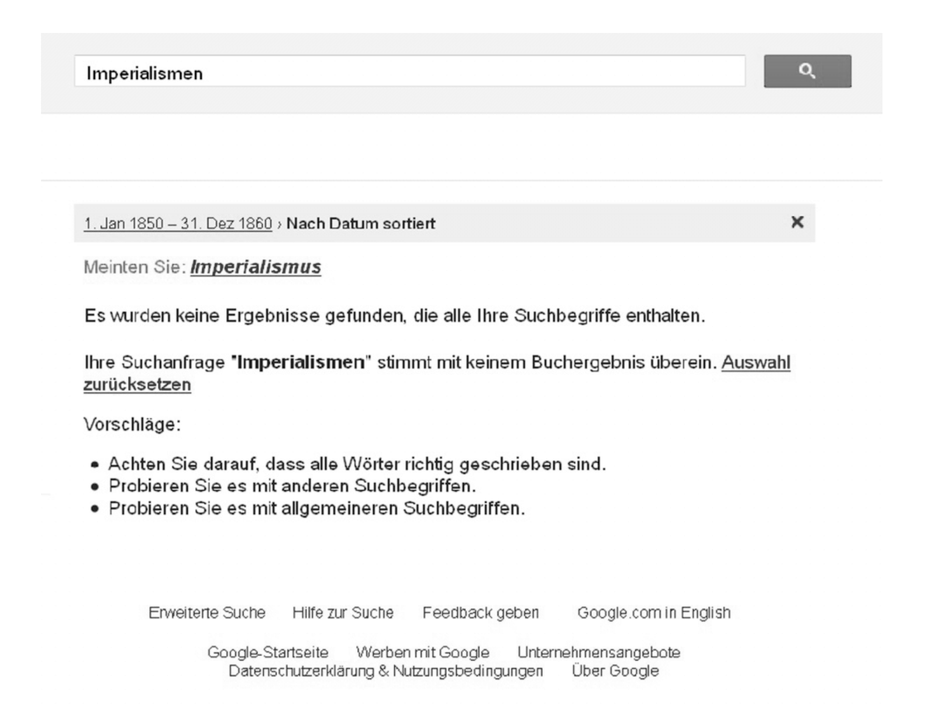


Abb. 5: Suche *Imperialismen zwischen 1850 und 1860* 2. Liste

Geht man einen Schritt zurück und lässt die angeblich 242 Ergebnisse umfassende Liste chronologisch sortieren, erhält man sodann wieder das Robinson-Crusoe-Ergebnis sowie die Angabe „Ungefähr 7 Ergebnisse“ (Abb. 6).

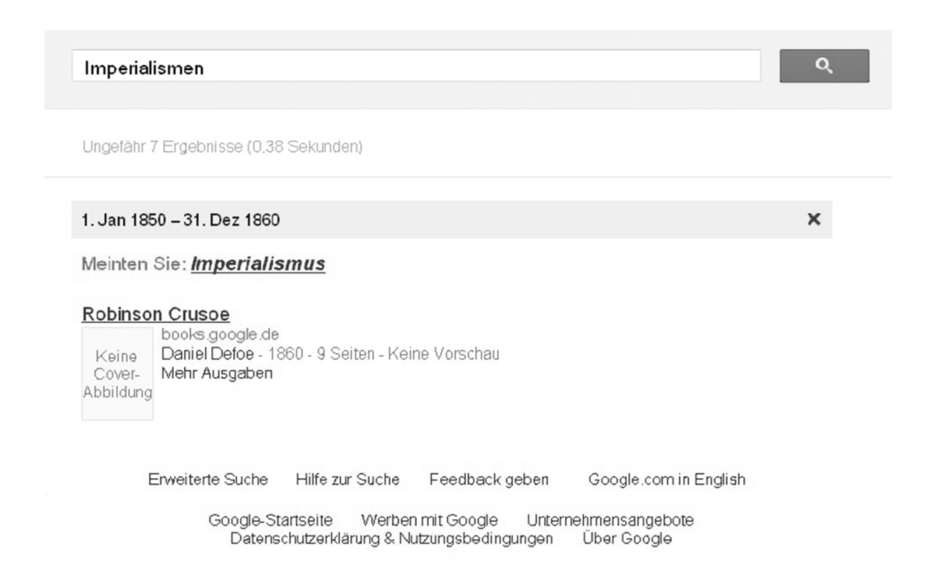


Abb. 6: Suche *Imperialismen zwischen 1850 und 1860 chronologisch*

Fälle wie dieser lehren, sich auf die Häufigkeitsangaben Googles nicht zu verlassen.

Gute Gründe, die dafür sprechen, mit den Ergebniszahlen schon auf Seiten Googles zurückhaltend zu sein, sind andernorts genannt (BRÜCKNER 2012a und 2012b), dazu gehören etwa das mehrfache Vorhandensein von Texten (etwa durch wiederholtes Einscannen des gleichen Texts, z. B. in verschiedenen Ausgaben, bei unterschiedlichen Versionen eines Texts oder Zitaten), Homographen (womöglich noch einzelsprachübergreifend) oder die bereits angesprochenen Verlesungen der OCR.

Exakte Ergebniszahlen zu liefern, ist vor diesem Hintergrund unmöglich. Dies erklärt Googles Zurückhaltung, die sich am greifbarsten noch in der Formulierung „ungefähr“ ausdrückt, nicht jedoch das Zustandekommen der in unserem Beispiel mit 242 und 7 doch recht konkreten Zahlen. Wie kommen solche Angaben zustande, wenn nur ein einziges Ergebnis zu sehen ist? Warum ist dieses einzelne Ergebnis so

schwer zu zählen? Warum ändert sich die Zahl der Ergebnisse allein dadurch, dass man die Ergebnisliste wechselt? Warum ändert sich der Umfang der Liste von „ungefähr 242" auf „ungefähr 7" allein durch das Umsortieren – während das tatsächlich sichtbare Ergebnis, „Robinson Crusoe" sowohl identisch als auch alleine bleibt?

Die beschriebenen Probleme hängen offenbar mit zwei Grundproblemen zusammen: Das ist zum einen die Frage, was im Verständnis Googles ein Ergebnis ist, und zum anderen die Frage, auf welche Weise Google aus den im System vorhandenen Ergebnissen eine Auswahl trifft – und warum.

Die erste Frage ist von außen, ohne Kenntnis des Systems, nicht zu beantworten. Beobachtungen wie die, dass Google in den Ergebnislisten ein Buch, in dem das Suchwort ein einziges Mal vorkommt, ebenso als ein Ergebnis zu zählen scheint wie ein Buch, in dem das Suchwort mehrfach vorkommt[16], helfen diesbezüglich jedoch kaum weiter.

Was die Auswahl angeht, die Google trifft, so besteht das Hauptproblem darin, dass der Benutzer keinerlei Zugriff darauf nehmen kann. Weder kann er bestimmen, ob diese Auswahl überhaupt getroffen werden soll, noch kann er sie beeinflussen oder auch nur nachvollziehen.

Einen kleinen Einblick in das Funktionieren gewährt die folgende Beobachtung: Werden Ergebnismengen, die größer sind als 600, chronologisch geordnet, so fällt auf, dass aus ganzen Zeiträumen Ergebnisse fehlen; Ergebnisse, die auch dann nicht zu erlangen sind, wenn man sich durch sämtliche Ergebnislisten hindurchklickt. Der Zugriff auf die vermissten Ergebnisse ist nur durch eine erneute Suche möglich, bei der der Suchzeitraum entsprechend eingeschränkt wird, also so, dass die Suche nicht mehr als ca. 600 Ergebnisse generiert – was insbeson-

---

[16] Ähnliches gilt auch für in vollständiger Ansicht vorhandene Bücher, hier in durchaus sinnvoller Weise: Erscheint ein Wort z. B. in den Kopfzeilen mehrerer Seiten, etwa als lebender Kolumnentitel, so wird dieses Vorkommen zwar gelb unterlegt, aber nicht durch eine Markierung am rechten Rand als Ergebnis markiert.

dere bei hochfrequenten Suchwörtern äußerst mühsame Arbeiten nach sich ziehen kann.

Google Bücher scheint also die Ergebnislisten bei etwa 600 Einträgen zu „deckeln“: Das bedeutet, dass Google maximal etwa 600 Ergebnisse auswählt, auch wenn erheblich mehr relevante Textstellen im System vorhanden und nachweislich verfügbar sind.

Da die Kriterien, nach denen *Google Bücher* diese Auswahl trifft, unklar bleiben und die Auswahl bei jeder erneuten Suche anders ausfällt (weshalb man häufig bereits gefundene Ergebnisse nicht wiederfindet), muss man mit Aussagen nicht nur über Häufigkeiten, sondern, gravierender, über das schiere Vorhandensein von Textstellen äußerst zurückhaltend sein. Allein auf Recherchen in *Google Bücher* kann man sich nicht stützen, schon gar nicht auf einmalige Suchen, die keine vergleichende Betrachtung ermöglichen. Zwar ist es möglich, einige Probleme mittels verschiedener Hilfskonstruktionen zu umgehen, da Google aber nicht offenlegt, wie die Buchsuche funktioniert, können diese nicht in einer Weise eingerichtet werden, die es gestatten würde, verlässliche Ergebnisse zu generieren.

5. Fazit

Die Verwendbarkeit der größten Sammlung digitalisierter Texte der Gegenwart wird durch eine Reihe von Faktoren erheblich eingeschränkt. Da sind zum einen technische Probleme, wie etwa die Qualität der OCR/ICR, die sich immerhin in den letzten Jahren zu verbessern scheint. Hinzu treten inhaltliche Schwächen wie etwa die (hier nur ganz am Rande gestreifte) Unzuverlässigkeit bibliographischer Daten.

Einer ganzen Reihe solcher Probleme könnte dadurch begegnet werden, dass Google dem Benutzer mehr Entscheidungsfreiheiten einräumt. Denn die Hauptursachen für die Unzuverlässigkeit des Systems liegen nicht in technischen Hemmnissen begründet, sondern in der Anlage eines Systems, das man jederzeit auch anders gestalten könnte. Gewährte man dem Nutzer Einblick in die Definitionen von Begriffen wie etwa „Wort“, „Wortgruppe“, „Buch“, „Sortierung“ oder

„Ergebnis“ und überließe man ihm die Entscheidung darüber, ob, und wenn ja, wie das System in den verschiedenen Stadien einer Suche auswählt, wäre viel gewonnen – auch an Überprüfbarkeit von Daten minderer oder zweifelhafter Qualität, die auf ganz anderen Mängeln beruhen.

Die in BRÜCKNER (2009, 2012a und 2012b) vorgetragene Gesamteinschätzung ändert sich auch durch die neuen Erkenntnisse, die zum Teil auf Umstellungen im System von *Google Bücher* beruhen, nicht: Der immense Umfang der in *Google Bücher* zugänglich gemachten Textmenge macht es schwer, dieses Angebot zu ignorieren, *Google Bücher* kann aber allenfalls als ein Tool zum Einsatz kommen, das dem Lexikologen oder Lexikographen den Zugriff auf Texte und Textstellen erleichtert (oder ermöglicht), die er anderweitig nicht oder nur schwerlich hätte auffinden können. Als Quelle verlässlicher Daten, gar als Korpus kann es jedoch keinesfalls dienen. Es gilt auch weiterhin, dass es als ein gravierender Mangel des Systems anzusehen ist, dass bestimmte Probleme und offenkundige Fehler systembedingt sind und vom Nutzer in Form von Workarounds umgangen und korrigiert werden müssen. Es bleibt zu hoffen, dass Google sich irgendwann selbst an die Beseitigung dieser Mängel macht.

Literatur

BRÜCKNER, DOMINIK (2009): Die Google-Buchsuche als Hilfsmittel für die Lexikographie. In: Sprachreport 3/2009. Mannheim, 2009, 26–31.

BRÜCKNER, DOMINIK (2012a): Noch einmal: Die Google-Buchsuche. In: Sprachreport 2/2012. Mannheim, 16–20.

BRÜCKNER, DOMINIK (2012b): Google Bücher aus dem Blickwinkel des Lexikographen. In: Trefwoord, tijdschrift voor lexicografie. Jaargang 2012. Leeuwarden, Fryske Akademy.

COSMAS: http://www.ids-mannheim.de/cosmas2.

DFWB = Deutsches Fremdwörterbuch. Begonnen von HANS SCHULZ, fortgeführt von OTTO BASLER. 2. Auflage, völlig neu erarbeitet im Institut für Deutsche Sprache. Berlin/New York 1995ff.

GOOGLE-BÜCHER: http://books.google.de/advanced_book_search. Zur Diskussion über Google Bücher s. z. B.: JEANNENEY (2006). Zu einigen juristi-

schen Aspekten aus deutscher Sicht s. z. B. LEWANDOWSKI (2006 und 2008) sowie Weber (2010).

JEANNENEY, JEAN-NOËL (2006): Googles Herausforderung. Für eine europäische Bibliothek. Mit einem neuen Vorwort des Autors zur deutschen Ausgabe. Nachwort Klaus-Dieter Lehmann. Übersetzung: Sonja Finck, Nathalie Mälzer-Semlinger. Stiftung Preußischer Kulturbesitz Berlin. Berlin-Hamburg.

LEWANDOWSKI, DIRK (2006): Google Buchsuche. Bücher kostenlos zum Download. In: Password. 10/2006, 36.

LEWANDOWSKI, DIRK (2010): Wie verändert die Einigung mit Verlegern und Autoren die Buchwelt? In: Password 12/2008, 13.

WEBER, KLAUS (2010): Drei Jahre Freiheitsstrafe für alle Google-Mitarbeiter? Ein Beitrag zur Praxis des Urheberstrafrechts. In: Zeitschrift für Internationale Strafrechtsdogmatik, 220–226.

Autorenverzeichnis

Dr. ANDREA BAMBEK
Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, Akademie der Wissenschaften zu Göttingen; Papendiek 14, 37073 Göttingen. E-Mail: abambek@gwdg.de

Prof. em. HANS BLOSEN
Hanstholmvej 21, DK-8250 Egå. E-Mail: gerblo@hum.au.dk

Dr. DOMINIK BRÜCKNER
Deutsches Fremdwörterbuch, Institut für Deutsche Sprache; R5, 6–13, 68161 Mannheim. E-Mail: brueckner@ids-mannheim.de

Dr. BRIGITTE BULITTA
Althochdeutsches Wörterbuch, Sächsische Akademie der Wissenschaften; Karl-Tauchnitz-Straße 1, 04107 Leipzig.
E-Mail: bulitta@saw-leipzig.de

Dr. GERHARD DIEHL
Mittelhochdeutsches Wörterbuch, Akademie der Wissenschaften zu Göttingen; Papendiek 14, 37073 Göttingen. E-Mail: gdiehl@gwdg.de

Dr. VOLKER HARM
Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, Akademie der Wissenschaften zu Göttingen; Papendiek 14, 37073 Göttingen. E-Mail: vharm@gwdg.de

Dr. CAROLA REDZICH
Frühneuhochdeutsches Wörterbuch; Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Berliner Straße 28, 37073 Göttingen.
E-Mail: credzich@gwdg.de

Prof. Dr. Anja Lobenstein-Reichmann
Prof. em. Dr. Oskar Reichmann
Frühneuhochdeutsches Wörterbuch; Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Berliner Straße 28, 37073 Göttingen.
E-Mail: alobens@gwdg.de
E-Mail: oskar.reichmann@urz.uni-heidelberg.de

Prof. Dr. Matthias Schulz
Universität Würzburg, Institut für deutsche Philologie; Am Hubland, 97074 Würzburg. E-Mail: matth.schulz@uni-wuerzburg.de